This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Natur, Kunst und Menschen

in

Ober-Italien und der Schweiz.

Psychologische Skizzen

von

Franz Leibing.

Leipzig.
Verlag von Albert Fritsch.
1866.

Digitized by Google

Nr. 9505.

UNIVERSITETS
9

Digitized by Google

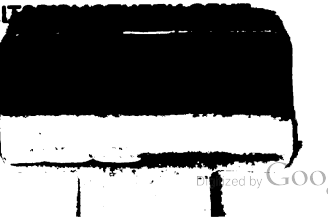
Digitized by Google

Ae. 3303.

UNIVERSITEI

9

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Psychologische Skizzen

aus

Ober-Italien und der Schweiz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Natur, Kunst und Menschen

in

Ober-Italien und der Schweiz.

Psychologische Skizzen

von

Franz Leibing.

Leipzig.

Verlag von Albert Fritsch.

1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meinem Freunde

August Jammers

gewidmet zum Andenken an den Winter 1865/66

in Elberfeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Nachfolgende Skizzen aus Ober-Italien und der Schweiz, welche der Beurteilung des Publikums bereits in einer anderen Gestalt vorgelegen haben, erscheinen hier gesammelt und, soweit es die gewählte freie Form der Darstellung zuläßt, äußerlich abgerundet. Ihr Zweck ist nicht, als literarischer Lakai durch die Sehenswürdigkeiten genannter Länder zu führen und in Notizen aller Art zu kramen; sondern sie wollen vielmehr durch die Entrollung möglichst charaktervoller Züge und wahrheitsgetreuer Bilder einerseits den Geist, das innere und äußere Leben und die gegenwärtigen Zustände derselben veranschaulichen, andrerseits aber an ihrer bescheidenen Stelle dazu beitragen, daß jeder

Digitized by Google

Angehörige unseres Volkes bei der Berührung mit anderen Nationen sein eigenes Nationalgefühl immer bewußter geltend machen und in der Fremde gerade die Heimat immer mehr lieben lerne.

Elberfeld im März 1866.

L.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Capitel.

Vom Reisen überhaupt. — Deutsche, englische und französische Touristen. — Englische Bedientenstube auf der Eisenbahn. — Der Genfer See. — Der französische Walliser. — Verlepsch von den Schweizern beurtheilt. — Martinach. — Vom Col de Balme nach Chamonix . . . . . S. 1—23.

Zweites Capitel.

Das Hotel de Londres et de l'Angleterre in Chamonix und seine Insassen. — Deutsche und französische Gebirgsschuhe. — Montavert. — Mer de Glace. — Mauvais pas. — Chapeau. — Glacier des Bois. — Kristallgrotte. — Schulen für Führer. — Tête noire. — Col de Forclaz. — Sitten. — Das Wallis. — Visp . . . . . S. 24—43.

Drittes Capitel.

Das Vispthal. — Der Weinstock in Stalden. — Das Nicolaithal. — Volkssagen. — Zermatt und das Monte Rosa-Hotel. — Die Matterhorn-Katastrophe und die Alpenclubs. — Das Riffelhaus. — Die Monte Rosa-Kette . . . S. 44—63.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Uebergänge nach Italien. — Der neue Weißthorpaß. — Ueberschreitung deſſelben. — Der Gornergletſcher. — Nebel und Schneefall. — Irrweg auf dem Cima di Jazzi. — Rettung. — Auf der Höhe des neuen Weißthores. — Beſchreibung des alten Weißthores. — Das Hinabſteigen ins Thal S. 64—78.

Fünftes Capitel.

Macugnaga. — Das Anzascathal. — Simplonſtraße. — Lago maggiore. — Verhängniß der Deutſchen in Italien. — Die Borromeiſchen Inſeln in ihrer Wahrheit . . S. 79—94.

Sechstes Capitel.

Auch ein Engländer. — Italieniſche Nacht in Streſa. — Monte Motterone. — Der deutſche Profeſſor. — Bildſäule des heil. Carlo Borromeo. — Bahnhof in Mailand. — Charakter der Stadt. — Der Dom. — Transſcendente Correſpondenz. — St. Ambroſiuskirche. — Geſchichtliche Ironie am Triumphbogen. — Die Vermählung der heil. Jungfrau von Raſael. — Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. — Die Ambroſianiſche Bibliothek. — Napoleon I und der Mailänder Schuſter. — Mailands Stellung zu Deutſchland . . . . . S. 95—114.

Siebentes Capitel.

Fahrt durch die Lombardei. — Die öſterreichiſche Grenzſtation in Peſchiera. — Eine mythologiſche Viſitation. — Phyſiognomie von Verona. — Officielles Deutſch daſelbſt. — Das Amphitheater. — Das antike Theater. — Das Grab Juliens . S. 115—122.

Achtes Capitel.

Ouvertüre zu Venedig. — Das Muſter eines Lohndieners. — Fahrt durch den großen Canal. — Venezianiſcher Bettel. — Der Marcusplatz. — Das Leben auf demſelben. — Die Paläſte

Digitized by Google

Giovanelli, Fini und Emo-Trevis. — Hector und Ajax von Canova. — Die Akademie. — Das Innere des Dogenpalastes. — Die Gefängnisse. — Moderne Corsaren. — Besuch des Mekhitaristenklosters auf San Lazzaro. — Einfahrt in das Straßenlabyrinth Venedigs. — Rückblick auf die Stadt S. 123—165.

Neuntes Capitel.

Die venezianischen Zustände vor 65 Jahren. — Die venezianische Frage vom geschichtlichen und philosophischen Standpunkt. — Eine italienische Reisegesellschaft über die Grafen Cavour und Bismarck. — Das Reisen auf der Eisenbahn und die Poesie. — Durch Como nach Cadenabbia. — Der Comer See. — Die Villen Serbelloni, Melzi und Carlotta. — Abend am Ufer. — Das Nordende des Sees und die Fahrt nach Chiavenna. — Charakter der Stadt . . . . . S. 166—181.

Zehntes Capitel.

Die Splügenstraße. — Ihr eigentümlicher Reiz. — Wie sich ein Engländer aus peinlicher Verlegenheit zieht. — Stadt am Wallensee und die Churfirstenalpen. — Schweizer Touristen und die Gemsen. — Eine Sennhütte. — Zürich und der Berliner Barbier. — Die Pfahlbauten bei Robenhausen S. 182—198.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Vom Reisen überhaupt. — Deutsche, englische und französische Touristen. — Englische Bedientenstube auf der Eisenbahn.— Der Genfer See. — Der französische Walliser. — Berlepsch von den Schweizern beurtheilt. — Martinach. — Vom Col de Balme nach Chamonix.

„Reiseskizzen?" — so rufen vielleicht manche meiner Leser und schönen Leserinnen aus — „und nun gar noch aus der Schweiz und Oberitalien, wer ist denn da heut zu Tage nicht schon gewesen!" — „„Um Vergebung,"" würde ich antworten, „„es ist mir nicht unbekannt, daß ein Bericht aus dem Innern Africa's oder Australien's ohne Zweifel des Neuen, Wunderbaren und Ueberraschenden unendlich viel mehr bringen würde, als ein solcher aus jenen beiden Ländern, in welche die Radien der europäischen Reiserouten fast wie in einen Mittelpunkt zusammenlaufen. Aber ein anderes ist ein Bericht vom Tschad-See, und ein anderes einer vom Lago maggiore. Will jener Neues lehren und damit die Grenzen der Wissenschaft erweitern, so hat dieser die Aufgabe, an seiner bescheidenen Stelle einen Beitrag zu liefern zu einer der ältesten Künste, die

Digitized by Google

aber auch unsere Zeit aus mannigfachen Gründen mit sichtbarer Vorliebe pflegt, zur Kunst des Reisens. Denn allerdings muß heutzutage das Reisen als eine Kunst aufgefaßt und ausgeübt werden von jedem, der nicht wie ein Feldjäger oder mancher Commis voyageur sich gepäckartig von einer Eisenbahnstation zur andern befördern lassen will. Und dabei haben die genannten Klassen von Reisenden noch die vollgültige Entschuldigung, daß sie „in Geschäften" reisen; was soll man aber von denjenigen sagen, die angeblich zu ihrem Vergnügen reisen und so häufig von den besuchten Orten wenig mehr zu sagen wissen, als wo man die besten Cotelettes und die feinsten Weine findet? Beide Artikel sind freilich in ihrem Werte auf einer gesunden Reise, die gleichviel für Geist und Körper bieten muß, nicht zu unterschätzen, aber darf darum eine Reise eine bloße Cotelettestatistik werden?""

Die Kunst zu reisen ist ein Prüfstein für die allgemeine Bildung jedes Einzelnen, wie für die ganzer Nationen. Die am meisten reisenden Nationen sind Deutsche, Engländer und Franzosen. Aber wie verschieden treten sie auf der Reise auf! Der Franzose, dem die Fähigkeit abgeht, sich in fremde Natur, Sprache und Volkseigentümlichkeit einzuarbeiten, will überall nur Frankreich wiederfinden; was ihn nicht an Paris erinnert, erregt nur sein Achselzucken. Er tritt in Lackstiefelchen eine Gebirgsreise an und ist erzürnt, daß der Schweizer Landmann ihn nicht versteht, denn

Digitized by Google

er sieht es als selbstverständlich an, daß Jedermann in Europa schuldig ist die Sprache der Nation zu verstehen, welche immer marschirt „à la tête de la civilisation."

Mehr vertieft sich der Engländer in die Dinge. Aber nicht mit eigenem Urtheile und mit dem Zuge selbständigen Interesses wagt er die Gegenstände seiner Betrachtung aufzusuchen. Er ist fast immer der Sclave seines Reisebuches: auf dieses schwört er, mit ihm steht und fällt er. Von A bis Z durchläuft er in pflichtschuldigem Gehorsam alles was sein Buch ihm angibt. Man muß es gesehen haben, um es glaubhaft zu finden, in welcher Verklärung diese sonst so regungslosen Züge der Söhne Altenglands leuchten können, wenn sie irgend eine in ihrem Buche als solche aufgeführte Merkwürdigkeit endlich gefunden zu haben glauben. Das selige Bewußtsein: „Ich hab' es gesehen", entschädigt sie reichlich für alle ausgestandene Mühe, und wenn nun der Deutsche im Falle wirklichen Wertes eine gründliche Betrachtung, vielleicht ein Studium folgen läßt, so wendet sich der Sohn Albions völlig befriedigt ab und murmelt in sich hinein: „Ich hab' es gesehen." Aber welche Verzweiflung bemächtigt sich seiner beim Verluste seines Buches. Ich sah am Splügen einen alten Herrn dieser Nation unter dem lauten Geschrei: My book, my book! auf das Verdeck des sich schon in Bewegung befindenden Postwagens steigen und dort mit wahrhaft übermenschlicher Ge-

Digitized by Google

walt unter den Kisten und Koffern und Säcken umherwühlen, weil er glaubte, sein Reisebuch wäre aus Versehen mit aufgeladen worden.

Der Engländer will überall und um jeden Preis Merkwürdiges erblicken, und daher zeigt man es ihm selbst da, wo nichts ist. Nicht die Dinge in ihrer schlichten Wirklichkeit zu betrachten, ist seine Absicht, sondern er will einen gewissen historischen Kitzel an ihnen befriedigen. Dabei wird er unzählige Male das Opfer plumpen Betrugs, der sich hinter ihm ins Fäustchen lacht. Für den Engländer ist das ganze Festland ein großes Raritätenkabinet, im Grunde aber ist er selbst die Rarität, welche der schlaue Lohndiener und Leute ähnlichen Schlages ausbeuten.

Man mag diese Art zu reisen als pedantisch, unfrei und äußerlich bezeichnen, aber immerhin steckt darin hundertfach mehr Energie als in der französischen. Was indessen beiden genannten Nationen gleichmäßig abgeht, was sie immer verhindern würde, die höchste Frucht einer Reise zu genießen, wenn sie auch manchen Fehler ablegten, ist dies, daß ihnen die Fähigkeit fehlt, sich mit Liebe und ohne Vorurtheil in ein fremdes Volkstum zu versenken. Wer von vornherein überzeugt ist, wie der Franzose, daß eigentlich nur ein Volk, nämlich das seinige, Geist habe, verachtet jedes andere; wer alle heimischen Zustände für so schlechthin musterhaft hält, wie der Engländer, nimmt sich nicht

Digitized by Google

die Mühe, fremde Einrichtungen, Sitten und Verhältnisse gründlich kennen zu lernen. Zu allen diesen Dingen gehört vor allem Sprachkenntniß. Welcher Franzose und Engländer lernt zur Reise in ein fremdes Land eine fremde Sprache? Sie urtheilen einfach: „Dazu sind die Wirte und Kellner da, welche ich bezahle, sie mögen sehen, wie sie mich verstehen, denn sie wollen von mir verdienen.“ Darin findet das Gefühl des stolzesten Engländers, des eitelsten Franzosen nichts Beschämendes, daß er von dem Kellner, diesem Paria der guten Gesellschaft, sich an Sprachkenntniß übertreffen läßt. Keinem Mitgliede dieser ehrenwerten Nationen kommt es in den Sinn, daß bei solcher Art zu reisen sie noch unter den Statisten der Bühne herabsinken, der, wenn er auch bei den um ihn her vorgehenden Handlungen kein Wort mitreden kann, doch wenigstens durch das Ohr ihren Zusammenhang vernimmt. So bleibt Engländern und Franzosen auch beim Aufenthalte in einem fremden Lande dessen Volkstum meistens ein Buch mit sieben Siegeln. Welche Wahrheit hat also für die Engländer jenes Wort eines ihrer berühmten Philosophen gewonnen: The proper study of man is mankind?

Wahrhaft zu reisen versteht niemand als der Deutsche; darum, weil bei ihm allein wahrhafte Bildung zu Hause ist, weil er allein die Fähigkeit besitzt, alle Vorzüge fremden Wesens vorurtheilsfrei zu würdigen, weil sein Auge geöffnet ist für alle Erscheinungen der Natur,

Digitized by Google

der Kunst, der Menschenwelt, und weil er so die Außenwelt geistig in sich wiederbaut.

Die echte Frucht einer Reise muß also die Erfassung der geistigen Signatur und Physiognomie des Gesehenen sein. Die mannigfachen Einzelerlebnisse und Dinge verwischen sich im Laufe der Zeit, aber die einmal klar erfaßte Physiognomie eines Landes, einer Stadt, einer Nation prägt sich unauslöschlich dem Gedächtnisse ein. —

Wir kommen, wie alle diejenigen, welche schnell in das Innere der schweizerischen Gebirgswelt hineinzudringen streben, über Basel. Ein Tag Aufenthalt muß hier dem Ungeduldigen, den die Berge locken, genügen, um die Reste des Holbeinschen Todtentanzes, den Conciliumssaal und die übrigen baulichen und künstlerischen Merkwürdigkeiten zu sehen. Besser noch, wenn man alles dies für den Rückweg aufspart, wo man nach großen Naturgenüssen sich im Allgemeinen freudiger und lebhafter zur Kunst wendet.

Am Morgen von Basel in den bequemen schweizerischen Waggons aufgebrochen, durchfahren wir grüne niedrige Vorlande, bis die Nacht des Hauensteiner Tunnels uns für einige Zeit diese freundlichen Bilder raubt. Die Jurakette liegt nun hinter uns und bald halten wir auf dem Kreuzungspunkte Olten, wo sich eine babylonische Sprach- und Ortsverwirrung zu entwickeln pflegt. Zu Mittag sind wir in Bern und erblicken endlich bei guter Nachmittagsstunde bei Lau-

Digitized by Google

sanne die Ufer des Genfer Sees, der uns nun bis Vevey zur Rechten liegen bleibt. Hier wollen wir denn unsere physiognomische Brille aufsetzen und die Gegenstände unserer Betrachtung in kurzen Umrissen darstellen.

Zu den größten Chicanen eines mißgünstigen Reiseglückes rechne ich die, wenn man in ein Coupé hineingesteckt wird, das den lebendigen Reisebedarf einer englischen Familie enthält, bestehend aus Courier, Kammermädchen, Bedienten ꝛc. Diese ehrenwerten Personen befanden sich jetzt neben mir in einem Coupé zweiter Klasse, und je weniger die sonstigen Insassen des Coupé's Lust trugen, sie in ihre Unterhaltung zu ziehen, desto mehr bewiesen sie durch ihre derben Späße, die zuweilen in Handgreiflichkeiten übergiengen, daß der Humor einer englischen Bedientenstube genau von derselben Art ist, wie der einer deutschen. Dieses Völkchen ist eben überall dasselbe. Versiegten endlich die Quellen ihres Witzes, so öffnete die schönere Hälfte dieses Cirkels die Taschen und Körbe, und es begann eine Achtung und Staunen gebietende Thätigkeit der Kinnbacken, die nur zuweilen auf Augenblicke dadurch unterbrochen wurde, daß der Courier an jeder Station den Kopf zum Fenster hinaussteckte und fragte: „Vevey?" Sobald das beruhigende Nein! erschollen, kehrte er zu seinen culinarischen Studien zurück. Bei der Betrachtung dieses Bildes in niederländischer Manier fiel mir auf die Seele, wie unendlich wahr die Bemerkung jenes deut-

Digitized by Google

schen Professors sei, welcher einst äußerte: „Wenn ich dritter Klasse fahre, so habe ich weit mehr Aussicht, einen Collegen zu treffen, als in irgend einer andern.“ So war mir denn volle Muße gelassen zur Betrachtung des Genfer Sees, an dessen Ufer wir dahinfuhren.

Es gibt wenig anziehendere Fahrten, als diese. Der See nimmt den, der ihn unter guter Beleuchtung erblickt — ein Umstand, der bei Seen noch schwerer als bei anderen Landschaften ins Gewicht fällt — sofort durch seine Schönheit unwiderstehlich ein. Es sind mehrere Momente, die sich zu dieser Wirkung vereinigen. Es ist ein Gedanke, den schon Aristoteles ausgesprochen, daß ein Ding, um wirklich schön zu sein, eine gewisse Größe haben müsse, d. h. weder zu groß noch zu klein sein dürfe. Dies tritt hier in besonderem Maße ein. Das Auge schweift über einen Spiegel des prächtigsten Blau, groß genug, um sich an der herrlichen Fläche zu ersättigen, und doch nicht so unendlich, daß es nicht seine Grenze entdecken könnte, die vielmehr in anmutigster Bogenlinie sich jenseits am Fuße der Berge hinzieht. Und ferner diese Berge selbst. Wie allmählich und sanft steigen sie in diese Flut hernieder, von welchen freundlichen Reben sind sie begrenzt! Dazu stehen sie in Bezug auf ihre Höhe im trefflichsten Verhältnisse zur Breite des Sees. Was aber alles dieses zur rechten genußreichen Anschauung bringt, ist die Lage des Sees, der sich der Hauptsache nach von Westen nach Osten erstreckt und, da namentlich seine Westseite fast

Digitized by Google

gar nicht von Bergen umstanden ist, die volle Nachmittags- und Abendbeleuchtung der sinkenden Sonne empfängt. Diesen nicht hoch genug anzuschlagenden Vorzug theilt der Genfer See mit einigen anderen Seen, z. B. mit dem Wallensee, und dies gibt ihnen einen merklichen Vorzug vor den berühmten italienischen Seen, die, von Norden nach Süden sich ausdehnend und im Westen von Alpenketten umstanden, des Vortheils der Beleuchtung durch das untergehende Tagesgestirn und damit des höchsten Reizes entbehren. Nicht wenig mag dieser Umstand dazu beitragen, daß in manchen Orten am Wallensee sich ganze Colonien von Malern den Sommer über ansiedeln. Alles in Allem kann man sagen, daß der Genfer See nicht sowohl durch Romantik, sondern vielmehr durch den Eindruck großartiger Ruhe, Klarheit und schönster Harmonie seiner Formen ergreift. Er nimmt das Gemüt nicht traumhaft gefangen, sondern regt zum klaren Denken an; wie ja auch an seinen Ufern manch großer Gedanke wirklich entstanden ist. Philosophen, Dichter und Künstler haben ihn immer mit Vorliebe aufgesucht und oft dauernd an seinen Gestaden ihren Aufenthalt genommen. Ueber seinem Spiegel schweben die Geister Calvin's, Voltaire's und Rousseau's, der Genius Byron's und die Musen unseres Wieland und Kleist.

In Vevey verließ uns endlich unsere englische Gesellschaft. Mit lautem Gruße trat ein französisch redender Walliser ein, eine junge Dame vor sich hereincom-

Digitized by Google

plimentirend. Diese gab sich bald als Holländerin zu erkennen, die nach kurzer Zeit mit vieler Naivetät von ihren körperlichen Leiden zu erzählen anfieng, als sie einen der Anwesenden als Doctor hatte anreden hören. Dieser, obwohl der edlen Kunst Aesculaps nicht angehörig, fand für seine Versicherungen, daß er Leiden dieser Art nicht behandele, kein Gehör und hatte endlich Humor genug, der Zudringlichen ein unschuldiges Recept in bester Form zu verschreiben. Damit beruhigte sie sich und ergoß sich nun in schreckhaften Schilderungen der Unsauberkeit, die sie in den Gasthöfen am Rheine wahrgenommen zu haben glaubte. Ich kannte diesen Fanatismus der holländischen Reinlichkeit zu gut aus eigener Anschauung, wußte, wie er zu den fixen Ideen dieses Völkleins gehört, und unterließ es daher, gegen diese Idiosynkrasie anzukämpfen.

Inzwischen war der feurige Walliser mit einem ältern bärtigen Herrn, der in seiner ganzen Erscheinung den passionirten Bergsteiger verrieth, in ein lebhaftes Gespräch gekommen. „Was wollen Sie auf diesen hohen Bergen? Man hat da nichts zu essen, noch weniger zu trinken. Man sitzt im Nebel und friert, das ist Alles, was da zu haben ist!“

Ein ruhiges Achselzucken war die ganze Antwort des Anderen. Mit verstärktem Eifer fuhr daher der Walliser fort: „Ich frage Sie, mein Herr, sehen die Berge nicht viel schöner aus von unten als von oben? Was also hat ein Mensch davon, wenn er hinaufsteigt?

Digitized by Google

Nichts als Strapaze, Entbehrung, Schweiß und müde Beine. Der Mensch ist nicht für die Gletscher und Eisfelder da oben geschaffen; Beweis dafür ist, daß er sich an einer guten table d'hôte viel wohler befindet. Ich für mein Theil steige daher nie über die Region hinaus, wo Braten, Saucen und Weine gedeihen." Der Gegenstand dieser lebhaften Anrede gab wiederum nur durch eine kurze Antwort sein ganzes Mitleid über diese Art der Weltanschauung zu erkennen. So wandte sich denn der Walliser ab von dem hartgesottenen Sünder und suchte Verstärkung bei mir. Als er sich aber bald hierin arg enttäuscht fand, entwarf er eine haarsträubende Schilderung des neulichen Unglücks am Matterhorn. „Was hätte dieser junge Lord Douglas", so schloß er endlich, „mit einer Million Pfund Sterling für ein Leben führen können! Nun liegen seine Knochen da bunt umher gestreut! Ei, Berge hin, Berge her, es leben die gesunden Knochen und der Wein, um sie lange frisch zu erhalten!" Nachdem dieser heitere Menschenfreund, der inzwischen erfahren, daß ich nach Chamouny wollte, mich nochmals eindringend beschworen hatte, doch ja nicht den Mont Blanc oder andere hervorragende Erhöhungen der Erdoberfläche zu erklimmen, verließ er uns auf der nächsten Station.

„Sie haben da den echten Waadtländer gesehen", begann nun der deutsche Schweizer, „den wahren Typus dieses Menschenschlages, wie er in der ganzen Schweiz verrufen und verspottet ist." Mir fiel sofort ein, was

Digitized by Google

Berlepsch von dem Bewohner des waadtländischen Hügellandes sagt und seinem „enorm großen Durst".

Damit nahm das Gespräch eine andere Wendung und gieng auf dies neuere Reisebuch über, das jetzt dem alten Bädeker den Rang streitig zu machen sucht. Es war mir von Interesse, die Ansichten des Schweizers darüber zu vernehmen, der als Mitglied des schweizerischen Alpen-Clubs eben die Erforschung einiger noch nicht bekannten Thäler der Section Wallis unternahm. Er theilte mir als seine und seiner Landsleute Ansicht mit, daß das Aufsehen dieses Buches, durch künstliche Mittel hervorgerufen und durch eine äußere bestechende Ausstattung unterstützt, dennoch nicht von nachhaltigem Erfolge sein werde. Das wirklich Neue daran, die Flora der einzelnen Gegenden, ertheile zwar dem Ganzen den Anstrich einer gewissen Gelehrsamkeit, sei jedoch für die große Mehrzahl der Touristen ohne Bedeutung. Dagegen stehe Berlepsch nicht entfernt diejenige Localkenntniß zu Gebote, welche Bädeker für die gewöhnlichen Partien auszeichne. Für seltenere Hochgebirgstouren reiche indessen keines von beiden Büchern aus, sondern da müsse man sich an Tschudi und gute Führer wenden. „Ich habe Männer gesprochen", fuhr er fort, „die nach Berlepsch zu wandern versuchten und, an den schwierigsten Punkten gänzlich von seinen Karten und Angaben verführt oder im Stiche gelassen, das Werk an Ort und Stelle in Stücken gerissen haben. Mir sind in meiner Eigenschaft als Herausgeber mehrerer

Digitized by Google

schweizerischen Blätter von dem Verleger des Werkes fertig geschriebene Recensionen über dasselbe zugesendet worden mit dem Bemerken, daß meine Zeit wohl kaum erlauben würde, das Buch einer Prüfung zu unterziehen, weshalb man sich diese Freiheit nähme. Berlepsch kam als Flüchtling nach der Schweiz, ich beschäftigte ihn, aber er gehört zu den Vielen, die uns keine Freude gemacht haben. Damit Sie übrigens erkennen, daß dies Urtheil nicht blos das meinige, sondern hier zu Lande das öffentliche ist", so schloß der Redende, „so vergleichen Sie die Behandlung, die das Buch jetzt in unseren Witzblättern erfährt."

Ohne die Vertretung aller dieser Behauptungen übernehmen zu wollen, schienen sie mir doch beachtenswert genug zu sein, da sie aus dem Munde eines Mannes kamen, der im Bergsteigen grau geworden war und dessen Urtheile sämmtlich von practischen und wissenschaftlichen Kenntnissen zeugten. Und wie manche schätzenswerte Bemerkung ich auch später Berlepsch zu verdanken hatte, immer war mir Bädeker mit seiner naiven Deutlichkeit in Beschreibung der mannigfachen Kennzeichen eines Weges der bessere Führer, wenn es darauf ankam, weniger betretene Wege selbstständig zu finden.

Es war bereits gegen zehn Uhr, als der Zug bei der Station Martigny hielt. Diese liegt noch eine ziemliche Strecke vom Orte selbst entfernt. Voller Mondschein übergoß dies Eingangsthor, hinter dem im

Digitized by Google

schneeigen Palaste der König der europäischen Gebirgswelt thront, der Mont Blanc. Nach ihm war unser nächstes Ziel gerichtet.

Bald trat das alte Martigny mit seiner ganzen Lage klar heraus. Es liegt in einer kleinen Ebene des Thales der Rhone, die hier rechtwinkelig umbiegend ihren bisherigen südwestlichen Lauf in einen nordwestlichen verändert, und da gerade an diesem Scheitelpunkte die vom südlich liegenden großen St. Bernard kommende Dranse in die Rhone fällt, so erhält der Ort eine große Wichtigkeit für den Zugang zum Ober- und Unterwallis, zum St. Bernardpaß und endlich zum Chamounythal. Es ist denn in der That auch einer der Punkte, die der geniale Blick Julius Cäsar's sofort erkannte und befestigte. Er beschreibt es Bell. gall. III. 1 unter dem Namen Vicus Octodurus in zwei Zeilen, kenntlich für Jeden, der es einmal sah: „dieses Dorf, im Thale gelegen, in der Nähe einer mäßigen Ebene, wird auf allen Seiten von sehr hohen Bergen eingeschlossen." —

Es war also einer der Punkte, wo Römerherrschaft mit der Freiheit eines fremden Volkes im Kampfe lag. Von Gallien kam der Feind in diese schweizerischen Berge. Horch! Da schlagen französische Worte an mein Ohr, diese schwächlichen Nachkommen des vollen römischen Idioms! Also der Nachglanz eurer Sprache blieb haften, Römer, wenn auch nicht eure Herrschaft. Doch da trat mir der Mann auf dem gallischen Throne vor

Digitized by Google

die Seele, der Cäsar's Geist in unsern Tagen wieder heraufzubeschwören gewagt hat, und es wollte mich bedünken, als wäre die alte Kampfgeschichte zwischen dem romanischen Gallien und Helvetien noch nicht zu Ende geschrieben, obwohl sie nun fast 2000 Jahre spielt. —

Etwas zu spät für einen starken Tagemarsch wie der von Martigny nach Chamonix, nämlich erst gegen acht Uhr Morgens, verließen wir unser klosterartiges Gasthaus, schritten durch die das Haus umlagernden Scharen von Führern, Trägern, Pferde- und Mauleselhaltern hindurch und warfen noch einen Blick auf den Ort selbst. Es sind nur wenige Straßen, jedoch meist aus massiven Häusern italienischer Bauart bestehend, aus denen Martigny, oder Martinach, d. h. Martinswasser, wie die Deutschen sagen, sich zusammensetzt. Höchst romantisch ragt über das Ganze ein alter Thurm aus dem 13. Jahrhundert herein. Angenehm genug für den leichten Touristen, der wie wir das große Gepäck in Martigny zurückgelassen hat, ist der Anfang des Weges. Er geht unter dicht belaubten Kastanienbäumen und auf guter Straße bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Martigny le Bourg, einem Flecken, der nur aus zwei Reihen längs der Straße stehender Häuser besteht. Nach Ueberschreitung der Brücke über die wilde Dranse verläßt man sofort das Flußthal und nähert sich dem Bergzuge, der das Gebiet der Dranse und Arve trennt und die Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz bildet. Dieser muß überschritten werden, um in das

Digitized by Google

Chamounythal, welches die Arve durchfließt, hinabzusteigen. Es gibt zwei Uebergänge, den Col de Balme und die Tête noire. Wir wählten für den Hinweg den ersteren, um für den Rückweg den letzteren aufzusparen. Beide Straßen trennen sich bei Trient und vereinigen sich wieder bei Argentière. Das Steigen beginnt hinter den üppigen Wiesenfluren von Martigny le Bourg. Wir wählten anfangs den uns als kürzer bezeichneten Weg, der in einer trockenen mit Steingerölle erfüllten Bachrinne besteht. Aber bald machten wir die Erfahrung, zu der endlich jeder Gebirgsreisende kommt, daß der kürzere Weg nicht unter allen Umständen der nähere ist, denn was ein solcher an räumlicher Ausdehnung erspart, fordert er häufig zehnfach wieder durch Kraftanstrengung. So auch hier, mit Freuden begrüßten wir endlich, schon leidlich von Schweiß durchnäßt, den neu angelegten Weg wieder, der sich in vielen Schlangenwindungen den Abhang hinaufzieht.

Mannigfaches Leben wimmelte hier. In ganzen Karavanen zogen Gesellschaften zu Pferde dahin, rüstige Fußgänger folgten ihnen, die an dem bunten Wollenhemd, den Kniestrümpfen, Schuhen und Bergstöcken die ernsthaften Steiger erkennen ließen. Weit hinter allen allein zog ein beleibter französischer Herr, der sich seiner sämmtlichen Kleidungsstücke bis auf das Allernothwendigste entäußert und sie dem Führer übergeben hatte; er hielt bei jedem Schritte an, wischte sich den Schweiß von Gesicht und Hals und schaute auf die

Digitized by Google

durchmessene Entfernung zurück, als wollte er daraus Trost für die noch übrige schöpfen. Und in der That brannte die Sonne gewaltig auf den schattenlosen Weg. So gab ich endlich an einem der zahlreichen fliegenden Wirthshäuser am Wege, wo man Limonade gazeuse, Kirschwasser u. s. w. bekommen kann, den still redenden Zügen meines jungen Gefährten nach und überließ unsere Taschen für eine Wegstrecke einem Treiber, der auf seinem Pferde Mehl nach Trient führte.

Um ein Uhr war die Höhe des Col de Forclaz erklommen, von wo aus der Blick über das vor uns liegende Trientthal hinweg zum Col de Balme flog, der an seinem tief eingeschnittenen Sattel aus weiter Ferne den Uebergangspunkt deutlich erkennen läßt. Nach kurzer Rast ging es hinab, über die schäumende Trient, die Wiesen, wieder über die Trient zurück, die hier aus einem seitwärts malerisch daliegenden Gletscher abfließt, und nun den eigentlichen Zug des Col de Balme hinan. In unzähligen Windungen zieht sich der Weg durch einen prächtigen Wald die Steile hinan, aber bald hört derselbe auf, ein wüstes Steinfeld beginnt, kahle gewaltige Wände steigen zur Rechten, durch ein schmales Thal geschieden auf, alles ist furchtbare Einöde und spannt die Erwartung und die Kräfte an zur Erklimmung des vor uns liegenden Sattels, der den Blick freigibt auf die ganze Profilanschauung der Kette des Mont Blanc und des Chamounythales. Nach drei Uhr war dies Ziel endlich erreicht.

Digitized by Google

Zwei Wirthshäuser stehen hier oben, von denen das eine mehr einer schmutzigen Höhle, das andere mehr einem Bauerhause gleicht. Wir eilten, durchnäßt wie wir waren, in letzteres, nahmen ein aus kleinen Fischen, Kartoffeln und schlechtem Fleisch zusammengestelltes Frühstück ein, für das der biedere Aelpler mit Einschluß einer Flasche Wein nur zwölf Frcs. begehrte, und es wurde mir klar, weshalb Berlepsch hier von „einer über alle Maßen theuren Hüttenwirthschaft" redet. Indessen dergleichen muß der Humor des modernen Touristen als erträgliche Reste der mittelalterlichen Wegelagerei ansehen und ertragen, bis die Concurrenz hilft. Ein Blick von der Thür der Hütte aus entschädigt für alles.

Das ist das Eigentümliche dieses Weges über den Col de Balme, daß er bis zu diesem Punkte fast nur Beschwerde bietet und nun alle seine Zauber mit einem Schlage entfaltet. Im hellsten Sonnenscheine lagert vor uns, vom linken Ufer des grünen Chamounythales aufsteigend, eine Eiswelt in funkelnder Pracht: die ganze Kette des Mont Blanc. Ihre Spitzen ragen in den Aether wie scharfe Zähne oder vielmehr Nadeln, Aiguilles, wie man sie hier bezeichnet, und sind entstanden durch die Verwitterung der dazwischen liegenden weicheren Gesteinschichten. Wie langhin wallende Prachtgewänder vom stralendsten Weiß, die in reichstem Faltenwurfe herabfließen, senken sich diese Berge allmählich zum Thale hernieder. Nicht auf den ersten Blick würde man aus

Digitized by Google

ihnen den Mont Blanc heraus erkennen, weder eine charakteristische Form zeichnet ihn aus, noch sondert ihn seine Lage von den übrigen. Er liegt in der ganzen Kette mitten darinnen, und da er von diesem Standpunkte weit entfernt ist, erscheint er bei weitem nicht als der höchste. Es findet hier eine ähnliche Täuschung statt, wie wenn man mit einem Blicke etwa vom Riffelhorn oder vom Gornergrat aus den Monte Rosa und das Matterhorn überschaut. Auch hier erscheint das letztere, obgleich in Wirklichkeit niedriger, dem Auge unvergleichlich viel höher als der erstere. Aber ein Kennzeichen trägt dennoch vor fast allen anderen Bergen seiner Umgebung der Mont Blanc: das ist der überaus gewaltige Schneemantel, mit dem er sich umkleidet und der auch nicht einen schwarzen Fleck zeigt, an dem nackter Fels hindurchbräche. Seine abgestumpfte Kuppe ruht in stiller Hoheit fast am Ende des Thales, vor ihm ein Wald von Nadeln, hinter ihm einige niedere, aber breitere Kuppeln. Schweift der Blick nun nach rechts über Fluß und Thal hinüber, so fällt er auf die parallel laufende Thalwand der Aiguilles rouges, so genannt von ihrem rothen Gestein, die in wilder Schönheit in ihrem oberen Theile senkrecht ohne jede Schneebedeckung emporsteigen.

Es war schwer, sich von diesem Anblicke loszureißen, indessen mußten wir vorwärts, um am Fuße des Königs der Berge in Chamouny — oder vielmehr Chamonix, denn so ist jetzt die officielle Orthographie

Digitized by Google

des annectirten Dorfes la Prieuré — unser Nachtlager zu nehmen.

Wer hat nie einen Fluß entspringen sehen? Er komme hierher und sehe sich auf dem Col de Balme die tausend Rinnsale an, die von allen Seiten ineinander und durcheinander strömen, und keine Richtung haben als das unaufhaltsame Hinab in die Tiefe des Thales. Da gibt ihnen das Thal ein gemeinsames Bett, und nach kurzem Laufe stürzt der Bach mit jugendlicher Gewalt daher, umtobt die tausend Blöcke, die seinen Gang zu hemmen versuchen und lagert in seinem Bette große Steinfelder und an seinen Ufern dicke Schichten grauen Sandes ab. Bald nimmt er Gletscherwasser in sich auf und wird nun zu einem Flusse, dessen Wasser eiskalt ist und, in ein Glas geschöpft, eine hellgraue undurchsichtige Farbe zeigt.

In raschem Laufe ging es den Col de Balme über die weichen Matten hinab, und als wir etwa nach dreiviertel Stunden im Thale anlangten, bereitete sich ein wunderbares Schauspiel vor. Die Sonne verschwindet fast plötzlich hinter der westlichen Thalwand der Aiguilles rouges und läßt die ganze Schneedecke des Mont Blanc in rosigem Feuer erglühen. Nach und nach aber sinken die niederen Gipfel, die der Stral der Sonne nicht mehr erreicht, ins Dunkel, einige Minuten übergießt allein den Mont Blanc noch rosiges Licht, immer matter und matter wird es, zuletzt noch ein leichter Schein auf der höchsten Spitze, und end-

Digitized by Google

lich umhüllt auch ihn wie die ganze Kette ein weißes Gewand von wahrhaft erschreckend bleicher Farbe. Kein treffenderes Bild gibt es für diesen Vorgang, als wenn man sich die entsetzenerregende Erscheinung denkt, daß ein rothwangiges Menschengesicht jählings die blaßblaue Farbe einer Leiche annimmt.

Bald wird das Thal breiter, man schreitet an den Aiguilles d'Argentière vorbei, und der Mont Blanc, den sie bisher zum Theil verdeckten, tritt nun in voller Größe hervor. Unwiderstehlich reißt das Mer de Glace, sein gewaltiger Gletscher an dieser Seite, den Blick an sich: wie ein in vollem Toben plötzlich erstarrtes Meer liegt er da und die furchtbaren Eisfluten und Klüfte, vom Mondschein übergossen, leuchten in bläulichem Glanze. Sieh da! Mit einem Male scheint das erstarrte Meer lebendig geworden zu sein, in einer von unzähligen Wellenspitzen starrenden Cascade stürzt es in die Tiefe. Ist es Täuschung, bewegen diese blauen Fluten sich wirklich nicht, wälzen sie sich nicht im furchtbarsten Sturze in das blühende Thal und reißen jenen Tannenwald weg, der ihren Fuß umsäumt? — Nein, sie ruhen und bleiben, und wenn diese Eisflut auch ein Lebendiges ist, denn es ist der Glacier des bois, so nimmt sein Leben doch das gewöhnliche Auge nicht wahr. Bald erreichen wir, durch die schauerlich düstere Stelle des Thales glücklich hindurch gelangt, wo vom jähen Abhange herab hausgroße Granitblöcke kaum durch einige Nadelholzstämme gehalten werden und Herab-

Digitized by Google

sturz drohen, das freundliche Chamonix. Wenige Häuser, bald bäuerlich einfach, bald von der Schminke gewinnsüchtiger Industrie herausgeputzt, bald wirklich vornehm, gruppiren sich um die Kirche, die an der Stelle einer Benedictiner-Abtei aus dem 12. Jahrhundert steht, nach welcher das Dorf zuerst la Prieuré genannt wurde.

Auf den ersten Blick erkennt man, was diesem Orte den Reiz gibt, um dessentwillen ihn jährlich tausende von Angehörigen aller Nationen aufsuchen. Es ist der eigenthümliche Zauber, den die außerordentliche Nähe dieser überaus großartigen Eiswelt auf den Beschauer ausübt, der sie von hier aus ohne Mühe und Beschwerde auf sich wirken lassen kann. Es ist die Nähe der ewigen Erstarrung und des eisigen Todes bei dem blühenden Leben. Manch Thal wäre wohl zu nennen, welches in höherer Pracht des Baum- und Pflanzenwuchses prangte, aber vielleicht nicht eines mehr, bei dem so dicht neben den menschlichen Wohnungen Gletscher von solcher Zahl und Größe lagerten. Von dem Mer de Glace und seinem unteren Theile, dem Glacier des Bois, sprachen wir oben, aber auch dicht hinter dem Dorfe thalwärts erstrecken sich zwei gewaltige Eiszungen bis zur Sohle herab: der Glacier des Bossons und der Glacier Taconnay, beide getrennt durch den Rücken der Montagne de la côte. Ueber dem ersteren thronen die bekannten Grands Mulets 9995 Fuß, wo man seit Saussure's Besteigung im Jahre 1787 gewöhnlich bei der Tour auf den Mont Blanc zu übernachten pflegt.

Digitized by Google

Da plötzlich hallt ein Schuß im Thale wieder, ein zweiter, ein dritter. „On a fait l'ascension!“ sagen die Knaben, die uns zum Gasthofe führen. — Wir traten ins Hotel de Londres et d'Angleterre, und eine halbe Stunde später saßen uns die beiden Männer gegenüber, die den Gang gemacht hatten. Zwei stattliche Gestalten im Anfange der zwanziger Jahre, brauche ich es meinen Lesern noch zu sagen, daß es Engländer waren? Sie waren unzweifelhaft behaftet mit jener zuweilen lebensgefährlichen, meistens aber kräftigenden und belebenden Krankheit, die ein Mitglied des Alpine Club bezeichnet hat als Cacoethes scandendi. Die Times sagt: „A foreigner cannot understand it.“

Doch darauf kommen wir unten bei Besprechung der Matterhornkatastrophe noch zurück.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Das Hotel de Londres et de l'Angleterre in Chamonix und seine Insassen. — Deutsche und französische Gebirgsschuhe. — Montavert. — Mer de Glace. — Mauvais pas. — Chapeau. — Glacier des Bois. — Kristallgrotte. — Schulen für Führer. — Tête noire. — Col de Forclaz. — Sitten. — Das Wallis. — Visp.

In Chamonix ist das Hotel de Londres et d'Angleterre, wie es sich seltsamer Weise nennt, trotz seines unscheinbaren Aeußeren, im Inneren mit Allem ausgestattet, was sowohl der Pflege bedürfende passionirte Bergsteiger, als auch der mit Comfort reisende Alpenfreund braucht. Auf dem Hausflur stehen in Nischen gleichsam als die geheiligten Penaten dieser Räume die lebensgroßen Bildsäulen von Saussure, dem „wissenschaftlichen Columbus" des Thales und des Mont Blanc, und des kühnen Jacques Balmat, der den genannten geistvollen Naturforscher in den Tagen des 1. bis 4. August 1787 auf die Spitze des Mont Blanc führte. Damals mußten drei Nachtlager zum Theil über 11,000 Fuß hoch auf dem Berge gehalten und manche breite Gletscherspalte auf schwacher Schneebrücke überschritten werden.

Digitized by Google

Man brauchte u. a. zur Ueberschreitung eines Gletschers von einer viertel Stunde Breite drei volle Stunden, und alle waren der Erschöpfung nahe. Jetzt sind die Wege so zweckmäßig gewählt und die Führer so sicher geschult, daß eine Besteigung des Mont Blanc gar nichts Außergewöhnliches mehr an sich hat und sich von anderen Spaziergängen in den Alpen nur dadurch unterscheidet, daß man an Führerlohn und Proviant für zwei Tage etwa 600—700 Frcs. zu bezahlen hat: doch hat man dafür einmal freies Nachtquartier und schläft so hoch, wie niemand sonst in Europa.

Die Granitstufen des Hauses, die Balkone ꝛc ꝛc. erinnern uns sofort, daß wir uns hier am Fuße eines der kristallinischen Centralkerne der Alpen befinden. Wie sauer war nach dem zurückgelegten Tagesmarsch der Hinabweg zum Speisesaal auf diesen Stufen Aber man wirft dabei von den Flurbalkonen einen Blick ins Freie hinaus. Da strudelt zu unsern Füßen mit gewaltigem Getose der wilde Arveiron dahin, da ziehen von den schwarzen Bergen zur Linken die glänzenden Eisfelder und Gletscherzungen hernieder, und um Alles weht ein wunderbarer Lufthauch, der die Brust ausdehnt und ein stilles Gefühl von der Erhabenheit dieser Natur in sie senkt

Im Speisesaale wird eben, es ist schon ½8 Uhr, das Diner ernsthaft in Angriff genommen. Mein junger Begleiter wundert sich über den Glanz der Toi-

Digitized by Google

letten, sieht beschämt auf seine staubigen Schuhe und fragt, ob denn diese Herrschaften auch alle über den St. Bernhard oder Col de Balme gekommen wären. Ich sage ihm zur Beruhigung, daß die meisten derselben, namentlich fast alle Franzosen, bequem in der Post von Genf hieher kutschirt sind. An der langen Tafel herrschte regste Unterhaltung, jeder war voll von den am Tage ausgeführten Touren: man erzählte, verglich, tauschte Erfahrungen aus und ließ sich zu neuen Dingen bestimmen.

Zwei Gruppen zogen besonders die Aufmerksamkeit auf sich: an dem einen Ende der Tafel saß ein englischer Herr im Kreise seiner erwachsenen Familienglieder, sein Haar war weiß, seine Züge zeigten jene Feinheit und Würde, die unter dem englischen Adel nicht selten zu finden sind; er sprach nicht viel, und doch bewegte er sichtlich den ganzen Kreis, dessen Mittelpunkt er war Dieser Gruppe gegenüber am andern Ende des Tisches befand sich eine französische Familie, in ihrer Mitte an der Schmalseite des Tisches eine junge Dame von etwa neun Lebensjahren, deren Toilette von der Geschmacksverschrobenheit und Koketterie ihrer Frau Mama das vollgültigste Zeugniß ablegte. Diese junge Schönheit beherrschte hier Alles: sie sprach unaufhörlich. Und warum sollte sie nicht? Denn jedes ihrer ohne Zweifel espritvollen Worte erregte lauten Beifall und Gelächter. Jeder wandte sich an sie, jeder erhielt von ihr Antwort, jeder war von ihr entzückt. „Was hat sie denn aber eigentlich gesagt?“ höre ich

Digitized by Google

meine Leser fragen. Darauf muß ich mit tiefem Bedauern erwidern, daß ich noch bis zur Stunde untröstlich bin, nicht so glücklich gewesen zu sein, auch nur eins ihrer Bonmots zu erhaschen, denn alles gieng für mich verloren unter den steten Zurufen ihrer Bewunderer: O, c'est beau! c'est charmant! c'est superbe! c'est ravissant!

Der folgende Tag war zum Besuche des Montavert, Mer de Glace, Chapeau, Glacier des Bois und der s. g Kristallgrotte, der Quelle des Arveiron, bestimmt. Unser Aufbruch verzögerte sich etwas, da mein junger Gefährte erst noch mit geeignetem Schuhwerk versehen werden mußte. Das war hier eine schwere Aufgabe. Die französischen Schuster mögen sich trefflich auf die Eleganz eines Salonstiefelchens verstehen, aber von einem rechtschaffenen Gebirgsschuh wissen sie selbst am Fuße des Mont Blanc nichts. So mußte ich denn für den civilen Preis von 27 Frcs. nehmen was da war, und dem kundigen Fußbekleidungskünstler auch noch Art und Stelle der einzuschlagenden Nägel bestimmen. Sein Kunstwerk hielt aber, wie sich später ergab, nicht einmal zwei tüchtige Partien aus.

Dabei kommt mir ein andrer ehrsamer Schuhmacher in den Sinn, der wirklich ein Meister seines Handwerks ist und dessen Namen sich jeder Gebirgsreisende notiren sollte. Das ist der biedere Kreiderer in Tegernsee. Einige Herren vom bayrischen Hofe, die sein Fabrikat manches Jahr lang auf der Gemsjagd erprobt

Digitized by Google

hatten, wiesen mich vor Jahren zu ihm. Seitdem hab' ich in seinen Schuhen zwei tüchtige Alpenreisen gemacht, und sie zeigen keine anderen Spuren davon, als daß im Ganzen drei Nägel allmählich herausgefallen sind. Nur der Neuling mag darüber lächeln, Schuhen solche Wichtigkeit beizulegen, der Kundige weiß, daß von ihnen Genuß und Sicherheit der ganzen Gebirgsreise abhängt. Wer aber wissen will, worin das Geheimniß der Schuhe des wackeren Kreiderer besteht, der mag wissen, daß der sinnige Meister gar genau den Fuß der Gemse studirt und seine Beschaffenheit an der menschlichen Sohle nachgeahmt hat.

Montavert ist eine scharf hervorspringende Ecke der Mont Blanc-Gruppe von 5911 Fuß Höhe, grade über dem Mer de Glace gelegen. Es führt ein guter Weg, der der Anwesenheit des Kaisers Napoleon seine Entstehung verdankt, in 2½—3 Stunden hinauf. Er geht zum Theil durch Tannenwald, gibt schöne Blicke auf das Thal und gewährt die Ueberraschung, daß erst der oben beim Wirthshaus Angekommene plötzlich das Mer de Glace vor und unter sich sieht. Stundenlang dehnt sich der Gletscher, einer ungeheuren gewundenen Eisschlange gleichend, in der Tiefe aus. Seine Oberfläche scheint nur leicht gekräuselt, seine Spalten wie kleine Risse. Sobald man aber die umlagernden Wälle der ausgeworfenen Moräne überschritten und die Oberfläche selbst betritt, ändert sich das Bild. Die kleinen Wellen werden zu riesigen

Digitized by Google

Eisblöcken, die Risse zu furchtbaren Schlünden. Trotzdem hat der Uebergang keine Gefahr und wird selbst von Damen häufig ausgeführt. Die gewaltige Hitze, die beim Hinansteigen herrschte, hatte sich hier zu einer überaus wohlthuenden Temperatur ermäßigt, keine Wolke am blauen Himmel, und doch war um die höchsten Gipfel und alle weiteren Entfernungen ein leichter Duftschleier gewoben. Es war eine Lust, diesen Eisstrom zu durchkreuzen und in weniger als einer halben Stunde standen wir auf der jenseitigen Moräne, die sich am Fuße des Aiguille du Dru ablagert. Es war eigentlich die dritte Moräne, denn auch durch die Mitte des Mer de Glace zieht sich kammartig eine solche, von der man mit neuer Freude wieder auf das Eis herabspringt.

Nach einem Marsche längs des Abhanges gelangt man zu dem verrufenen mauvais pas, der zu der steilen Felsenwand des Chapeau aufführt, die Montavert schräg gegenüberliegt. Der mauvais pas ist ein immerhin absonderlicher Spaziergang, der nicht leicht seines Gleichen haben mag unter den Pfaden cultivirter Gegenden. Es sind schmale in eine senkrechte Felsenwand eingehauene Stufen, an denen man mittelst eines an der Felsenwand befestigten eisernen Geländers mit ziemlicher Schnelligkeit emporsteigen kann. Zuweilen unterbricht ein herabfallender Bach den Pfad gänzlich, oder durch das Gestein hindurchsickernde Quellen benetzen die Stufen und überziehen

Digitized by Google

die eiserne Geländstange mit Rost. Das Ziel der Wanderung ist eine einfache Holzhütte, welche unter einer überhangenden Felsmasse steht und so vor Schneestürzen geschützt ist. Von hier öffnet sich nun nach aufwärts ein unabsehbarer Durchblick über das Mer de Glace, abwärts über den sich daran schließenden Glacier des Bois und im reizendsten Gegensatze zu diesen blinkenden Eisflächen ganz unten das grüne Chamonixthal. Alles das aber ist überragt von zahllosen Kuppeln, Kegeln und Nadeln, die in stiller Größe in die unendliche Bläue emporragen.

Die Hauptaufgabe des Tages lag noch vor uns, sie mußte noch vor sinkender Sonne gethan werden. Es war der Hinabweg über den Glacier des Bois zu jener Stelle, wo er aus einer Eishöhle, Kristallgrotte genannt, den Arveiron, einen linken Zufluß der Arve, entläßt.

Nach einem tüchtigen Hinabsteigen oder vielmehr Springen über ausgeworfene Blöcke, Moräne und das von der rechten Felsenmauer abgebröckelte Gestein kamen wir wieder auf das Eis. Aber welch ein Unterschied gegen vorhin! Weh dem, der jetzt seinen Bergstock nicht hätte zu brauchen verstanden! Statt der ebenen Fläche, auf der sich so trefflich marschiren und springen ließ, eine in bedeutendem Winkel gegen das Thal geneigte, die in sich wieder in tausend und abertausend Unebenheiten zerbrochen war. Jeder Schritt gieng auf- oder abwärts, oft war der nächste Ruhe-

Digitized by Google

punkt nur durch einen Tiefsprung zu erreichen, fortwährend waren breite Spalten zu umgehen. Das Neckische an der Sache war, daß man oft auf Geröll zu springen oder auf solches hinaufzusteigen glaubte, sich dabei aber sanft zur Erde legte, denn unter der aus feinen Steinchen gebildeten Lage ruhte festes spiegelblankes Eis. Dabei rieselte und rauschte es rings umher aus unzähligen Rinnen und von Zeit zu Zeit kamen in großen Sprüngen Steine herabgewandert, die unter dem Einfluß der Sonne sich vom oberen Theile des Gletschers gelöst hatten. Wie unabläßig diese Wanderungen Jahr aus Jahr ein stattfinden, beweisen die ausgedehnten Steinfelder, die sich am Fuße des Gletschers abgelagert haben. Zuweilen ließ sich ein unterirdisches donnerähnliches Gekrach vernehmen, das durch den ganzen Eisstrom fortzitternd, doch seine wahre Ursache verhüllte. Es wird hervorgebracht durch das in steter Bewegung befindliche Eis, welches sich durch die an den Seiten und in der Mitte verschieden wirkende Atmosphäre verschieden auszudehnen gezwungen ist, in Spalten auseinander klafft und oft plötzlich große Eisblöcke und Felsenstücke stürzen läßt. Letztere erregten nirgend in so großem Maße mein Interesse als hier. Es sind fast alles Granitblöcke, von jener Art, die Saussure Protogin genannt hat, und müssen daher vom Mont Blanc herabgewandert sein. Die Art, wie dies geschieht, läßt sich hier vortrefflich beobachten. Rings um den Block

Digitized by Google

herum, der nicht selten mehr als 1000 Cubikfuß Inhalt hat, thaut unter dem Einfluß der entwickelten Wärme die nächste Eisschicht weg und der Stein senkt sich mechanisch nach dem Gesetze der Schwere nach unten. Ist er an der nächsten Eislage angekommen, tritt derselbe Vorgang ein. Man hat berechnet, daß ein solcher Block zu seiner ganzen Gletscherwanderung etwa 200 Jahre nöthig hat.

Aber was thun denn hier auf diesem ewig-beweglichen Boden diese aufgepflanzten französischen Tricolörechen? Es soll doch wohl nicht eine politische Anspielung sein? Doch nein, schon errathen wir ihren Zweck, der Führer nimmt nach ihnen in diesem unaufhörlich wechselnden Gewirr von Spalten und Blöcken die Richtung seines Weges. Dort ist schon wieder eine, und dort unten eine dritte und so den ganzen Weg fort.

Je tiefer wir hinabkommen, je stärker wird das Brausen des Wassers, das man doch nur selten bemerkt. Endlich geht es in völliges Tosen über. Schon sind wir bis auf etwa 500′ über die Thalsohle hinabgestiegen. Unten steht ein Bretterhaus, viele Menschen in Gruppen dabei, die unsern Hinabweg verfolgen. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, von so vielen Augen beobachtet zu sein, wenn man kaum weiß, wo den Fuß hinzusetzen!

Endlich sind wir am Fuße des Gletschers. Wir wenden uns seitwärts und — welch Schauspiel! Ein gewaltiger Eisbogen, der Eingang einer tiefen Höhle,

Digitized by Google

wölbt sich hoch über unsern Köpfen. Bläulich schimmern die Wände und frostig weht es heraus. Hinten ist tiefe Nacht, am Eingange spielen noch die letzten Stralen der Sonne. Ein Mann nähert sich uns und will uns das Wunder bei Kerzenbeleuchtung zeigen. Wir treten nicht ein, wie lebhaft es auch rief: Introite, et hic dii sunt! Das mögen sich die gestatten, die bequem das Thal heraufkamen, nicht die, welche den heißen Gang vom Gletscher herabmachten. Vorgesehen! Das Brett schwankt, das auf Steinen über dem Arveiron liegt. Mit Jugendungestüm braust er hervor aus der Höhle, das jüngste der französischen Wasser.

Eine kurze Strecke noch und wir sind nun wieder auf dem festen Boden der mütterlichen Erde. Da stehen ein paar alte Tannen! O, wie ist doch ihr Anblick so lieblich für den, der vom ewigen Eise kommt, wo alles Leben erstarrt! —

In Chamonix hat man bereits angefangen, Schulen für die Führer zu errichten, eine Sache, die in mannigfacher Hinsicht von Bedeutung ist: denn ist man nicht genöthigt, oft tagelang allein mit ihnen zu marschiren ohne jede andere Gesellschaft? Wie angenehm ist da dem Gebildeten ein Mensch, der nicht mehr auf der allertiefsten Stufe steht; dem weniger Unterrichteten aber muß ein Mann, der zuverlässige Auskunft über Natur und Verhältnisse seiner Heimat geben kann, von Nutzen sein. Wichtiger aber als alles dies

Digitized by Google

ist die Betrachtung, daß in des Führers Hand nicht selten Gesundheit und Leben des Reisenden gegeben sind, Dinge, die man sonst nicht jedermann anvertraut, zumal in Lagen, wo man von tausend unerwarteten Zufälligkeiten umgeben ist. Soweit erstreckt sich nun vor der Hand freilich noch nicht die Sorge des französischen Vielregierungseifers, sondern bis jetzt lernen die Männer von Chamonix im Winter bloß soviel Englisch, als sie im Sommer für die britischen Scharen gebrauchen. Schon ist es hier fast so weit gekommen, daß der Name „Engländer" zur Bezeichnung eines Fremden überhaupt dient, ungefähr wie alle Europäer im Orient „Franken" heißen.

Um so mehr fiel mir im Bureau unseres Hotels ein junger Mann auf, der mit unverkennbarem fremden Tonfalle aber völlig geläufig und richtig unsere Muttersprache redete! Ich fragte nach seiner Entfernung nach ihm und erfuhr, daß es ein Engländer sei, der seit Monaten hier wohne, jedoch nie eine andere Sprache brauche, als die deutsche.

Am nächsten Tage, es war der 4. Sept., ward der Rückweg von Chamonix nach Martigny über die Tête noire angetreten. Es begegneten uns auf dem langen Wege durch das Thal viele Bäuerinnen, die mich durch den wahrhaft edlen Schnitt ihrer Gesichtszüge, wie schon früher, lebhaft an die Bewohnerinnen des Zillerthales erinnerten, deren Köpfe gleichfalls immer einem Kaulbach oder Cornelius als Modelle dienen können. In ganz

Digitized by Google

Oberitalien habe ich an Formen nichts Aehnliches gesehen.

Bei Argentières, das dicht am Fuße eines überaus großartigen Gletschers liegt, werfen wir einen letzten Rückblick auf den Mont Blanc. Ein ungeheurer Schneedom liegt er da und schließt mit den beiden niederen Kuppeln zur Rechten das Thal. Langsam steigt der Weg nun bergan, bald kommen wir durch einen muldenförmigen Thalkessel, der völlig wüst liegt und nur den Lawinen zum Tummelplatz dient. Ein Denkstein erinnert an einen Unglücklichen, der im Frühjahr durch zwei derselben verschüttet wurde, die zugleich von rechts und links kommend in der Mitte des Thales auf dem Wege zusammen stießen. Bald gelangt man in das Thal des Schwarzwassers (eau noire), das seinen Namen mit Recht führt. Man erschrickt ordentlich bei dem Anblick dieser wüthenden schwarzen Fluten in einer Gegend, wo das Auge gewöhnt ist, nur weißes Gletscherwasser und spiegelklare Bäche zu sehen. Die Schieferformation, welche das Wasser durchbricht, ist der Grund der auffallenden Erscheinung.

Der Weg wird fortan immer reizender, seine Steigung ist ganz unbedeutend, das Thal bietet durch seine reiche und mannigfache Bewaldung fortwährend neue und liebliche, ja häufig Bilder von höchster Schönheit; doch verstattet es nicht mehr den Blick auf die verlassene großartige Hochgebirgsnatur. Es ist ein

Digitized by Google

wahres Schatzkästlein für Landschafter, die Motive zu wilden Gebirgswassern, romantischen Felsbildungen und stimmungsvollen Baumpartien suchen.

Die Paßhöhe (3676 Fuß) wird überschritten auf einem Saumpfade, der in den senkrecht zum Flusse abfallenden Felsen hineingesprengt ist. Der letzte Theil, dicht bei dem Wirtshause auf der Höhe, ist ein Felsendurchbruch, dessen Eingangsthor gemäß der Structur des Gesteins als ein gleichschenkeliges Dreieck erscheint, und übrigens ohne bedeutende Länge. Wir treten in das Haus, das hart am Abhange steht, deutsche Laute erklingen, die von Wirt und Kellner respectirt werden, wir sind auf Schweizerboden. Durch die Fenster eingerahmt, stehen draußen die schönsten Waldbilder, hoher, schwarzer, dichter Tann, daß einem Waidmanne das Herz im Leibe lachen würde und daß man merkt, hier wird nicht auf gut französisch Forstcultur getrieben.

Hinab geht es nun in das Thal der Trient, in welche die Eau noire einfließt. Durch den dichten Wald längs des Flusses zieht der Weg zwischen hohen Thalwänden, Trümmer hinweggerissener Brücken liegen unten, von einem Ufer zum andern liegen umgestürzte Bäume und im Wasser zahllose gewaltige Felsblöcke. Bei Trient erweitert sich das Thal, freundliche grüne Matten dehnen sich aus, reizlos wird das Flußbett und wir steigen den bequemeren Schlangenweg zum

Digitized by Google

Col de Forclaz wieder hinauf, von dem wir vor drei Tagen herabkamen.

Die gutmütigen Mädchen des Landjägers, der hier oben Wirtschaft hält, kennen uns noch, bringen uns wieder köstliche mit Sahne und Zucker bereitete Himbeeren — im September — und können noch immer nicht begreifen, daß wir keine Engländer, sondern aus einem Lande sind, das Preußen heißt. Da fiel mir ein, daß ich in den Dörfern des Chamonixthales den kleinen Moniteur gefunden, der seinen Lesern in mythisch heroischem Stile Thaten und Leben des alten Fritz erzählte. Dies Zauberwort verfieng auch hier und sie machten große Augen. Weithin tönten noch ihre jodelnden Weisen, als wir bergab stiegen in das dämmernde Thal nach Martigny zu.

Der letzte Theil des Wegs vor Martigny le Bourg durch die Dörfer mußte bei völliger Dunkelheit, die schon gegen 5 Uhr eintrat, zurückgelegt werden. Da hätte ich gewünscht, eins jener vielgerühmten Muster der Geduld, wie z. B. Socrates an unserer Seite zu haben. Die Dorfwege lagen nämlich in endloser Ausdehnung dicht voll Schiefergeröll, das sich unter dem müden, hinabsteigenden Fuß in Bewegung setzte und ein unaufhörliches Stolpern, Gleiten, Balanciren und Springen verursachte. So zuträglich sonst dergleichen Leibesübungen dem versessenen Stubenmenschen sein mögen, so ergeben sie der Tourist in menschenleeren Gegenden erträgt, so sehr bringen sie den nach zehn-

Digitized by Google

stündiger Wanderung nicht mehr ganz frischen Wanderer gegen die Faulheit des Bauernvolkes auf, das solche Wege dicht vor seinen Thüren duldet. Wie froh ward daher endlich die Kastanienallee begrüßt, die uns wieder in das freundliche Martinach zurückführte. —

Der nächste Morgen fand uns auf der Eisenbahn nach Sitten (Sion) im Wallis. Dieser Ort ist durch Lage, Geschichte und Sprache die Grenze zwischen Ober- und Unterwallis; er bildet gewissermaßen den Schwerpunkt zwischen beiden, hat als ein uraltes Bisthum diesseits der Alpen mehrfach den Ausschlag gegeben in Kämpfen zwischen dem deutsch redenden Ober- und dem französisch-romanisch sprechenden Unterwallis. Die Stadt selbst ist zwar vorzugsweise deutsch; doch gehört sie zu den unglücklichen Grenzbezirken, wo das Volk durch das ungetrennte Zusammenfließen zweier Sprachen um sein frisches Leben und Denken in einer Muttersprache kommt. Für das Volk ist Sprechen und Denken vollkommen dasselbe: mit der Sprache wird sein Denken zerstört. Hier in Sitten nun glauben die Leute deutsch zu reden, aber es kommt vor, daß ihnen die gewöhnlichsten und einfachsten Wendungen unserer Sprache, selbst bloße Wörter bis zur Unverständlichkeit fremd geworden sind. Daher erhält man alle Augenblicke ein stereotypes Ja zur Antwort und überzeugt sich erst nach einiger Zeit, daß der Bejahende die Frage oder Anrede gar nicht verstanden hat. Häufig

Digitized by Google

sind auch allgemein gebräuchliche französische Wendungen, wie z. B.: „Es macht warm." Zwei unter sich schnell redende deutsche Walliser einigermaßen zu verstehen, ist auch für einen Kenner deutscher Mundarten eine schwere Aufgabe. Daß ein guter deutscher Volksunterricht hier viel thun und dem romanischen wie französischen Patois Boden abgewinnen könnte, ist unzweifelhaft. Daran aber scheint es sehr zu fehlen: Volksunterricht war ja nie Sache der katholischen Kirche.

Ich habe das Thal der Rhone zwischen den Ketten der Berner und Walliser Alpen nicht so durchweg angenehm finden können, wie man es zuweilen rühmt und wie einige Seitenthäler wirklich sind. Die Berge sind kahl und entbehren selbst des Reizes der Schneefelder oder Gletscher. Die rechte Thalseite bis Sitten ist öde, sumpfig, voll Kalk, höchstens mit Fichten und Weidenbüschen bestanden; die linke ist wohlangebaut. Um Sitten selbst wird die Gegend lieblich, der Weg führt auf das rechte Ufer und eine Weile läuft noch neben dem Fahrwege ein verwahrloster und im Bau unterbrochener Schienenstrang hin. Es ist die nach Siders beabsichtigte Bahn. Höchst merkwürdig sind die verschiedenen Gebirgsformationen, zwischen denen die Rhone eine scharfe Grenze bildet. Die ganze südliche Thalwand besteht aus Anthracit, während die nördliche bis zur Gemmi nur Jura und Kreide zeigt. Die Straße ist bei dem heißen Wetter von einer dichten Schicht feinen Staubes bedeckt, der

Digitized by Google

sich auf alle Gegenstände lagert und ihnen ein todtes Ansehen gibt. Wir fahren im Einspänner auf gutem Wege zwischen Weinbergen hindurch, noch hangen die herrlichen großen Trauben von weißer und blauer Farbe an den Stöcken. Doch schon hat hie und da die Lese begonnen und die Wagen kommen mit den großen Holzkufen an uns vorüber. Unerträglich brennt die Sonne und der Durst, dieser vermehrt durch die lockenden Trauben. Wir treten in einen Weinberg, pflücken die schönsten Trauben, in denen flüssiger Zucker zu sein scheint, nehmen eine Anzahl mit auf den Weg und bezahlen für uns drei einen Franc. Zuweilen nähern wir uns der spiegelglatten Rhone, die hier etwa 100 Schritte breit und bis in die Mitte durch Steindämme regulirt ist. Doch nirgend ein Fahrzeug darauf.

Dicht am Flusse steht Mais, am Fuße des Gebirges schöne und mannigfache Laubbäume, höher hinauf Nadelholz. Dazwischen freilich liegen höchst traurige Strecken, große Steinfelder, Sandbänke und mächtige Schuttkegel, mit Föhren bestanden, genau dieselben Bildungen aus Ablagerungen des Flusses, welche das Rheinthal zwischen Chur und Reichenau zeigt! Alles verräth, daß Ueberschwemmung die Geißel dieser Gegend ist. Erzählt doch ein altes Walliser Volksmärchen, daß die Zwerge die Rhone mit Blei hätten auslegen wollen, wenn man sie nicht vertriebe; aber die Söhne der Erde und des deutschen Heidenthums

Digitized by Google

mußten dem neuen Glauben weichen, wie wenig er auch hier cultivirend auftrat.

Ueberraschend ist der Gesammteindruck des Ober-Wallis in seiner Aehnlichkeit mit dem Pinzgau. Hier wie dort ein Längenthal, dessen Strom zugleich Segen und Schrecken der Landschaft ist, auch hier wie dort die seltene Erscheinung der Schlammlawinen. Wie dort Mittersill das unglücklichste Kind des Thales, so hier Visp, als Wirkung des schlechten Trinkwassers hier wie dort bei den Menschen Cretinismus.

Dieser Wechsel des Lieblichen und Oeden geht bis Visp (Vispach, Viège) auf dem linken Ufer der Rhone, an der Mündung des gleichnamigen Wassers. Hier ist der Sammelpunkt für alle, die wie wir nach Zermatt hinauf wollen. Ein wunderlicher Ort, recht auf dem Kriegsfuße gegen die Elemente! Der Unterbau aller Häuser besteht aus mächtigen Steinen zum Schutze gegen die häufigen Ueberschwemmungen. Gelbglänzende unregelmäßige Kalkschieferplatten decken den oberen Holzbau. Mannigfache Trümmerstätten vom Erdbeben im Jahre 1855. Rhone und Visp streiten um den Vorrang, Steine herabzuwälzen, Bäume fortzureißen und die Ufer zu durchbrechen. An der Straße liegt das freundliche Gasthaus zur Sonne; der Gewohnheit der letzten Tage folgend, rede ich die Wirtin französisch an. Sie geräth in Verlegenheit, nur der Wirt versteht hier noch diese Sprache, alles ist deutsch. Vom Fenster unseres Zimmers erblicken wir den

Digitized by Google

schneeigen Dom des Balferin, er schließt als mächtiger Hintergrund das Vispthal und verkündet die ersehnte Nähe des Hochgebirges.

Im engen Speisesaale waren Deutsche, Engländer und Franzosen versammelt; nach dem Essen rückte man bei einer Cigarre zusammen und überlegte die Route des nächsten Tages. Allgemeiner Gegenstand der Unterhaltung war eine Frage, die man ewig in Visp erörtern wird, ob man am nächsten Tage nach Zermatt gehn, dort bleiben und am folgenden Morgen auf das Riffelhaus und zum Gornergrat steigen, oder ob man das erste Nachtquartier in Randa nehmen, und am zweiten Tage durch Zermatt hindurch auf das zwei Stunden aufwärts liegende Riffelhaus gehen solle. Denn auf das Riffelhaus und den Gornergrat will jeder, da man von hier aus den vollen Einblick in das Hochgebirge hat, aber für einen Tagemarsch, selbst wenn man bis Zermatt reitet, ist dies zu viel, da die letzten zwei Stunden der im Ganzen 10—12stündigen Tour ziemlich scharf bergauf führen. Die Frage wurde denn allmählich so erledigt, daß die Meisten sich mit Recht für die Station Zermatt entschieden. Mittelpunkt des Gesprächs war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, der schon in seinem Aeußeren den passionirten Bergsteiger verrieth. Er war, wie dies häufig bei solchen vorkommt, ein echtes Kind der Ebene, des brandenburgischen Landes, aus Berlin. Von Sicilien zurückgekehrt, wo er den Aetna bestiegen, kam er

Digitized by Google

eben von der Berninagruppe herab und dachte nun die Centralalpen zu beklettern.

Da er gehört hatte, daß wir nach Zermatt hinaufzureiten beabſichtigten, um die Kräfte für die nächſten Tage zu ſchonen, bat er uns ſein Täſchchen mitzunehmen, was wir als Gegendienſt für andere erwieſene Gefälligkeiten gern zuſagten.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Das Visperthal. — Der Weinstock in Stalden. — Das Nicolaithal. — Volkssagen. — Zermatt und das Monte Rosa-Hotel. — Die Matterhorn-Katastrophe und die Alpenclubs. — Das Riffelhaus. — Die Monte Rosa-Kette.

Am nächsten Morgen glich der Gasthof zur Sonne in Visp einem wahren Feldlager, ganze Schwadronen machten sich marschfertig und saßen auf. Wir waren die letzten, da wir unser Gepäck erst declariren mußten, um es nach Stresa am Lago maggiore vorauf zu schicken, wohin wir selbst über den Theodulpaß um die Monte Rosagruppe herum zu gehen gedachten.

Der Weg durch das schattige Visperthal, in das die Sonne erst spät hereindringt, unter den fruchtbeladenen Aepfel- und Nußbäumen, an den Mais-, Kartoffel- und Flachsfeldern vorbei, wirkt auf das erfrischendste auf das Gemüt. Fortwährend steigt der Weg hoch über der schäumenden Visp, wie Gemsen klettern die Dörfer sämmtlich bergauf; alle Scheunen stehen etwa drei Fuß über dem Boden, auf senkrechten Balken, auf welchen eine wagerechte runde Steinplatte ruht, um den Mäusen das Hinaufklettern zu wehren und

Digitized by Google

die Nässe abzuhalten. Ich begehrte den berühmten alten Weinstock in Stalden zu sehen, von dem alle Reisebücher erzählen. Er lebt aber nur noch in der gläubigen Tradition dieser. Doch ist ein Nachwuchs vorhanden und zwar kein junger, sondern ein achtunggebietender: ein Stamm von der Stärke eines Mannsschenkels.

Hier spaltet sich das Thal; nach links geht das Saasthal zum Monte Moro und nach Vogogna, wir wenden uns rechts in das berühmte Nicolaithal. Die gewaltige Steigung des Weges hoch über dem Wasserspiegel, zahlreiche Wasserfälle, üppiges Grün der Wälder und schroffe Thalwände, hier und da überragt von leuchtenden Schneekuppen machen es noch reizender als das Bispthal. Es ist oft und noch zuletzt im „Ausland" eingehend beschrieben.

Wir steigen bei einer Senkung des Weges ab, um hinunter zu gehen, da läuft uns eine zwanzigjährige männliche Gestalt nach, in Lumpen gehüllt, die Hände ausstreckend, mit weitgeöffnetem Munde ein unarticulirtes Geschrei erhebend. Wir lassen ihn herankommen und fragen nach seinem Begehr. Er schlägt ein unheimliches Lachen auf, fletscht die Zähne, und die großen braunen Augen irren rings umher, ohne Fähigkeit irgendwo zu haften.

Es ist kein Zweifel, wir haben einen jener Unglücklichen vor uns, die das Leben in diesen lieblichen Thälern mit dem Erlöschen ihrer Geistesflamme be-

Digitized by Google

zahlen müssen: einen Cretin. Unendliches Mitleid ergreift uns bei seinem Anblick. Womit hat dieser sein Loos verschuldet, daß der Funke göttlichen Geistes in ihm so völlig dahin ist? Und doch lebt er, wenn dies ein Leben ist! — Er ergreift mit Hast die ihm zugeworfene Münze und kriecht wieder in seinen Schlupfwinkel unter das Strauchwerk.

Da blickt just zur rechten Zeit wie ein Trost für das erregte Gefühl ein Dörfchen vom Abhange hernieder und ruft: „Sei aber auch dankbar für das menschlich Große, was aus diesem Thal hervorgegangen!" Wir kennen die Stätte wohl, es ist das Dorf Gränichen, wo Thomas Platter geboren. Wer hat nicht bei Karl v. Raumer oder in Freytag's Bildern aus der deutschen Vergangenheit seine von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung gelesen? Jeder unserer verwöhnten Schulknaben, die nicht ahnen, welche unermeßlichen Wohlthaten sie an Elternhaus und geordneter Schule haben, sollte sie auswendig wissen, diese Geschichte von dem armen Gaisbuben, den Wissendrang in der neu beginnenden Reformationszeit hinaustrieb, der die deutschen Lande durchzog, unter der Tyrannei fahrender Schüler für sie betteln, selbst als „Abcschütze" stehlen mußte, später als Handwerksgeselle beim Seildrehen sein Lateinisch und Griechisch trieb und endlich als ein großer und verdienstvoller Gelehrter und Gymnasiarch zu Basel 1582 starb. Solche Kinder des Volks, wie er, werden immer

Digitized by Google

die wahren Lehrer des Volkes werden, wenn sie nie im Liebäugeln nach oben ihres Ursprunges vergessen.

Mein Führer, der sich wie viele Männer in Visp davon nährt, daß er ein Pferd hält, welches im Sommer die Reisenden nach Zermatt hinauf- und herabträgt, ist ein aufgeweckter Bursch. Ich fange an, in ihn zu dringen, ob er keine alten Geschichten kennt von Hexen und Geistern, von Riesen und Zwergen. Jedermann weiß seit dem Erscheinen der Sagen und Märchen, welche die Gebrüder Grimm gesammelt, welcher Schatz des deutschen Volkes darin liegt. Für die Wissenschaft haben sie oft noch höhere Bedeutung. Der Mann wollte anfangs nicht mit der Sprache heraus. Er affectirte den Heroismus der Freigeisterei und meinte, dergleichen glaubten nur die alten Weiber. Ich versetzte ihn in lebhaftes Erstaunen, als ich darauf erklärte, daß ich auch daran glaube. Verlegen blickte er nach dem Manne um, der das Pferd meines Begleiters führte. Ich ließ das meinige etwas voraustraben, da ich ahnte, daß er sich vor jenem schäme, und nun gestand er einige solcher alten Geschichten zu wissen. Er erzählte darauf in Pausen mehrere Stunden lang Sagen und Märchen, die ich sofort, bloß seiner Mundart entkleidet, wörtlich niederschrieb. Wer sich für diesen Theil des walliser Volkslebens interessirt, mag sie im 4. Heft des zehnten Jahrgangs der Pfeifferschen Germania nachlesen. Hier mag eins dieser Märchen folgen, in dem ein großer

Digitized by Google

Theil des Lebens und Webens dieses stillen Alpenvolkes ruht.

Vom Hirten und dem Zwerge.

Es war einmal ein Hirt, der hatte sein Vieh am entlegenen Orte auf der Alm, so daß es ihm sehr schwer war, täglich dahin zu kommen. Als er in tiefer Sorge darüber dasaß, kam ein Zwerg zu ihm, der sprach: „Ich will dein Vieh besorgen, damit du den weiten Weg nicht hast." Der Hirt war es zufrieden und blieb vierzehn Tage aus. Als er wieder kam, sein Vieh zu sehen, war es verdorben. Da gieng der Hirt in die Scheune und fand den Zwerg auf dem Heu liegen. „„Warum hast du mein Vieh nicht besorgt, wie du versprochen?"" rief er demselben zu. Der Zwerg antwortete: „Es war Wind, und bei Wind gehe ich nicht aus." Da nahm der Hirt eine Hechel, fuhr ihm damit über den Leib und schrie: „„Wart', ich will dich hecheln, bis dir die Hechel am Leibe hängen bleibt!"" —

In St. Nikolaus, ungefähr der Weghälfte, wird Mittagsrast gehalten. Alle Tische sind mit Fremden besetzt. Der junge Berliner war schon vor uns da und saß in Mitten einer gesprächigen englischen Familie, die gleichfalls aus Rom kam. Ein runder Tisch vor dem Sopha, auf welchem mehrere zeichnende und tagebüchernde Ladies Platz genommen, ist ganz mit weiblichen Skizzenmappen, mit Reise- und Notizbüchern

Digitized by Google

britischen Ursprungs bedeckt. Mein junger Begleiter, der diese Dinge für das gewöhnliche literarische Hausinventar hält, greift arglos nach gutem deutschen Wirtshausbrauche hinein. Ein Schrei des Entsetzens ertönt sofort rings aus den schönen Kehlen der Besitzerinnen, elastisch schnellt ein langbeiniger männlicher Schutzgeist empor, legt die Hand auf das bedrohte Object und hält die furchtbar pathetische Rede: „No, no!“ —

Der junge Mann entnahm aus diesem Vorfalle die für sein Nationalgefühl stärkende Lehre, daß der Engländer jedes schweizerische Gasthaus als bloß für ihn und seine Bequemlichkeit vorhanden betrachtet und jedem Fremden nur so viel Spielraum verstattet, wie ihm übrig zu lassen gutdünkt.

Bei Tisch nahm ein junger Mann neben mir Platz, den ich schon unterwegs als einen kräutersammelnden Apotheker erkannt hatte, und schüttete mir sein Herz aus über den Kummer, den er fühlte, daß man hier selten einen Menschen fände, zu dem man ein vernünftiges deutsches Wort reden könne. Seine Mundart verrieth den Landsmann Schillers, den Schwaben, und er erzählte, daß er seit einigen Jahren in Visp ansässig sei und dort alles thue, um dem „ver— Französisch“ zu steuern. Aus ihm solle in Deutschland kein Mensch ein französisches Wort herauskriegen. Und nun war es komisch zu sehen, wie der redliche Mensch sich bei Tische mancherlei versagte, bloß um seinem

Digitized by Google

französischen Nachbar auf der andern Seite, der verschiedene Dinge vor sich aufstapelte, kein wälsches Wort zu gönnen. Ich hätte wohl manchem unserer Landsleute, die ich unterwegs mit Beflissenheit ihre Sprache meiden sah, einen Theil seines gutgemeinten Eifers gewünscht.

Hinter Nicolai hört der Weinbau völlig auf, wir sind über 3500 Fuß. Malerisches Nadelholz beginnt, öder werden Haupt- und Nebenthäler, bald treten die Schneehäupter zahlreicher heraus und hinten bezeichnet die Pyramide des kleinen Matterhorns die Monte Rosa-Kette.

Schon beginnt es zu dunkeln, einige Regentropfen fallen, da biegen wir auf schmalem Pfade, an dem links unten die Visp über Gneis und Glimmersteine schäumt, um eine Felsenwand, ein riesiges Amphitheater öffnet sich vor uns, dessen Hintergrund rechts sofort mit elektrischer Gewalt den Blick an sich reißt, denn dort steht in fast schreckenerregender Erhabenheit das große Matterhorn. Schnee bedeckt spärlich wegen der jähen Steilheit die Seitenflächen dieser ungeheuren Pyramide, sie gleichen dem gefleckten Felle des Tigers, und das Ganze erscheint, namentlich auch wegen der kopfartig geformten Spitze, wie ein zum Sprunge bereites Ungeheuer einer riesenhafteren Welt, dessen Größe jeder Beschreibung spottet.

Aus den schmutzig braunen Holzhäusern Zermatt's, in denen jedoch eine außerordentlich behäbig lebende

Digitized by Google

Bevölkerung steckt, ragt das weiße große Hotel zum Mont Cervin hervor. Obgleich gegen seine Trefflichkeit nichts einzuwenden ist, reiten wir an dessen Thüre vorbei zum Hotel Monte Rosa, weil dessen Besitzer, die Gebrüder Seiler, zugleich Inhaber des Riffelhauses sind und dort bei eintretendem Raummangel die aus dem Mont Cervin kommenden Reisenden unberücksichtigt lassen. Das ganze Haus ist verhältnißmäßig klein, eng, winkelig, weil es dem Besitzer, wie mir später der auf der Heimreise begriffene Oberkellner erzählte, nicht möglich ist, nebenbei Platz zum Bauen zu erwerben. Kein Bauer verkauft einen Fußbreit Erde, jeder lacht über die angebotene Summe, da er nicht wisse, was damit anzufangen, denn zum Leben habe er genug. Endlich gelang es dennoch, einem das obere Stockwerk seines Hauses abzukaufen, da er aber, während dieses ausgebaut und in Gastzimmer verwandelt wird, aus dem untern nicht weichen will, so erweitert man den Aufbau über die Straße hinüber und stützt ihn durch untergestellte Eisenpfeiler, ein Verfahren, wodurch der Bauer endlich völlig in einem dunkeln Käfig sitzt.

Zur Beruhigung unserer deutschen Landsleute fügen wir hinzu, daß diese neuen Pfahlbauten in eine große Anzahl kleiner Zellen verwandelt werden sollen, die der Besitzer zur Massenablagerung der jungen Engländer benutzen will, die nach seinen Erfahrungen, wahrscheinlich, um desto besser steigen zu können, oft mit

Digitized by Google

so leichten Börsen versehen sind, daß sie häufig auf Wirtstafel und Frühstück völlig Verzicht leisten. Solche vergleichende Völkerpsychologie vom Standpunkte des Wirts und Kellners ist sehr geeignet, diejenigen gründlich von ihrem Irrthum zu heilen, welche von vorn herein in jedem reisenden Engländer einen Lord und Millionär zu erblicken geneigt sind.

Das eigentliche Hotel enthält alles, was ein Schweizerhotel auszeichnet: Bureau-, Rauch-, Lese-, Speisesaal u. s. w., aber alles im zierlichsten Taschenformat. Im Speisesaal kann man sich während der Tafel kaum umdrehen, und der aufwartende Kellner muß die Gäste oft bitten, ihm mit ihren Stühlen Platz zu machen. Dazu kommt, daß der Raum an der einzigen Thür noch durch eine wunderliche Ausstellung beschränkt ist, die in ihrer bunten Zusammenstellung an eine Meßbude erinnert. Man erblickt da neben ganzen Säulen von Photographien große Schichten wollener Strümpfe, gefärbte Brillen in Blei gefaßt neben Gamaschen, wollene Faufthandschuhe, grün und blau seidene Schleier, Nippsachen und Schnitzwerk neben wollenen Hemden u. s w.

In Zermatt verletzt dergleichen selbst die Prüderie einer englischen Lady nicht mehr, denn man befindet sich jetzt 5000 Fuß hoch über dem Meeresspiegel England's und seinen Vorurtheilen.

Nach dem Essen ziehen sich die Damen zum Theil in den kleinen Lesesalon zurück, der mit abgegriffenen

Digitized by Google

englischen und französischen Romanen und Blättern — deutsche vermissen wir auch hier — ausgestattet ist. Die Männer plaudern zum Theil im Rauchsalon, zum Theil mit den Führern, die in Scharen das Haus umlagern und bis in die Gänge des Hauses dringen. Sprachgemisch tönt durch einander, die Dienstleute reden zum Theil in drei verschiedenen Zungen, aber es ist eben Kellneridiom.

Wir treten vor die Thür. Kein Fremder ist mehr draußen. Es ist kalt und schwarze Schatten liegen in den Thälern. Höher hinauf leuchten in bläulichem Glanze die langen Massen der Gletscher, noch drohender als bei Tage steht das gigantische Matterhorn da, eine ungeheure schwarze Masse, herausgehoben aus der Kette aller übrigen Berge, und seine östliche Wand, vom Mondlicht übergossen, ruft noch lebhafter das Bild des gefleckten Tigerfelles in der Phantasie wach.

Wir gehen in unser Zimmer, bald in den Schlaf gesungen von den Cascaden der brausenden Visp.

Zum Abmarsch auf das Riffelhaus fertig, treffen wir am nächsten Morgen an der Thür unsern Landsmann, den jungen Berliner. Mit Triumph zeigt er uns ein paar Bergschuhe, die er eben hat beschlagen lassen, sowie die gekauften Gamaschen und Handschuhe. Eben ist er im Begriff einen schriftlichen Vertrag aufzusetzen, den er mit zwei Führern geschlossen, die ihn 14 Tage lang für 200 Frcs. vom Monte Rosa bis zum Mont Blanc begleiten sollen. Er freut sich beson-

Digitized by Google

ders, daß der junge Taugwald, traurig berühmt von der blutigen Matterhornkatastrophe, darunter ist. Wir trennen uns mit dem Versprechen, uns auf dem Riffelhause wiederzusehen.

Ein kleiner Umweg bringt uns an dem Kirchlein vorbei, dicht an der Mauer liegt ein frischer Grabhügel, an einem Stabe hängt ein Kranz aus Alpenblumen darüber. Ich blicke den Führer, unsern Märchenerzähler, fragend an. „Es sind die kühnen Engländer, die Freunde Whymper's," antwortete er, und wir schreiten vorüber.

Man urtheilt hier oben angesichts des Matterhorns selbst etwas anders über das Ereigniß als zu Hause in der behaglichen Existenz des einschläfernden Stadt- und Stubenlebens. Nicht deshalb tadelt man den unglücklichen Whymper, daß er nach seiner wunderbaren Rettung im Jahre 1862, wo er bei der versuchten Besteigung desselben Berges 195 Fuß tief hinunterstürzte, nochmals den Versuch wagte, man ist im Gegentheil weit eher geneigt, dies als eine heroische Energie des englischen Charakters zu bewundern, sondern man macht ihm nur mit Recht den Vorwurf, daß er junge und ungeübte Bergsteiger von seinem Unternehmen nicht ausschloß. Dies ist ein Vorwurf, der seine Klugheit und Vorsicht schwer trifft, aber derselbe berührt keineswegs die Bestrebungen der Alpenclubs überhaupt, gegen welche bei dieser Gelegenheit podagristische Weisheit ihre Stimme erhoben hat. Wenn eine An-

Digitized by Google

zahl kühner Männer nach reiflicher Abwägung aller ihrer Pflichten zusammentritt und sich die Erforschung noch unbekannter Punkte der Alpenwelt zum Ziele setzt, so ist dies ein Unternehmen, welches schließlich auch für Wissenschaft und praktisches Leben seine guten Früchte trägt. Ist dabei einige Gefahr, so hat dies allein der Einzelne mit sich selbst abzumachen. Man zwingt ja keinen, der solche Partien fürchtet, sie mitzumachen. Was ist überhaupt Gefahr? Wo beginnt sie, wo endet sie? Wo ist der Anfang der völligen Sicherheit? Kann nicht der Fuß im Teppich hängen bleiben, der Mensch stürzen und ein Bein brechen; kann nicht das Haus über uns zusammenstürzen, abbrennen und uns begraben? kann nicht jede Speise durch einen Zufall uns vergiften? Von den verschiedensten Standpunkten, vom muhamedanischen Fatalismus und vom gläubigsten Christenthum aus, läßt sich Gefahr läugnen und verachten. Die Anschauung, was Gefahr sei oder nicht, ist allein Sache des Charakters, der Materialist würde sagen der größeren oder geringeren Nervenstärke. Immer werden Menschen von einer gewissen „überschüssigen Kraft", um einen Ausdruck des geistvollen Bogumil Goltz zu gebrauchen, auf Bethätigung dieser Kraft sinnen. Was ist dagegen zu sagen, wenn einige darauf verfallen, auf Berge zu steigen? Es läßt sich weder vom moralischen noch vom physischen Gesichtspunkte etwas dawider mit Grund einwenden. Denn unzweifelhaft erfolgt durch diese

Digitized by Google

Uebung auf der geistigen Seite eine bedeutende Steigerung der Willenskraft, eine Fähigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden und Geistesgegenwart zu behaupten, auf der anderen Seite aber gewinnt der Körper die Fähigkeit, Hitze und Frost, Hunger und Durst und Strapazen aller Art zu ertragen, die bei vernünftiger Behandlung die Quelle höchster Kraft und Gesundheit werden kann. Man rede uns nicht von den Opfern, die dieses Vergnügen in seiner Uebertreibung oder unrichtigen Ausführung oder unter dem Einflusse unberechenbarer Naturereignisse zuweilen fordern kann. Man verbietet keine heilsame Sache, weil ein Thor sie mißbrauchen möchte, und gegen Zufälligkeiten gibt es überhaupt keinen Schutz.

Wer nie die Luft der Hochgebirge geathmet, weiß nichts von dem Gefühl der Kraft und des Wohlseins, welches dort die Brust durchzieht. Dieses hohe körperliche Behagen wird noch gesteigert und veredelt durch das befriedigte moralische Bewußtsein, den Widerstand einer ungeheuren physischen Masse durch die Energie des Willens besiegt und unter sich gebracht zu haben. Ueber diese Thatsachen streiten nur die, welche sie nicht kennen, und sie dürfen sich nicht wundern, wenn man ihrem Urtheile keinen größeren Wert beimißt, als dem des Blinden über die Farben. Wer darüber eine Autorität vernehmen will, der lese Tschudi's Urtheil über die Hochgebirgstouren, und er wird glauben einen begeisterten Hymnus zu hören.

So lange in Spanien noch Stierkämpfe, in Eng-

Digitized by Google

and die edle Boxkunst, in Deutschland das Duell und die Spielbanken ohne jeden ersinnlichen Zweck, ohne jeden moralischen oder physischen Nutzen, wohl aber als Quellen namenlosen Elends jährlich zahlreiche Opfer verschlingen, so lange wenigstens höre man nicht auf die zuweilen wohlgemeinten, meistens aber philisterhaften Declamationen derjenigen, welche die Bestrebungen der Alpenclubs angreifen. —

Der Weg zum Riffelhause hinauf bietet des Mannigfachen viel, und die drei Stunden Marsch vergehen schnell. Man schreitet über Bäche, durch Wälder mit schwellendem Moosteppich und herrlichen Lärchenbäumen, die immer etwas so kokett Zierliches haben und dastehen, als wollten sie gleich einen Reigentanz beginnen; man kommt über Matten, freilich aber auch zuweilen durch Sumpf und Sand, so daß sich ein Kind der brandenburgischen Mark ganz heimisch fühlt. Wenn es aber um sich blickt, dann schwindet freilich die Illusion, denn in der Tiefe lagern weithin gedehnte Gletscher, und in der Höhe starren riesige Berggipfel, vor allen hervor wieder das ungeheuerliche Matterhorn, das nun im vollen Tagesglanz zwar einen Theil seiner Schrecken verloren, dafür an Pracht und Erhabenheit gewonnen hat. Schon können wir die Fenster des kasernenartigen steinernen Riffelhauses zählen, und unter den Hinaufeilenden und Reitenden entsteht nun ein kleiner Wettlauf, denn hier heißt es: wer zuerst kommt, der malt zuerst.

Digitized by Google

Wir hatten den mit den Sachen beladenen Führer weit zurückgelassen, waren ohne Weg und Steg grade auf das Haus emporgestiegen und kamen in Folge dessen zuerst an. Wir laufen um drei Seiten des Hauses herum, ehe wir an der vierten westlichen Schmalseite die einzige Thür finden. Die Dame im Bureau macht Schwierigkeiten wegen eines Zimmers, und erst die vorgezeigte Empfehlungskarte macht sie willig, ihr letztes Zimmer, wie sie sagt, abzutreten. Dessen Einrichtung ist so, daß sich jeder Ascet mit gutem Gewissen desselben als Bußzelle hätte bedienen können: zwei Betten, ein Stuhl und ein Waschtisch, alles aus rohem Tannenholz — voilà tout.

Abgekühlt und durch Waschen erquickt, treten wir auf den Gang hinaus. Wer tritt uns da entgegen? Ist es nicht Herr Advocat-Anwalt St. aus Elberfeld? — „Willkommen, Rheinland, auf dem Riffelhaus!" — Der Angeredete bewegt sich mit langsamer Feierlichkeit auf uns zu und wirft einen wehmütigen Blick auf seine Füße. „Was tausend, verehrter Herr Doctor, wandern Sie in gestickten Schuhen hier einher?" — „„Necessitate coactus, ich habe mir die Füße wund gelaufen auf dem Wege von Visp herauf."" — „Kein Wunder, Sie haben nie das Glück gehabt, den unsterblichen Kreiderer kennen zu lernen, in dessen Schuhen man daher schreitet, wie Hermes mit beflügeltem Fuß."

Nichtsdestoweniger hatten wir am Nachmittage

Digitized by Google

das Vergnügen, Herrn St. nebst einem Verwandten aus Köln auf dem Wege zum Gornergrat zu begegnen.

Für diesen nächsten und beliebtesten Ausflug, so wie für die weiteren Partien auf den Cima di Jazzi, den Monte Rosa u. s. w. ist das Riffelhaus Station. Der Weg zu diesem Felsenkamm, welcher aus dem Riffelberge heraustretend, jäh zum Gornergletscher abfällt, ist ohne Mühe in 1½ Stunden zurückzulegen. Er führt durch eine völlig öde und mit Gneistrümmern bedeckte, wenig geneigte Fläche, die trotz ihrer Höhe von über 10,000 Fuß schneefrei, jedoch durch die häufigen Niederschläge in ihren oberen Schichten so verwittert ist, daß man zuweilen auf Polstern zu gehen meint.

Oben trafen wir natürlich die landesüblichen englischen Familien, die sich in diesem Falle mit der Gletscherfabrikation im Kleinen beschäftigten, wozu sie das Material aus einem kleinen zugefrorenen See in der Nähe holten. Sie überließen uns das Feld, unsere Führer krochen zusammengekauert in ein Loch auf der Höhe, und wir fiengen an, fest in unsere Plaids gewickelt, die Rundsicht zu betrachten.

In vollkommener Klarheit, dicht vor uns liegend, nur durch die in den Gornergletscher ausmündenden Eisströme geschieden, lagert die ganze Kette des Monte Rosa. Er selbst, ein wenig zur Linken, obgleich mit einer Höhe von 14284′ der zweitgrößte Berg der

Digitized by Google

Alpen, tritt nicht so überwältigend heraus, wie das Matterhorn. Jedermann würde von hier aus nach dem Augenschein letzteres für den höheren Berg halten. Diese Erscheinung rührt zum Theil daher, daß das Matterhorn mit seiner Höhe von 13,795 Fuß östlich von der Einsenkung des Theodulpasses sich erhebt, welcher nur 10,242 Fuß hoch ist, während in unmittelbarer Nähe des Monte Rosa, durch keine tiefe Einsenkung geschieden, der Lyskamm von 13,975 Fuß und die Zwillinge von 12,644 Fuß liegen. Auch keine hervorragende einzelne Spitze zeichnet diesen Berg aus, sondern er trägt deren sieben und erhält dadurch ein etwas zerrissenes Aussehen. Bei alledem ist seine Erscheinung großartig durch die Pracht und Größe der ihn umlagernden Gletscher. Auf beiden Seiten seines gegen uns geöffneten Schneemantels ziehen in schwungvollen Halbkreisen deren zwei herab, im Westen der kleinere Grenz-, im Osten der gewaltige Gornergletscher, an Größe der zweite der Alpenwelt, während zwischen den ausgebreiteten Armen zweier hervorspringenden Felsenkämme der Gornerhorngletscher sich herabwälzt und in die genannten hineindringt.

Lassen wir den Blick weiter nach Westen schweifen, so liegt westlich von den Zwillingen, immer noch dicht vor uns, die horizontale Linie des gewaltigen Breithaupts, an das sich das kleine Matterhorn anschließt, durch ein wunderliches Naturspiel das getreue Abbild des großen. Nun folgt in der Senkung des Matter-

Digitized by Google

jochs der Theodulpaß, und jählings steigt hierauf das große Matterhorn empor.

Wenden wir uns um, so liegt, obgleich entfernter, in schöner Klarheit die ganze Kette der Berner Alpen vor uns.

Und welch Schauspiel erhebt sich plötzlich! Ungeheure Nebelmassen werden vom Winde gegen die Monte Rosa-Kette herangetrieben, schon ist der Cima di Jazzi im Osten eingehüllt, jetzt auch das Weißthor und bald auch der Monte Rosa, sowie alle übrigen Berge vor uns; hinter uns aber liegt im heitersten Sonnenschein die ganze Schneekette der Berner Alpen und zeigt die wunderbarsten Farbenspiele. Aber halt! Was ist das? War das nicht eine Schneeflocke? Einen Augenblick gehen die Meinungen noch auseinander, dann trägt jeder mit weißer Schrift die Erscheinung auf seinen Rücken geschrieben. Immer heftiger wird der Wind, immer dichter wirbelt der Schnee herunter, und unter Scherz und Lachen macht sich der Zug mehr laufend als gehend bergabwärts auf den Weg zum Riffelhaus, da hier oben nach Abbruch der früher hier stehenden Hütte nicht die geringste Zuflucht gegen Wind und Wetter zu finden ist.

Bei unserer Rückkehr nach dem Riffelhause waren noch mancherlei Fremde aus Zermatt heraufgekommen, die am nächsten Morgen weiter wollten. Man saß im Speisesaale, las bei dürftigem Lichte, plauderte mit Landsleuten und suchte von der wohlthätigen Flamme

Digitized by Google

des Kaminfeuers so viel zu erlangen, als die davor gelagerten Schichten englischer Beine gestatteten. Auch unser junger Berliner erschien mit seinen Führern und theilte mir im Vertrauen mit, daß er am nächsten Morgen den Monte Rosa besteigen wolle, eine Absicht, die er vor der übrigen Gesellschaft zurückhielt, um nicht den Schein von Großthuerei zu erregen.

Leider hatten wir bei Gelegenheit des Einnehmens der Plätze zur Wirtstafel wieder eine Handlung von solcher brüsken Flegelei von Seiten eines englischen Gastes zu beklagen, wie dergleichen nur zu oft auf dem Festlande geschehen und den Namen einer Nation in Gefahr bringen, die von so mancher Seite Anspruch hat auf unsere Achtung und Sympathie. Noch bedauernswerther wurde der Fall dadurch, daß der Thäter der gerügten Handlung ein junger Reverend war, der sich übrigens hinterher äußerst feig bewies und auf seinem Gesichte die ganze glatte und satte hochkirchliche Selbstzufriedenheit zur Schau trug.

Die Raucher ziehen sich nach dem Essen aus Rücksicht auf die wenigen anwesenden Damen in ein enges Loch, Rauchsalon genannt, zurück. Hier bilden natürlich nur Bergpartieen erster Klasse den Gegenstand der Unterhaltung. Folgende z. B. führten zwei britische Herren, die rauchend in einer Fensternische gegenüberkauerten. „Sind Sie schon auf dem Monte Rosa gewesen?" — „„O yes!"" antwortete der Angeredete, eine Wolke vor sich hinblasend, und nach kurzer Pause

Digitized by Google

fragte er: „Und Sie?“ — „Ich auch“, erwiderte der Erstere. Hierauf versanken sie in Schweigen. Nach einiger Zeit fragte der Erstere wieder: „Auch auf dem Mont Blanc?“ — „„O yes,“ näselte wiederum der Andere und setzte dann hinzu: „„Und Sie?“ — „Ich auch“, war die unbeschreiblich gleichgültig hingeworfene Antwort, und damit war die Unterhaltung für lange Zeit zu Ende.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Uebergänge nach Italien. — Der neue Weißthorpaß. — Ueberschreitung desselben. — Der Gornergletscher. — Nebel und Schneefall. — Irrweg auf dem Cima di Jazzi. — Rettung. — Auf der Höhe des neuen Weißthores. — Beschreibung des alten Weißthores. — Das Hinabsteigen ins Thal.

Unsere Sorge war nun, Erkundigungen über die mutmaßliche Beschaffenheit des Wetters in den nächsten Tagen einzuziehen. Der Mondwechsel stand bevor und erregte nebst verschiedenen anderen Anzeichen bei den Führern und Eingeborenen Besorgnisse. Alle sagten möglicherweise für morgen, sicher für übermorgen schlechtes Wetter voraus. Diese Meinung war von wesentlichster Bedeutung für unsere Reiseroute, nach der wir eigentlich über den Theodulpaß gehen und dann in einer viertägigen Fußtour um die ganze Monte Rosa-Gruppe herum an den Lago maggiore gelangen wollten. Dies war bei ungünstigem Wetter ein Ding der Unmöglichkeit. Dazu kam, daß Bädeker von dieser Tour, die Berlepsch eine der genußreichsten, freilich auch mühevollsten nennt, entschieden abräth. Ferner würden wir drei Tage lang einen Führer zu verpflegen

Digitized by Google

und zu bezahlen gehabt haben. Unter solchen Umständen fieng ich an, mein Augenmerk auf den zweiten Uebergang zu richten, den es von hier nach Italien gibt: den neuen Weißthorpaß. Es ist ein erst seit wenigen Jahren betretener Weg, den der bekannte Führer und Wirt in Macugnaga, Franz Lochmatter, auf der Gemsjagd gefunden zu haben behauptet. Die Notizen in den Reisebüchern darüber waren dürftig und beruhten wohl kaum auf eigener Anschauung. Ich ersah daraus bloß, daß der Weg nur für „ganz fußfeste, völlig schwindelfreie Gänger", und auch für diese „sehr anstrengend" sei und daß die Uebergangshöhe 11,138 Fuß betrage. Aus geographischen Werken wußte ich, daß der s. g. alte Weißthorpaß, der in dem Sattel zwischen dem Cima di Jazzi (Stralhorn) und dem Nordende des Monte Rosa liegt, nicht mehr gangbar ist, vom neuen Weißthor pflegte dagegen gar keine Erwähnung gethan zu werden. Dieser Uebergang nach Italien empfahl sich besonders unter den vorhandenen Umständen dadurch, daß er in einem Tage in das zum Lago maggiore führende Anzascathal hinleitete.

So fieng ich denn an, mündliche Berichte über diesen Paß einzuziehen. Indessen von allen anwesenden Fremden hatte keiner diesen Weg gemacht, und ich sah mich somit allein auf die Führer angewiesen. Was ich von ihnen zu wissen begehrte, war nur, ob der Weg mit größeren Gefahren verbunden, als die gewöhn-

Digitized by Google

lichen Touren. Da sie dies verneinten, so entschloß ich mich endlich nach langer Ueberlegung, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Was die Strapazen betraf, so durfte ich mich eben so wohl auf mich wie auf meinen jungen Gefährten verlassen, da derselbe schon vor Jahr und Tag mit mir in den Ostalpen von Heiligenblut in Kärnten nach Gastein über die Tauern gewandert war, auf einem Wege, der seit 50 Jahren für vergletschert und ungangbar gehalten worden war.

Ich nahm also zu meinem Visper Führer Gregor Ruppen, der vorzugsweise das Gepäck tragen sollte, noch einen wie ich glauben mußte, ortskundigen Mann mit Namen Moritz Perren, der außer Hacke und Seilen die nöthigen Lebensmittel für uns vier zu tragen versprach. Als Zeitpunkt des Aufbruchs ward die vierte Stunde festgesetzt.

Unsere Landsleute hatten ihren mannigfachen Scherz über alle diese Vorkehrungen: sie hatten gut lachen, denn sie gedachten bequem über den Simplon zu fahren und so etwa nach 3—4 Tagen in Stresa am Lago maggiore einzutreffen.

So kam unter lebhafter Unterhaltung, zu der namentlich ein älterer, vielgereister Herr aus Berlin viel beitrug, der auch die asiatischen und afrikanischen Berge und Wüsten aus eigener Anschauung kannte, endlich die zehnte Stunde heran, wo wir uns empfahlen, um

Digitized by Google

unser Unternehmen durch eine tüchtige Nachtruhe gut vorzubereiten.

Pünktlich um ½4 Uhr waren am nächsten Morgen die Führer vor unserer Thür. Rasch waren wir im Speisesaal, wo einige junge Männer, die über den Theodulpaß marschiren wollten, mit uns bei Kerzenschein ihr Frühstück einnahmen. Wir traten vor die Thür, im Hause schlief fast noch alles. Der Wind wehte ziemlich frisch und heftig, Wolken trieben am Himmel und bedeckten den schwach scheinenden Mond. Der neugenommene Führer, ein kräftiger Vierziger, schritt voran, die Seile, Hacke, ein Zinngefäß voll Wein und eine große Ledertasche mit Lebensmitteln tragend. So gieng es zunächst unter langsamem Anschritt bis zum Gornergrat, diesmal ließen wir ihn jedoch links liegen und schritten auf der an seinem Fuße lagernden Seitenmoräne des Gornergletschers entlang. Nach 5 Uhr stiegen wir auf diesen selbst hinab. Es ward allmählich hell, ohne daß jedoch die Sonne erschien. Der Gornergletscher gilt, wie bemerkt, für den zweitgrößten der Alpenwelt, er hat eine Längenausdehnung von ungefähr 3 Stunden. Seine Zerklüftung war zur Zeit mäßig, nicht entfernt so bedeutend, wie die des Glacier des Bois. Die kleineren Spalten wurden unter Scherz und Lachen mit den Bergstöcken übersprungen, die größeren vorsichtig umgangen. Nach etwa anderthalbstündiger Wanderung gelangten wir an die Stelle, wo er sich südlich zum

Digitized by Google

Monte Rosa wendet, der zur Rechten liegen bleibt, und hier machten wir auf der Moräne bei der letzten links vorspringenden Felsnase des Gornergrates die erste Frühstücksrast. Grade vor uns lag der Monte Rosa, rechts hinab dehnte sich der Gornergletscher, links die Höhe hinauf dehnten sich unabsehbare Schneefelder, die jetzt zunächst überschritten werden mußten. Aus ihnen hervor hob sich in sanfter Steigung der Cima di Jazzi, dem wir im Vorbeigehen bei hellem Wetter einen Besuch abzustatten gedachten.

Dieser Besuch fand freilich Statt, aber unter etwas veränderten Bedingungen.

Es herrschte eine wunderbare Ruhe in dieser erhabenen Natur, nur selten durch einen vorbeifliegenden Vogel oder einen Schwarm von Krähen unterbrochen.

Gegen 7 Uhr waren wir auf dem ewigen Schnee, der oberhalb des Gornergletschers beginnt. Nicht lange waren wir darauf gewandert, als allmählich eine Erscheinung eintrat, die uns die Hochgebirgsnatur auch noch von anderer Seite kennen lehrte, als wir sie bisher gesehen. Noch hatten wir die Alpen mit Ausnahme einiger gewaltigen Regengüsse immer nur im Sonnenscheine gesehen, aber wer sie nicht anders sah, der kennt sie nur zur Hälfte.

Die ferneren Gipfel nämlich fiengen nach und nach an, sich in Nebelkappen zu hüllen und einige Schneeflocken fielen. Bald wurde Nebel und Schneefall

Digitized by Google

stärker, doch konnte man immer noch einige hundert Schritt weit sehen. Nach einer halben Stunde aber erklärte der vorausschreitende Führer, als der Schnee dichter und dichter fiel, daß er nicht mehr im Stande sei, die unter der Schneedecke verborgenen Spalten zu erkennen, und daß es nöthig sei, uns mit dem Seile an einander zu binden. Dies wurde alsbald Jedem um die Hüften gelegt, mit der Linken getragen, und den Stock in der Rechten schritten wir in Entfernung von etwa 15 Schritten hinter einander her, indem jeder in die Fußspuren seines vorausschreitenden Vordermannes trat. Der Visper Führer schloß, der ältere führte den Zug. So ging es wieder anderthalb Stunden fast lautlos vorwärts, indem der voranschreitende Führer erst bei jedem Schritte die Stelle mit der Hacke untersuchte, wohin er den Fuß zu setzen gedachte. Sonst kein Geräusch als das Knistern des Schnees, in den der Fuß einsinkt.

Endlich ist der Nebel so dicht geworden, daß jede Aussicht auf umliegende Gegenstände verschwindet, und daß wir nur noch die Umrisse des unmittelbar Voranschreitenden erkennen.

Da halten die Führer. Ich sehe nach der Uhr: es ist neun. Beide berathen in höchster Lebhaftigkeit mit einander unter heftigen Gebärden. Jener weist nach rechts, dieser beharrlich nach links. Ich errathe: sie haben den Weg verloren. — Ich nehme die Karte heraus, will versuchen mich zu orientiren, aber wo ist

Digitized by Google

die Sonne, wo auch nur entfernt die Stelle zu vermuten, wo sie stehen müßte? Ein Compaß, den man nie vergessen sollte, ist nicht zur Stelle. Es war eine jener Lagen, wo allein Ruhe und kaltes Blut mit etwas Gottvertrauen helfen. Ich lasse die Plaids auf den Schnee legen, den Rothwein herauslangen, und beschließe zu warten, ob nicht ein Ereigniß eintreten würde, das uns förderlich wäre. Die Führer sprechen von Rückkehr. Ich entgegne ihnen, daß wir so früh aufgebrochen und so gut marschirt wären, daß wir hinreichende Zeit hätten, hier die Dinge noch etwas abzuwarten; der Rückweg, der nicht mehr als fünf Stunden betrüge, sei immer noch später anzutreten und bei den tiefen Fußspuren von uns Vieren bis zur Moräne nicht zu verfehlen, sie stimmten darin bei, und so beschlossen wir denn auszuharren, was da kommen würde.

Und dies Vertrauen betrog uns nicht. Denn nach Verlauf einer Viertelstunde glaubte ich im Nebel mit Hülfe meines Glases die schwachen Umrisse einer Felswand vor uns wahrzunehmen. Ich weise dorthin, aber die Führer erklären dies für eine Täuschung. Ich beobachte schärfer und beharre bei meiner Wahrnehmung. Sie läugnen auf das Bestimmteste, daß wir an dieser Gegend in der Nähe eines Felsens seien. Nun wohl denn! Aber was ist das? Ueber uns erscheint plötzlich das Sonnenbild am Himmel! Aber wie wir es nie gesehen, wie es vielleicht der Wüstenwanderer erblickt, wenn der sandgeschwängerte Samum

Digitized by Google

auf meilenweitem Umkreise daherwirbelt: die Sonne ist eine mattgelbe Scheibe, fahl, ohne Glanz und Leuchtkraft. Wohl uns aber, es ist immerhin die Sonne, und wir wissen, wo Osten ist!

Da, mit einem Male drängt sich die Fülle der Erscheinungen in dieser furchtbaren Dämmerung. Wer nie das Wort verstanden hat: „der Schleier des Nebels zerreißt", der sollte hier bei uns stehen, er würde bewundernd erkennen, was das heißt. Wie ein gewaltiges Schwert spaltet ein Sonnenstral den Nebel zu unserer Linken, eine schwarze Felswand steht dicht neben uns, und ein Schrei entfährt den Führern: „Wir sind auf dem Cima di Jazzi!"

Einen Augenblick nur währte die Erscheinung, schnell ballten die Nebel sich wieder zusammen, aber dieser Moment hatte hingereicht, um zu zeigen, daß wir dem Gipfel des Berges nahe waren, an dessen Fuße wir auf der Nordseite vorbeigehen wollten.

Mit Hurrah gieng es nun und mit Sprüngen, soweit das Seil zuließ, über die Schneefelder hinab. Bald aber mußte wieder gehalten werden, denn in einiger Entfernung lagen über unsern Weg 3 bis 4 breite Gletscherspalten, die nicht zu überspringen waren. Ihre Ausdehnung wurde also untersucht, und hierauf wurden sie am untern Ende umgangen. Jetzt ließ allmählich der Nebel etwas nach, und die vor uns liegenden Felsen des neuen Weißthors traten in ihrer

Digitized by Google

jähen Steilheit heraus und zeigten uns den Weg. Auch der Cima selbst, jetzt rechts von uns liegend, ließ sich nun ziemlich übersehen: seine ganze Nordseite bedeckten ungeheure gespaltene Gletscherfelder und Schneedecken von großer Mächtigkeit, während seine Südseite nach Italien schroff abfiel und das schwarze Gneisgestein zeigte.

Aller ausgestandenen Unruhe war nun vergessen, mit Jubel ward der steile Abhang des Weißthores erklommen und unter einer überhangenden Klippe, die nicht tief unter dem Gipfel lag, Halt gemacht. Herumliegende Flaschen, Eierschalen und Zeitungsblätter, freilich von etwas altem Datum, bezeichneten die Stelle als einen üblichen Lagerplatz.

Wein und Speisen wurden aus der Ledertasche heraus genommen, und als Einer die Bemerkung machte, daß wir jetzt fast eine halbe deutsche Meile über dem Meeresspiegel wären, fügte ein Anderer hinzu, daß es also wahrscheinlich zur Zeit in Europa bei einem Frühstück nirgends so hoch hergienge.

Indessen vollzog sich ein wunderbares Schauspiel rings um uns her. Es war 10 Uhr vorbei; die Sonne hatte in den oberen Luftregionen die Nebel zertheilt, die nun in die Tiefe sanken, bald wie lange Schwerter längs der Berge schwebten und bald zu Klumpen und ungeheuren Massen zusammengeballt in der Tiefe abenteuerliche Gestalten bildeten und wunderliche Spiele trieben. So war der Blick in das

Digitized by Google

Anzascathal und nach Italien hinüber, auf den wir uns gefreut hatten, zwar völlig verdeckt, dafür aber traten hoch über diesem Getümmel die riesigen Berghäupter heraus, auf denen ungetrübter Sonnenschein lag. Gerade vor uns ruhte die imposante Masse des Monte Rosa, und da wir uns fast in gleicher Höhe mit seinen höchsten Schneefeldern befanden, so verschwanden diese nicht wie bei einem niedrigen Standpunkte, wo der Blick nur von einer hohen Spitze zur andern springt und die dazwischen liegenden Räume gänzlich übersieht, sondern sie dehnten sich als langgestreckte Flächen aus und glänzten wie blankes Silber. Ein wenig näher zur Linken lag der Cima, von dem wir eben herabkamen, oben abgeplattet, ganz schneebedeckt; zwischen ihm und dem Monte Rosa zeigte der Führer eine Einsenkung, aus der sich nach der italienischen Seite hin in furchtbarer Steilheit zwischen wild zerklüftetem Gestein ein Gletscher hinabsenkte: das alte Weißthor. Er wollte es noch selbst überschritten haben; ich begriff nicht, wie an diesen aus Stein und Eis aufgethürmten senkrechten Wänden eines Menschen Fuß emporsteigen könne. Weiter zur Rechten endlich schloß „der Löwe von Zermatt", das riesige Matterhorn.

Neu gestärkt brachen wir endlich gegen ½11 Uhr auf, um die eigentliche Arbeit dieses Tages zu thun, gegen welche alles Vorangegangene Kinderspiel sein sollte. Auf dem Riffelhause waren wir bereits in

Digitized by Google

einer Höhe von gegen 8000 Fuß, die Steigung betrug also bis hierher nur 3000 Fuß, wenn wir den Umweg auf den höheren Cima abrechneten. Nun aber begann ein Hinabsteigen an den jähen Abhängen aus einer Höhe von ungefähr 11,000 Fuß in ein dicht darunter liegendes Thal von 4000 Fuß. Es kann keinen wunderlicheren Spaziergang geben als diesen, wo man nie einen Fuß vor den andern setzen, nie beide Füße auf derselben Fläche halten kann. Von einem Wege nach gewöhnlichen Begriffen eines Culturmenschen ist überhaupt gar nicht die Rede. Auf den abgebröckelten und wirr über einander gestürzten Trümmern der gegen das Thal senkrecht abfallenden Felswand klimmt, rutscht, steigt, fährt, springt und schiebt man sich abwärts, stets zur Linken an den Felsen gedrückt, wie es eben des Ortes Gelegenheit mit sich bringt. Jede Muskel am ganzen Körper arbeitet, und das Ganze ist ein Kampf, um mit allen Mitteln der Mechanik das Gleichgewicht auf den schiefen Flächen, kleinen Vorsprüngen und spitzen Graten zu erhalten.

Wunder thut dabei der Bergstock. Tausende führen ihn in den Bergen in Händen, aber den Meisten ist er wenig mehr als ein Spiel und schließlich ein angenehmes Erinnerungszeichen. Nicht selten hört man sogar die Meinung aussprechen, daß man mit Spazierstock oder festem Regenschirme im Gebirge ebenso gut auskäme. Für bloße Spaziergänge in gebirgigen Gegenden ist das unzweifelhaft; aber wer ohne tüchtigen

Digitized by Google

Bergstock im wirklichen Hochgebirge fortzukommen meint, der hat von der Natur desselben noch keine annähernde Vorstellung. Hier ist er bald Brücke, bald Stütze, bald Spring- und Balancierstange und endlich Schlitten und Steuer. Seine richtige Führung muß man sich von den Eingebornen des Gebirgs lehren lassen, und Fertigkeit in seiner Hantierung ist auf einem Weißthorgang und ähnlichen Partien unbedingte Lebensfrage.

Bald hüllten uns beim Niedersteigen wieder die Wolken und Nebel ein, jede Aussicht verschwand, und wir sahen stundenlang nichts um uns als diese schaurige Einöde von Felsenwänden und Steinblöcken, die wegen ihres jähen Abfalles nach der Südseite völlig schneefrei waren.

Höchst anerkennenswert war bei dieser mühseligen Art der Fortbewegung die Geschicklichkeit der Führer, mit der sie, obgleich selbst beladen, meinen jungen Gefährten unterstützten, indem sich der eine stets vor ihm und der andere hinter ihm befand. So glitt er oft, wo seine Körperlänge zur Erreichung der nächsten tieferen Felsstufe nicht ausreichte und ein Sprung nicht möglich war, aus der Hand des einen in die des anderen, und wir legten den Weg mit verhältnißmäßiger Geschwindigkeit zurück.

Nach 2½ Stunden befanden wir uns am Fuße der senkrechten Abhänge, und ein Blick hinauf zeigte jetzt, wo die Nebel vergangen, welch ein Weg dies war. Jede Spur unseres Pfades war von hier aus

Digitized by Google

unsichtbar, wie Mauern schienen die Wände emporzusteigen, und es wollte mich fast ein Märchen bedünken, daß wir von dort herabgekommen sein sollten. Vom Thal war noch nichts zu erkennen, unter uns lagen erst die Schneefelder, wir konnten erst auf der Hälfte des Herabweges sein.

Es war ein Uhr, als wir den ersten Gletscher betraten. Er war mit Firnschnee bedeckt und ohne Spalten, daher hatte ich nicht übel Lust, auf meinen Stock gestützt, über ihn bis zu seinem Fuße eine lustige Rutschpartie zu machen. In Schrecken geriethen indessen die Führer, als ich ihnen diesen Plan mittheilte. „Herr", sagte der Aeltere, „der Gletscher fällt nach unten hin mehrere hundert Fuß tief in einen steilen Abgrund hinab." Und zum Beweise nahm er sofort einen Stein, warf ihn auf das Eis, und mit wachsender Geschwindigkeit fuhr derselbe hinunter bis an das Ende des Gletschers, aber anstatt hier liegen zu bleiben, flog er in einem mächtigen Bogen in die Tiefe hinab. Wir wußten nun Bescheid und setzten rückwärts hinabsteigend hübsch bedächtig Hand und Fuß in die Löcher, die der vorausklimmende Führer in das Eis schlug. Die Strecke schien eine Ewigkeit zu dauern, da die Neigung der Oberfläche sehr bedeutend und das Eis häufig sehr glatt war; zudem beruhigte der Gedanke an den unten liegenden Abgrund gerade nicht besonders. Diese Partie war die am wenigsten angenehme, da sie den meisten Zufälligkeiten preisgegeben

Digitized by Google

war, und ein ins Gleiten Kommender die ganze Reihe der Uebrigen mit sich hinabreißen konnte.

Desto lustiger war der folgende Theil des Weges. Große Schneefelder dehnten sich vor uns bergab. Sie im Schritt zurückzulegen, wäre zu mühevoll gewesen und ganz wider Hochgebirgssitte. Ueber sie wird im Fluge hinweggefahren. Jedermann wird sein eigener Schlitten: man stellt sich fest auf beide Beine, faßt den Bergstock mit beiden Händen, setzt ihn fest in den Schnee, neigt sich darüber, um damit das Gleichgewicht zu erhalten, und rutscht nun los mit einer Geschwindigkeit, die in jedem Moment wächst.

So fuhr der jüngere Führer mit Sack und Pack voran, in kurzer Entfernung folgte der ältere, auf dessen Rücken mein Begleiter einen wenn auch nicht grade bequemen Platz eingenommen hatte, und ich machte den Beschluß. Die Fahrt müßte für einen Beschauer lustig genug ausgesehen haben, und war es auch für uns.

Wenn die ganze Partie bis hierher auch einige kritische Momente gehabt hatte, so war sie doch überall unvergleichlich interessant und spannend gewesen. Der nun folgende Weg verdarb alles.

Fortan ging es bergab über endlose Trümmerfelder, ohne einen Halm von Vegetation, über Bäche und Felsblöcke, zwei Stunden lang ein ununterbrochenes Stolpern, Stürzen und Springen. Gegen ½4 gelangten wir auf die erste Matte, wo sich ein Steg fand, der bald wieder durch neue Bäche und Stein-

Digitized by Google

felder führte und seine Beschwerlichkeit besonders deshalb so fühlbar machte, weil wir jetzt unten unser Ziel Macugnaga im Thale erblickten, scheinbar ganz nahe, und doch durch unzählige Hemmnisse entrückt. Immer wieder und wieder wiederholte sich mit Erfolg die Täuschung, daß man das Thal erreicht zu haben glaubte, und daß anstatt dessen ein neues mühseliges Hinabsteigen begann. „Es ist unglaublich, wie viel Steine in der Welt sind", mußte ich einmal um das andere ausrufen, „man könnte allen armen Leuten davon Paläste bauen, jedem preußischen Soldaten eine besondere Kaserne und behielte noch genug übrig!" Aber es half nichts. Als wir ins Thal hinabkamen, fiengen sie erst recht an. Sie bildeten das Thal, sie bildeten das Flußbett, sie waren überall, es war eine Welt voll wüster Steine. Dörfer und Felder waren so voll davon, daß es nicht einmal einen Reitweg, viel weniger Fahrweg gab. So von Stein zu Stein springend, kamen wir nach dreizehnstündigem Marsche um 5 Uhr nach Macugnaga, wo Haus und Treppen von Stein waren, und die Betten es wenigstens zu ein schienen.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Macugnaga. — Das Anzascathal. — Simplonstraße. — Lago-maggiore. — Verhängniß der Deutschen in Italien. — Die Borromeischen Inseln in ihrer Wahrheit.

Die Wahl des Gasthauses Monte Rosa, dem deutschen Führer Franz Lockmatter zu Macugnaga gehörig, hatten wir trotz Berlepsch' mißgünstiger Bemerkung nicht zu beklagen. Es ist in dem großen Steinhause alles zwar einfach, wie es sich von selbst versteht in einem Thale, das von jeder Verkehrsstraße völlig seitab liegt, doch war alles Uebrige vortrefflich. Vor allem der Wirt selbst. Er vereinigt das Gemüt eines Kindes mit der Körperstärke eines Riesen: von beidem gab er vielfache Proben. Er ist ein Mann, der bis zum Matterhorn jeden Weg und Steg kennt. Unseren ganzen Weg entwarf er mit einem Strich auf dem Papier, so daß keine einzige bemerkenswerthe Krümmung daran fehlte. Mit der Sicherheit eines Porträtmalers wußte er die Gestalt jedes Berges zu zeichnen. Man sah aus jeder Einzelangabe, daß er an diesen Bergen Bescheid wußte wie in seinem Hause. Dies hatte zum Theil seinen Grund darin, daß er

Digitized by Google

ein leidenschaftlicher und kühner Jäger war. Von der Sicherheit seines Armes gab er mir folgende Probe, als ich seine Büchsen besah. Er nahm die schwerste, von größerem Gewicht als ein preußisches Zündnadelgewehr, faßte sie pistolenartig mit der linken Hand, zielte und ließ mich, nachdem ich selbst den Abzug losgedrückt hatte, nachsehen, ob er nun noch in der richtigen Lage sei oder sich vom Ziele entfernt habe. Und das Gewehr lag noch so fest, als ob es in einem eisernen Gestell eingespannt gewesen wäre. Dasselbe meinte er auch thun zu können, wenn er eine doppelte Ladung im Laufe habe. Von ihm erfuhr ich denn auch, daß er aus den Gesprächen der Führer und aus unserer Beschreibung ersehe, daß diese den rechten Weg durch die Steinfelder unterhalb der Gletscher verfehlt und einen weiten Umweg gemacht hätten.

Er behauptete, daß er letzthin von hier aus in sechs Stunden auf das Riffelhaus gestiegen sei, freilich ganz allein und ohne Gepäck. Einem Manne von seiner Kühnheit, Kraft und Ortskenntniß mußte ich dies glauben, obgleich ich die Möglichkeit nicht einsah. Nur das ist unzweifelhaft, daß der Weg von der italienischen Seite viel leichter und gefahrloser ist, wie überhaupt das Hinaufklettern mit frischen Kräften immer weniger anstrengend ist, als das Hinabsteigen mit schon angegriffenen Kräften. Dazu kommt noch, daß in bedeutender Höhe in Folge des veränderten Luftdruckes die Muskeln und Gelenkbänder namentlich

Digitized by Google

in den Hüften nachzulassen scheinen und die Füße daher unsicher werden, eine Erscheinung die in der Tiefe allmählich wieder verschwindet.

Nachdem ich am nächsten Morgen Gregor Ruppen, dem Visper Führer, ein Zeugniß ausgestellt, in dem er besonders den Weißthorübergang hervorgehoben wissen wollte, entließ ich den braven Jungen, der nun über den Monte Moro in das Saasthal und von hier in das Nicolaithal zurückkehrte. Moritz Perren scheute sich um ein Zeugniß zu bitten, doch verlangte er außer seinem Lohn von 25 Frcs. und einem Trinkgelde noch eine besondere Entschädigung von 10 Frcs., die ich ihm jedoch abschlug, da ich mit seiner Führung auf dem letzten Theile nicht zufrieden gewesen war.

Was die Lage von Macugnaga betrifft, so hat Berlepsch darin wohl kaum Unrecht, wenn er behauptet, daß diesem Alpenbilde an Großartigkeit kaum ein zweites gleichzustellen ist. Weder Chamonix noch Zermatt kann sich mit ihm messen. Es erhält seinen Reiz durch den Gegensatz, in den hier die Ueppigkeit und Schönheit vollkommen italienischer Vegetation zu der umlagernden Monte Rosa-Gruppe tritt. Der ganze Grundstock derselben, von vier herrlichen Firndomen gekrönt, zwischen welchen der schaurigste aller Gletscher, der von Macugnaga, in erschreckender Wildheit aus den schwindelnden Höhen herabsteigt, schließt amphitheatralisch das Thal. Wenn trotzdem bis jetzt der Ort nicht so bekannt und besucht ist, wie er es ver-

Digitized by Google

diente, so liegt dies daran, daß der Zugang zu demselben zu sehr erschwert ist. Aus Deutschland führt von der Westseite das Weißthor, von der Nordseite der Monte Moro, von Italien nur das Anzascathal herein, welches indessen bloß bis Ceppomarelli zwei Stunden unterhalb Macugnaga's befahrbar ist. Nach Lockmatter's Aussage ist die Gemeinde dieses Ortes jetzt darauf bedacht, durch Wegräumung der Steintrümmer einen Weg zu ermöglichen. Für Deutsche wird dieser Ort späterhin auch deshalb besonders einladend werden, da hier eine der wenigen Stellen jenseits der Alpen ist, wo die Bewohner, obgleich dem Staatsverbande nach Italiener, dennoch deutsch reden.

Erst in der elften Stunde verließen wir am nächsten Tage den biederen Wirt, von dessen Lobe übrigens sein Fremdenbuch voll war, und nahmen damit auf Wochen von den himmelanstrebenden Bergen Abschied. Wir riefen ihnen ein herzliches dankbares Lebewohl zu. Denn nicht das bloß ist die Frucht des Bergsteigens, daß der Geist an den mannigfaltigsten Anschauungen bereichert wird, die jedem ein Räthsel bleiben, der nicht an Ort und Stelle war, auch nicht bloß dies, daß das Auge in erhabenen Naturschauspielen schwelgt, sondern die wesentliche Frucht ist eine sittliche: daß in die Brust, die sich unter den mannigfachsten Mühsalen ausdehnt und erweitert, Muth, Entschlossenheit, Ausdauer und festes Selbstvertrauen einziehen, daß man einen Theil der Natur der Landes-

Digitized by Google

kinder annimmt, welche Unternehmungen, wobei alles auf dem Spiele steht, still und ohne viele Worte antreten.

Gegen ½2 Uhr kamen wir in Ceppomarelli an; hier ist alles bereits durch und durch italienisch: enge Straßen, um Schatten zu erzielen, nach der Sonnenseite kleine Fenster ohne Scheiben, dafür dichtschließende Holzladen, in geringeren Häusern eiserne Gitter, hinter denen schmutzige Decken u. s. w. In einem Einspänner fuhren wir von hier nach Vogogna, wo die Simplonstraße in das Thal der Tosa einbiegt, um hier die Post zu erreichen, mit der wir nach Stresa am Lago maggiore zu fahren gedachten. Der Weg war bis Vogogna zwar aus Steinen gebaut, indessen nur mäßig im Stande gehalten, unser Pferd auch nicht eben von edelster Race, und so kamen wir denn in Vogogna erst nach Abfahrt der Post an. Sofort umringte uns ein Schwarm italienischer Kutscher und machte uns Anerbietungen. Ich wählte einen unter ihnen, der mir durch originelles Wesen und hinreißende Beredsamkeit besonders auffiel. Sofort lud er unsere Sachen auf sein Gefähr, veranlaßte zwei in seinem Wagen sitzende Bäuerinnen zum Aussteigen, die damit auch sogleich zufrieden waren, stellte uns einen dicken Mann als seinen Herzensfreund vor und bat, zu erlauben, daß derselbe auf dem Bocke sitzend eine Strecke mitfahren dürfe. Der Mensch war unwiderstehlich in seiner Liebenswürdigkeit. Bald war alles in Ordnung, da

Digitized by Google

erhob er sich noch ein Mal auf dem Bocke, hielt eine kurze Anrede an die Umstehenden und unter lautem Geschrei und Peitschengeknall gieng's im Galopp davon.

Wir hatten Ursache uns Glück zu wünschen, gerade durch das Thal der Anza nach Italien hinabgekommen zu sein. Denn an wenigen Stellen empfängt den Fremden sofort ein so stark ausgeprägter Charakter italienischen Lebens. Am mächtigsten tritt zunächst die Natur hervor: riesige Nuß- und Kastanienbäume beschatten den Weg und bestreuen ihn mit ihrer Frucht. Die hohen Feigenbäume, die der Nordländer nur aus Treibhäusern kennt, überragen hier das Dach des Hauses, prangende Melonen liegen auf den Feldern, rothe Weintrauben hangen aus den Bäumen herab, um welche die Rebe sich schlingt, oder aus aufgerichteten Granitsteinen sind mannshohe Lauben gebildet, in welche die köstlichen Früchte hineinhangen.

Wo man aber irgend ein Werk aus Menschenhand erblickt, da erkennt man sofort, daß hier ein Stamm wohnt, bei dem jedem Einzelnen ein Sinn für künstlerisches Schaffen angeboren ist. Welch einen Gegensatz gegen jedes sächsische, brandenburgische, polnische Dorf bildet doch ein italienisches! Die Wände jedes Kapellchens außen und innen bemalt, freilich vom Künstler des Dorfes, aber eben darum bewundernswert, daß jedes Dorf diesen Künstler besitzt! Welch reizende Phantasie in jedem Bauernhause, wie malerisch die Veranda daran, wie schön diese Steine vor

Digitized by Google

der Thür gefügt! Nicht die Werke weniger Genies, sondern die gemeine Arbeit des Volkes entscheidet, ob Kunstsinn in der ganzen Nation wohnt. Auf der ganzen Tagesreise sah ich nirgend ein Bauernhaus, das sich nicht durch irgend einen künstlerischen Schmuck über die gemeine Nützlichkeit und das Bedürfniß hinaus in das Reich des Schönen erhob. Drei Dinge halte ich für den Grund dieser Erscheinung: erstens, daß die Natur hier eine verschwenderische Fülle von Material geboten; zweitens, daß man nur unter diesem Himmel Formen sieht, die den Sinn für plastische Schönheit wecken, und drittens, daß ein fruchtbarer Boden und ein mildes Klima nicht die ganze Kraft des Menschen zur Bestreitung des Lebensunterhaltes in Anspruch nimmt.

Wir verlassen endlich das liebliche Anzascathal, biegen in das Thal der Tosa (Toccia) ein und setzen mit Pferd und Wagen auf einer Fähre hinter Corciago auf das rechte Ufer über, da die großartige Steinbrücke, zur Simplonstraße gehörig, noch nicht vollendet ist. Männer und Weiber arbeiteten daran mit Eifer. In gestrecktem Galopp jagt der Kutscher auf der prächtigen Straße daher. Sein Mund ist in unerschöpflicher Bewegung, bald redet er zu uns, bald zu den Vorübergehenden, gibt auch zuweilen diesen, namentlich den Frauenzimmern, einen gutgemeinten Peitschenhieb, und wenn ihm jeder Stoff gebricht, so ist er unaufhörlich in Zurufen und Ansprachen an seine

Digitized by Google

Pferde. Wie fliegen die prächtigen Granitpfeiler vorbei, auf denen das neue Königreich Italien seine Telegraphendrähte spannt! Wir sehen, daß wir uns dem Lago Maggiore nähern, an dessen Südwestseite ein gewaltiger Granitkern liegt. Schon kauchen auch die Marmorbrüche auf, wir sind bei Ornavasso, wo man das Material für den Mailänder Dom bricht.

In den Straßen ist fröhliches Leben, Buden sind aufgebaut, wie unsere Menagerien außen mit Bildern behangen, die hier das Leben der Heiligen darstellen: drinnen wird alles ausführlich erklärt Auch eine Art der Volksbildung! Da kommt eine Gesellschaft von Männern und Weibern heraus; sie scheinen voll seltsamer Erbauung zu sein: die Männer tragen Kopfputz und Mäntel der Weiber, die Weiber rauchen Cigarren Wunderliche Heiligenverehrung diese! —

Plötzlich hält unser Kutscher vor einer Osteria in einer belebten Straße, springt herab und tritt in den Laden ein. Nach kurzer Zeit erscheint er wieder, uns auf einem Brette zwei Gläser Wein anbietend, indem er erklärt, daß man hier den besten Wein in der ganzen Gegend tränke und also namentlich bei einem Jahrmarktsfeste nicht vorüberfahren dürfe. Nach den Schilderungen, die man mir früher von den italienischen Vetturini entworfen, hielt ich dies natürlich für eine galante Art der Beutelschneiderei und fragte nach der Zeche; aber davon war gar nicht die Rede, die

Digitized by Google

Wirtin schüttelte mit dem Kopfe und der Kutscher sprengte davon.

Die gewaltigen Granitbrüche dicht an der rechten Seite der Straße kündigen die Nähe des Sees an. Immer toller jagt der Kutscher, immer lebhafter wird sein Zuruf an die Pferde, es ist fast unmöglich, im Wagen noch eine sitzende Haltung zu bewahren. Da wir jedoch kein Zeichen von Unruhe geben, so jagt er weiter, indem er auf diese Weise seinem Gefühle des Stolzes und Glückes, ein Paar Fremde nach Italien zu fahren, Ausdruck gibt.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als endlich die Straße an den See ausmündete. Wie oft war er mir als ein Paradies irdischer Glückseligkeit und Schönheit ausgemalt worden! Aber war es die überspannte Erwartung oder die Fülle des in den letzten Tagen Erlebten: kurz, sein Anblick war nicht so ergreifend, als ich vermuthet. Ueber allen Ausdruck jedoch enttäuschten die Inseln, die sich erst später wieder in meiner Achtung einigermaßen herstellten. Für den von Westen Kommenden erscheinen sie als aus dem Wasser steigende Häusermassen, von dürftigem Grün unterbrochen, ohne Ufersaum, ohne architektonische Schönheit; ja, der Eindruck, den von dieser Seite der unvollendete Palast auf Isola Bella, sowie ein zweites großes, kastenartiges Haus auf Isola Madre machen, ist mit nichts anderem zu vergleichen, als mit dem

Digitized by Google

von einigen Kasernen, die nur die Eigentümlichkeit haben, im Wasser zu stehen.

Als charakteristisch für die Landschaft traten die scharfen Umrisse der Berge, namentlich der westlichen Granitgruppe heraus, die sich kräftig von den rosigen Tinten des Horizontes abhoben, und die dunkelblaue Färbung des Wasserspiegels, doch sank alles dies in kürzester Zeit in völliges Dunkel. Die Laternen brannten bereits, als der Kutscher in schwungvollem Bogen in den parkähnlichen Vorhof des „Hôtel des Iles Borromées" einfuhr, welches einige Minuten von Stesa selbst entfernt, dicht an der Straße liegt und nur durch diese vom Ufersaume des Sees getrennt ist. Hier saß nach eben aufgehobenem Diner Alles im Freien und genoß des Abends. Der Besitzer des wahrhaft fürstlichen Hotels, vielleicht des ersten in ganz Oberitalien, empfieng uns mit gewinnenden Manieren, bat deutsch zu reden, da er selbst ein Deutscher sei, und führte uns auf unser Zimmer, wo bereits unser vorher eingetroffenes Gepäck sorgfältig aufgestellt war. Die ganze weibliche Bedienung des Hauses bestand gleichfalls aus Deutschen, auch ist Seyschab einer der wenigen italienischen Wirte, die für deutsche Lectüre in ihrem Lesezimmer genügend sorgen.

Unterwegs hatte ich reichlich Zeit gehabt, über jenen wahrhaft magischen und dämonischen Trieb nachzudenken, der unsere Vorfahren anderthalb Jahrtausend lang in diese italischen Ebenen hinabzog. Die hochsinnig-

Digitized by Google

sten und edelsten unserer Kaiser sind hier gestorben, die gewaltigsten haben ihre Kraft um den Besitz dieses Landes aufgerieben, unzählige tapfere Männer liegen hier begraben. Aber die kleinere Zahl derselben hat das Schwert, die bei weitem größere das Klima dahingerafft Ehrwürdiger Tacitus, wie wahr ist dein Wort von unseren Vorfahren und auch von uns: „minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam caelo solove adsuerunt.“ Zu Deutsch: „Am wenigsten können sie Durst und Hitze aushalten, an Kälte und Hunger sind sie durch Himmel und Boden gewöhnt.“ Man fängt in unseren Tagen an, den alten Menschenkenner zu verdächtigen, um der Menschheit in Nero, Tiberius, Kleopatra u. s. w. einige schöne Seelen zu „retten“, aber von wie tiefer Wahrheit jeder seiner kleinsten Züge ist, fühlte ich selbst wieder in diesem Augenblicke an meinem Leibe, wo es scheint, als sollte meine germanische Natur nach ewigem Rechte ihren Zoll abtragen. Ich fühlte einen kleinen Anfall jenes Uebels, dem hier so mancher Landsmann erlegen. Da man nun in Zeiten, wo der schlimme asiatische Gast hier seine Visiten macht, nicht damit spaßen darf, so schicke ich ein Receptlein nach der Apotheke. Der „Servo di casa“, wie man hier den Hausknecht pathetisch bezeichnet, kommt alsbald zurück und erklärt mir, daß Niemand dies verstünde. „Wie so, es ist doch gutes Latein?“ — „„Ja, Signore, aber hier müssen alle Recepte italienisch abgefaßt sein, die

Digitized by Google

lateinischen Namen kennt man hier nicht.“ Da wurde mir denn klar, daß man hier mit dem schönsten Lebenselixir, von einem deutschen Arzte abgefaßt, sterben und verderben könnte.

Die Tage sind hier kurz, vor drei Uhr Nachmittags läßt die glühende Sonne keinen leichten Spaziergang zu, auch ist vor dieser Zeit nicht einmal eine Fahrt in Nachen angenehm. Um sieben Uhr aber tritt schon Dunkelheit ein. In dieser Zwischenzeit machten wir nun den berühmten Inseln unsern Besuch.

Am liebsten möchte ich nun die Feder niederlegen und über diese gefeierten Schönheiten mein Urtheil unterdrücken. Es ist wirklich gegen die üblichen weihrauchduftenden Berichte und begeisterten Hymnen allzu ketzerisch. Allein auch des Reisehistorikers erste Pflicht ist die Wahrheit. Ich will denn also gestehen, ich kann den Weihrauchkessel nicht schwingen, ich bin gar nicht begeistert von diesen Schönheiten, sie sind zum wenigsten: „un peu passées“.

Es sind ihrer vier, von denen San Giovanni und Isola dei Pescatori den Besuch des Fremden nicht herausfordern; aber Isola Madre und Isola Bella zu übergehen; diese Kleinodien aus der Grafenkrone der Familie Borromeo, wäre eine touristisches Verbrechen, zumal Jean Paul sie auch durch seinen „Titan“ in die deutsche Literatur eingeführt hat. Aber auch das ist lehrreich zu sehen, wo die deutschen Romandichter, die erst jetzt anfangen im Vaterlande hei-

Digitized by Google

misch zu werden, zu den verschiedenen Zeiten ihr poetisches Local hernahmen. Von diesem muß man wenigstens gestehen, daß es in trefflicher Harmonie zu dem Stil des „Titan" steht, denn beiden fehlt alles, was Maß und Einfachheit heißt, welche die ewigen Grundpfeiler aller Schönheit sind.

„Gondoliere, conducite alle Isola Bella!" — „„Si Signore!"" Das Boot durchschneidet die spiegelhelle blaue Flut, auf deren Grund wir die Steine und Pflanzen erblicken. Da steigt vor unsern Blicken eine wunderliche, in pyramidenförmigen Terrassen aufgeschichtete Steinmasse aus dem Wasser.

Aber wo ist die Insel? Sie liegt unter dieser Steinmasse, und wer sie sehen will, mag um die Westseite herumfahren, da ragt ein Theil derselben, eine kleine Steinklippe ohne einen Grashalm fußhoch über dem Seespiegel hervor. Nun, man sieht also, daß wir es hier mit einem Kunstproducte zu thun haben.

Aber die Kunst ist hier Künstelei geworden. Auf diesen zehn Terrassen, die in eine Höhe von 100 Fuß aufsteigen, stehen eine Unzahl von Statuen in Rococogeschmack, alle überragt von einem riesigen springenden Einhorn, dem Wappenbilde der Familie Borromeo. Alles ist verwittert, grau und unansehnlich. Wären sie aber auch alle frisch, wären es Werke aus Phidias' Hand, welche Wirkung könnten sie hier üben auf dem Spiegel des gewaltigen Sees, der rings vom Amphitheater der Alpen eingeschlossen ist?

Digitized by Google

Eine Statue, deren Hintergrund die Kette der Alpen!

Man erkennt sofort hier die Ausgeburt des Zeitalters, das in Allem die Natur meisterte, die Epoche Ludwig's XIV. Und auch darin ist dies Werk ein Spiegel jener sündenvollen, fluchbeladenen Zeit, daß hier an diesen Palast luxuriösen Raffinements unmittelbar sich die windschiefen, stinkenden Hütten bettelarmer Fischer anlehnen, deren einziger Schmuck die zum Trocknen aufgehängten Lumpen sind.

Indessen ein aristokratisch geschultes Auge blickt über diese „partie honteuse" hinweg und schwelgt in dem umliegenden Panorama.

Und dies Panorama ist in der That schön. Zwar sieht man von hier aus nicht den Monte Rosa mit seinem von der italienischen Sonne prächtig übergossenen funkelnden Schneemantel, sondern dieser tritt erst in der Gegend von Arona heraus, zwar ist es etwas zu viel gesagt, wenn ein Geograph den See „von Lorbeer und Myrthen umgrünt, von Orangen umduftet" nennt, aber immerhin erblickt man einen Kranz von Bergen mittlerer Höhe, die durch ihre Formen das Auge befriedigen und durch ihre reiche, mannigfaltige Laubbewaldung wahrhaft erfreuen. Auch die einzelnen, hell daraus hervorleuchtenden Villen, sowie die Städte am Ufer des Sees nehmen sich freundlich und anregend aus.

Aber was diesem allen fehlt, um einen energischen

Digitized by Google

Genuß des Ganzen zu ermöglichen, ist die Nähe; es entschwindet alles in zu weiter Ferne. Nur das einzig Große, die Alpen, wirken bis auf die Mitte dieses Wasserspiegels. Und dies ist der Punkt, warum die Reize des schmaleren Comersees unendlich bedeutender sind. Am Lago maggiore ist alles weit, auseinander fallend, ohne Maß und Harmonie, am Comer See alles meßbar, symmetrisch, für den Blick übersehbar und darum ästhetisch wohlthuend.

Das Innere des Schlosses entspricht dem Aeußeren: überaus reiche Architectur und kostbares Mobiliar; auch die dem siècle de Louis XIV unentbehrlichen Muschelgrotten. Doch alles ist stillos und ohne geistiges Band. Nur eine Perle neuerer Kunst verdient Erwähnung: eine auf dem Ruhebette liegende Venus von Monti, die täuschend das Leben nachahmt.

Um aber gerecht zu sein, will ich auch zuletzt das wahrhaft Herrliche dieser Insel nicht verschweigen. Dies sind zwar nicht ihre Gärten, die für meinen Geschmack gleichfalls allzu gekünstelt sind, aber die meisten der darin stehenden Gewächse vom Theestrauche an bis zur Ceder des Libanon. Die künstliche Anlage bringt auf diesen Terrassen an einigen Stellen eine wahrhaft tropische Hitze hervor und damit tropische Vegetation, die in der mühsam aufgeschütteten Erde wurzelt. Hier stehen Aloe- und Kampherbäume, ganze Gänge von Oleander-, Granat- und Orangenbäumen, Haine von Pinien und edlen Lorbeerbäumen,

Digitized by Google

von denen schon der Sieger von Marengo seinen Zweig brach. Alle Erdtheile haben ihr Edelstes gesandt. Aber das Schönste liegt weder in diesen Gärten noch in dem Schlosse, sondern in der Aussicht von hier auf die Ufer des Sees, die bei der Durchsichtigkeit der italienischen Luft ein nordisches Auge durch ihre klaren und scharfen Formen und heiteren Farbenglanz mit immer neuem Reize fesseln. Aber was bedarf man, um dieses Blicks zu genießen, der verschrobenen Zierate dieser Schlösser und Gärten? Man genießt am meisten, wenn man ihnen den Rücken kehrt und in die Ferne schaut.

Wie jetzt die Inseln in ihrer Reifrockarchitectur dastehen, sind sie nicht besser zu charakterisiren als dies der alte Büsching gethan: Inseln „mit zween nach Art der Pyramiden eingerichteten, mit grünem Laubwerk und Blumen angezierten Aufsätzen, in welchen die Confituren auf die Tafel gebracht zu werden pflegen."

Von der Nordseite gesehen, verdeckt Isola Madre die auf ihr stehenden entstellenden Gebäude, öffnet ihren reichen Schmuck köstlicher hochstehender Pinien- und Lorbeerhaine und zeigt uns die auf dem Felsengrunde wild wachsende Aloe: ein prächtiges Bild schöner südlicher Natur.

Und um dieses schönen Naturkindes willen sei denn auch ihrer koketten und eitlen Schwester Isola Bella vergeben!

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Auch ein Engländer. Italienische Nacht in Stresa. Monte Motterone. Der deutsche Professor. Bildsäule des heil. Carlo Borromeo. Bahnhof in Mailand. Charakter der Stadt. Der Dom. Transscendente Correspondenz. St. Ambrosiuskirche. Geschichtliche Ironie am Triumphbogen. Die Vermählung der heil. Jungfrau von Rafael. Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Die Ambrosianische Bibliothek. Napoleon I und der Mailänder Schuster. Mailands Stellung zu Deutschland.

Wie sehr man sich hüten muß, über den Charakter einer Nation im Ganzen zu urtheilen, ohne zugleich vielfache Ausnahmen für den Einzelnen zuzulassen, bewies mir wieder diesen Abend mein Tischnachbar. Wieviel Mühe hat er sich gegeben, ein Gespräch mit mir anzuknüpfen, mit welcher Lebhaftigkeit und Offenheit hat er es geführt, wie liebenswürdig schenkt er mir von seinem feurigen Marsala ein, und wie unwiderstehlich bittet endlich der alte weißköpfige Herr um eine gemeinsame Spazierfahrt auf dem See. Schneller als wir selbst ist er am Strande, schon steht er im Boote, und indem er mit den Armen kräftig in die Luft stößt, zeigt er den Ruderern, in welchem Tempo sie fahren sollen. Und wenn ich nun ferner berichte,

Digitized by Google

daß er auf dem Wasser eine endlose Menge von Fragen an die Schiffer richtete, daß er zu gleicher Zeit aber auch unerschöpflich war in bewundernden Ausrufen über die Schönheit der sinkenden Sonne, des Wassers, der Berge, daß er endlich auf Isola Bella ans Land sprang und in die stockfinstere Kirche lief, wer würde in der Quecksilbernatur dieses wunderlichen Mannes nicht weit eher den Franzosen als den Engländer vermuten? Und doch war es ein so ächter Inselsohn als jener andere gegenüber, der ohne eine Miene zu verziehen oder ein Wort zu sprechen an der Tafel dem Kellner die Serviette ins Gesicht warf, weil sie ihm nicht sauber genug schien.

Es ist Sonntag Abend. Heller als bei uns glänzen hier am dunkelblauen Himmel die Sterne, still liegt der See, es umweht uns eine Luft, wie wir sie nur in den schönsten und seltensten Frühlingstagen auf Stunden kennen lernen. Im dichten Gewimmel drängt sich ganz Stresa auf der Straße längs des Sees. Ein Chor junger Bursche singt vom Wagen herab ein lustiges Lied. Kleine Mädchen, nach dem Takte melodischer Kehrreime marschirend, drängen sich durch die Gruppen hindurch. In der kleinen Osteria neben unserm Hotel schallt Musik durch die offenen Fenster, junge Paare drehen sich im Tanze und die Heiligenbilder sehen von den Wänden gutmütig auf den Jubel herab, zu enge wird das Stübchen, man tanzt hinaus in den Garten, den farbige Lampions erhellen, und

Digitized by Google

läßt sich von den neugierigen Blicken der umstehenden Fremden nicht stören. Das Volk," das sechs Tage schwer gearbeitet, „will nun sein Vergnügen haben."

Wer erkennt in diesem Urbild noch das was die Großstädte unter dem Aushängeschild „Italienische Nächte" veranstalten?

Noch blieb uns der Besuch des italienischen Rigi, des Monte Motterone bei Stresa übrig. Er ist wie jener ein Belvedere mit der Aussicht auf die Alpen und eine Seenkette. Leider ist von einem erkennbaren Wege hinauf, ja nur von einem Wegweiser durch die zahllosen Weinberge und Kastanienwälder, über die ausgedehnten Wiesenflächen und Bäche keine Rede. Man bedarf nothwendig eines Führers. Fast immer aber wird der gespannten Erwartung und der Mühe eines vierstündigen Steigens in glühender Sonnenhitze einige Enttäuschung folgen. Wenn man nämlich endlich oben ankommt, steht die Sonne bereits im Mittag, die Seen liegen halb im Nebel und die Landschaft entbehrt unter dieser Beleuchtung fast jeden Reiz. So verliert auch die gewaltige Kette der Alpen vom Monte Rosa an bis zur Bernina-Gruppe im Engadin ihre Wirkung, und alles sinkt auf ein todtes, bloß zum geographischen Studium geeignetes Reliefbild herab. Diesem Uebelstande wäre nur dadurch abzuhelfen, daß sich dort oben ein Hotel einrichtete, nach Art derer auf dem Rigi, von wo man beim Sonnenaufgang den Blick über die lombardische Ebene und die Seen, beim

Digitized by Google

Untergang auf die großartige Monte Rosa-Gruppe haben würde. Unter den jetzigen Umständen ist bei ungebahntem Pfade und vierstündigem Wege weder das eine noch das andere zu ermöglichen. Doch werden sich diese und andere Dinge bei dem erwachenden größeren Unternehmungsgeiste der Italiener bald finden.

Die Table d'hôte hatte natürlich schon wieder längst begonnen, als wir zurückkamen. Indessen reist man denn nach Italien, um die Wirtstafeln zu studiren? Sie sind sich ja jetzt von Moskau bis Madrid so gleich wie ein Ei dem andern. Ihr Aussehen ist nie volksthümlich, sondern hat immer den Charakter von weltbürgerlichem Comfort, denn die „gute Gesellschaft" lebt ja fast in jedem Lande gleich. Nur eins konnte ich durchgängig mit Genugthuung beobachten: daß das deutsche Element auch hier mit größerer Sicherheit und Energie aufzutreten anfängt. Der heutige Abend gab mir dazu wieder einen Beleg.

Wir sitzen zwei deutschen Familien gegenüber, darunter die eines Professors. Uns zur Linken befindet sich eine französisch redende Gesellschaft. Diese erhebt sich am Schlusse und sagt geziert zu den Umsitzenden: „Bon soir!" Mit lauter Stimme antwortet ihnen der Professor: „„Gute Nacht auch, meine Herrschaften, wünsche wohl zu schlafen!"" — „Aber, lieber Mann," fällt die Frau Professor ein, „warum antwortest du denn nicht französisch?" — „„Weil diese Herrschaften Deutsche sind, und ich es allezeit für ein Zeichen von

Digitized by Google

Unbildung halte, wenn ein Deutscher im Ausland seine Nationalität verläugnet.'''' —

Mit dem letzten Bissen noch im Munde stürzt alles schon hinaus in den Garten vor dem Hause, man läßt gern den Nachtisch mit den wie gewöhnlich köstlich aussehenden, aber steinharten Pfirsichen im Stiche, um ins Freie zu kommen: denn diese Zeit ist die Krone des ganzes Tages. Man macht nun eine Fahrt auf dem See, oder sitzt bei einer Tasse Kaffee im Gespräche unter den Orangen, bis um neun Uhr vor der Thür die gewaltigen Postwagen halten, die die neuen Ankömmlinge über den Simplon geführt haben. Dann entsteht Leben, alles umdrängt die Wagen und sucht Bekannte.

„Willkommen in Italien, Herr Advocatanwalt!" — „„Guten Abend, Herr Doctor, wir dachten Ihre Gebeine bleichten längst auf dem Weißthor!"" — „Bitte um Vergebung, wir haben da nichts gelassen, als meinen Stockknopf und die Chamonixschuhe dieses hoffnungsvollen jungen Bergsteigers. Ueber die Simplonstraße fährt sich's freilich bequemer!" —

Der Abend vergieng nun unter heiteren Gesprächen über die Erlebnisse der letzten vier Tage seit dem Abschiede auf dem Riffelhause. Der Nebel war auch dort so stark gewesen, daß der junge Berliner seinen Spaziergang auf den Monte Rosa hübsch unterlassen hatte.

Der nächste Morgen fand uns auf dem Dampfschiffe, das uns nach Sesto Calende führen sollte. Die

Digitized by Google

Fahrt über den See ist anmutig, doch nicht eben schöner als eine Rheinfahrt. Ihre größten Reize entfaltet sie erst bei Arona, wo die Ufer sich verengen und über die Westseite im vollen Glanze der Schneefelder die Gruppe des Monte Rosa und des Monte Moro bei Macugnaga heraustreten.

Wie ganz anders als die Nippsachen auf Isola Bella paßt zu dieser Umgebung die hier stehende Figur des heil. Carlo Borromeo, welche 66 Fuß und mit Fußgestell sogar 112 Fuß mißt. Die äußere Harmonie des Kunstwerkes zur Natur der Gegend ist gerade so groß, wie der geistige Abstand dieses lebhaften Bekämpfers der Reformation vom heutigen Königreich Italien. Indessen dies ist ein Mißverhältniß, das nur dem geistigen Auge heraustritt, und wir wollen darum nicht dem Sansculottismus das Wort reden, der eine gestürzte Staatsform auch noch in ihren Kunstwerken zertrümmert. Die Ankunft des Dampfschiffes und des Zuges scheint für das Städtchen Sesto Calende das Hauptereigniß des Tages zu bilden: die halbe Stadt ist hinter den Fremden her.

Die Fahrt nach Mailand bietet wenig Bemerkenswerthes: rings gelbe Maisfelder, Maulbeerbäume und Weinreben. Der größte Reiz bleibt die fast bis Mailand sichtbare Gruppe des Monte Rosa.

Der Bahnhof von Mailand ist einer der schönsten der Welt. Man glaubt sich in einem großartigen Palaste zu befinden, die Wartezimmer gleichen fürstlichen

Digitized by Google

Vorsälen. Nirgends jenes wüste Durcheinander und Drängen, das so oft den ersten Eindruck einer fremden Stadt trübt. Die Beamten sind von musterhafter Gefälligkeit und freiwilligem Diensteifer, so daß man fast mit Bedauern jenes überall in großen Buchstaben und allen Sprachen angeschriebene Verbot liest, welches ihnen bei sofortiger Entlassung die Annahme von Trinkgeldern verbietet. Welcher Gegensatz zu den früheren italienischen Zuständen, wie sie zum Theil noch im Kirchenstaate herrschen, wo man für schweres Geld und mit großem Zeitverluste erst immer sein gutes Recht erkaufen mußte. An den Thoren statt der alten steifen, griesgrämlichen Accisebeamten lauter junge gewandte Leute, die, ohne ihrer Pflicht etwas zu vergeben, sie auf das Freundlichste und Schonendste gegen den Fremden ausüben.

Man wird sofort den neuen Zuständen gewogen, und gewinnt den Eindruck, daß diesem Regimente die Herrschaft über Italien gebühre.

Die Fahrt durch die Stadt verstärkt diese wohlthuenden Eindrücke. Alles zeigt frisches, emporstrebendes Leben; alles erneut und erweitert sich. Jede Stadt hat eine Physiognomie, lesbar wie die eines Menschen, auf der deutlich Gesundheit oder Krankheit geschrieben steht. Diese Stadt zeigt das frische Behagen, die Lebensfreude eines Wiedergenesenden. Welche Fülle von Neubauten, zum Theil höchst großartigen, welche Menge reichausgestatteter Läden, welche lebendige Rührigkeit

Digitized by Google

auf den Straßen! Die letzteren erinnern durch ihre Breite lebhaft an Berlin und sind meistens trefflich gepflastert, wie billig bei solcher Nähe des besten Materials.

Biegen wir aus diesen Hauptstraßen in einige Nebenstraßen ein. Da haben wir das rechte Bild des alten Mailands! Freilich nicht mehr jener stolzen Städtekönigin, die mit Barbarossa rang und ihm erlag. Von ihr stehen nur noch wenige Trümmer, wie z. B. jene großartigen korinthischen Säulen, welche einsam und fremd aus der modernen Straße herausragen und stumm an eine große Vergangenheit mahnen. An diese erinnern auch jene großen Plätze, von kleinen und unansehnlichen Häusern umstanden, es sind die noch sichtbaren Fußtapfen des germanischen Rächers. Noch einmal aber kam für Mailand eine Zeit großer materieller Blüte und politischer Machtstellung, die bis zur Besitznahme des Herzogthums durch die Spanier im Jahre 1525 währte. Von dieser letzten Blüte hat die Stadt während der fast zweihundertjährigen spanischen und hundertfünfzigjährigen österreichischen Herrschaft gezehrt. Das Volk hat in Ruinen gewohnt, deren Weite und Pracht sich schlecht mit seinem gegenwärtigen Zustand vertrug. Das Verfallende blieb liegen, nichts wurde erneut und wiederhergestellt. Daher erblickt man noch jetzt schmutzige Butiken unter den Marmorthoren einstiger Paläste und betrachtet alle Augenblicke die Architectur eines Hauses mit Staunen,

Digitized by Google

dessen jetzige Inwohner nicht einmal Verfall und Unrath von demselben haben abwehren können.

Wie vertraut dies Volk ist mit dem Gedanken, in Trümmern einer großen Vergangenheit zu wohnen, zeigt uns die Decoration, die wir diesen Abend im Teatro della Scala, dem ersten Mailands, sehen. Die Bühne soll eine Bauernhütte darstellen. Der Deutsche denkt sich dabei natürlich seinen Ziegelbau mit dem großen Holzdache. Hier aber erblicken wir eine Hütte, die auf einer alten köstlichen korinthischen Säule ruht und an die Reste einer großen Marmortreppe angelehnt ist.

In dies Capitel von der Vergangenheit gehören auch die achtzig Kirchen Mailands.

Unser erster Gang am nächsten Morgen gilt natürlich dem Dome, dem Werke des deutschen Meisters Heinrich von Gmünd aus dem Ende der republikanischen Zeit der Stadt. Es ist die drittgrößte Kirche Europa's, unter den Kirchen gothischen Stils die größte. Der Inhalt ihrer Grundflächen ist ein Drittel größer als der des Kölner Domes.

Der ästhetische Eindruck des gewaltigen Bauwerks ist ein getheilter. Zuerst drängt sich bei der Betrachtung aus einiger Entfernung das große Mißverhältniß auf, welches zwischen der Breite des fünffachen Schiffs, die noch durch das kreuzende Querschiff vermehrt wird, und dem auf dem Kreuzungspunkte stehenden Thürmchen stattfindet. Die größte Breite des Querschiffes

Digitized by Google

ist nämlich 282 Fuß und der Thurm nur 350 Fuß. Die Höhe beträgt also nicht einmal ein volles Drittel mehr als die Breite. Dies hat die Wirkung, daß das Thürmchen, namentlich für den näher Tretenden fast ganz verschwindet, und daß der ganze Dom nur das Ansehen eines ungeheuren Hauses im gothischen Stil gewinnt. Dazu kommt, daß der Thurm ohne vermittelnde Zwischenstockwerke plötzlich aus ziemlicher Breite in eine schmale Spitze ausläuft. Die Façade verliert ferner durch häufige Einmischung von romanischen Rundbogen und griechischen Motiven ihren einheitlichen Charakter*). Alles dies bringt den Totaleindruck des zwar Großartigen, aber Disharmonischen hervor.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn man das Detail der Arbeit betrachtet. Welche Fülle der herrlichsten Marmorstatuen tritt da aus den Nischen heraus, welcher Wald von Thürmchen feinster Structur wächst aus dem Dache hervor! Jede Gestalt ist ein Kunstwerk für sich im Ausdruck der Züge, der Körperhaltung, der Gewandung. Wir treten in das Innere der Kirche, um durch den Thurm auf das Dach zu steigen. An der Thür nehmen einige elegante Herren einen halben Franc Eintrittsgeld dafür in Empfang. „Wer sind diese Herren?" frage ich den begleitenden

*) Einer mündlichen Mittheilung in Mailand verdanke ich die Bemerkung, daß auf dem dort befindlichen alten Bauplane des Domes die Façade diese Mischung der Stilarten nicht zeigen soll.

Digitized by Google

Aufseher. „„Es sind Banquiers von Mailand, welche zum Comite des Dombaus gehören und sich freiwillig dieser Mühe unterziehen. Dafür rückt jetzt der Ausbau tüchtig vor, jährlich kommen gegen 100 neue Bildsäulen auf die Kirche, während früher unter den geistlichen Herren das Geld anderswohin floß.““ —

Wir stehen auf dem sanft geneigten Dache, das dem glatten Parquet eines Marmorsaales gleicht. Aber darf man sagen, daß man sich auf einem Dache befindet, wenn man umherwandelt zwischen Tausenden der herrlichsten Marmorstatuen, die unter, neben, über uns stehen, daß der Blick nicht weiß, wohin er sich wenden soll? Und dies sind auch nicht die stereotypen, langweilig lebelosen Heiligenbilder, hier erblickt man in griechischen und römischen Gewändern Körper von antiker Schönheit. Dieser Johannes von Canova, ist er nicht ein jüngerer Bruder des belvederischen Apoll? Und dort von demselben Meister der erste Cäsar der Neuzeit, Napoleon der Erste, der Vollender der Kuppel und des Thurmes, im römischen Costüm. Sollte man nicht glauben auf der Akropolis von Athen zu wandeln, anstatt auf einem Dache der christlichen Kirche? Nur unter italienischem Himmel war das möglich, was hier fast vollendet dasteht: ein Museum der bildenden Kunst ohne ein anderes Dach als das der Wolken.

Ich drückte dem Umherführenden meine Verwunderung darüber aus, daß sich hier überall bis in Manns-

Digitized by Google

höhe hinauf „die Gebildeten aller Nationen" durch Anschreiben ihrer Namen an den weißen Marmor u. s. w. verewigt hätten. „Was können wir dagegen thun," versetzte der Alte ingrimmig, „es ist der Vandalismus unseres Jahrhunderts!"

Von der Spitze des Thurmes aus entfaltet sich in der Tiefe das große reiche Stadtbild, dem nur der Reiz eines größeren Stromes fehlt. Fern aber schlängeln sich die Silberstreifen der italienischen Ströme durch die Ebene, bis endlich alles im Dufte der Alpenkette endet, die von hier aus wohl nur selten ein Glücklicher in voller Klarheit erblickt.

Schon längst macht mich mein Begleiter, der nach der Neigung der Jugend fast immer lieber das Thun und Treiben der Menschen als die umgebenden Dinge zu beobachten pflegt, auf einige Männer aufmerksam, deren Kleidung den geistlichen Stand verräth. Sie werfen Papiere in die Luft, die der Wind hinwegführt, allmählich in unendliche Höhen erhebt, bis sie völlig dem Auge entschwinden. Wer weiß, welcher tiefe Sinn in dem Spiele liegt, vielleicht ist es eine directe Correspondenz mit dem Himmel, die sich hier etablirt, da man ja auch schon Exempel davon hat, daß Briefe vom Himmel auf die Erde gefallen sind.

Wenn sich das Innere des Domes an Schönheit und Reinheit der Durchführung des gothischen Stils nicht entfernt messen kann mit dem Schiffe des Kölner Domes, so übertrifft es dasselbe dennoch an ergreifender

Digitized by Google

Wirkung. Der Grund davon liegt nicht sowohl in den 52 riesigen Säulen, welche die 5 Schiffe bilden, als vielmehr in dem magischen Dämmerschein, welcher hier herrscht und das Gemüth gefangen nimmt. Der Kölner Dom hat viel zu viel Licht am Chor und Hochaltar. Der Bau einer Kirche aber muß der Idee des Gottesdienstes entsprechen, darnach bedarf eine protestantische Kirche Helligkeit und Licht, eine katholische Dämmerung und Dunkel.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Wir müssen ihn thun, wenn wir durch den Thurm hinab ins Freie steigen. Mit Kopfschütteln haben wir die mehr als profanen, die scandalösen Maueranschläge im Innern gelesen, mit größerer Verwunderung noch ihre völlige Wirkungslosigkeit gegen den nationalen Abusus wahrgenommen, der in schnödester Weise Auge und Geruchsnerven des Besuchers beleidigt und ganz vergessen läßt, daß man sich in einer Kirche befindet. „Mailänder, um eurer eignen Ehre willen: Rispettate la casa di Dio! —“

St. Ambrosius' wunderbare Kirche, gegründet auf den Ruinen eines Bachustempels, dürfen wir nicht übergehen: eine düstere Basilika mit uralten Goldmosaikwänden, draußen in den Bogengängen viele eingemauerte Inschriften aus heidnischer und altchristlicher Zeit. Hier weht der Geist jener Tage, als sich das romanische Christenthum aus dem Ruin des Heidenthums herausrang und auch äußerlich noch eine Zeit

Digitized by Google

lang dessen Spuren aufwies, wie der Schmetterling, der sich seiner Puppe noch nicht völlig entledigen kann. Hier wurden auch bis Desiderius die Langobardenkönige und später seit Karl dem Großen die deutschen Kaiser mit jener berühmten Krone gekrönt, deren eiserner Mittelreif aus einem Nagel vom Kreuze Christi herstammen soll. Jetzt befindet sich das Stück in Wien: der Rest des lombardischen Besitzes.

Es war eine Ironie des Schicksals, ein Königreich zu verlieren und die Krone desselben zu behalten; dieselbe Ironie wiederholt sich im umgekehrten Sinn an dem berühmten Triumphbogen aus weißem Marmor, den Napoleon I. nach Vollendung der Simplonstraße aufrichten ließ. Die meisten Reliefs desselben verherrlichen die Siege der Freiheitskriege von Kulm bis Leipzig, natürlich auch schließlich die Frucht derselben; „die heilige Allianz", den „Einzug Franz I. in Mailand" und „die Gründung des lombardisch-venetianischen Königreichs". Ueber diesen Bildern aber stehen jetzt als eine herbe Kritik der Geschichte die Worte: „Alle speranze del regno italico auspice Napoleone I. i Milanesi dedicarono l'anno MDCCCVII. e francati da servitù felicemente restituirono l'anno MDCCCLIX.

Auf der andern Seite:

„Entrando coll' armi gloriose Napoleone III. e Vittorio Emmanuele II. liberatori Milano esul-

Digitized by Google

tante cancellò da questi marmi le impronte servili e vi scrisse l'indipendenza d'Italia MDCCCLIX."

Von den reichen Schätzen der Malerei, die Mailand birgt, sind besonders zwei Werke herauszuheben, die einen Weltruf haben: die Vermählung der heil. Jungfrau von Rafael (Lo sposalizio) in der Brera, und das Abendmahl von Leonardo da Vinci in dem früheren Refectorium des Klosters S. Maria delle Grazie.

Wir hatten die Freude, einen Landsmann aus Düsseldorf eben vor dem ersten damit beschäftigt zu finden, das Bild in Kreide zu copiren, um es alsdann in Kupfer zu stechen. Jedermann kennt den bekannten vorhandenen Kupferstich. Da indessen nach dessen Vollendung eine Restauration des Bildes vorgenommen worden ist, welche nach Entfernung einer dicken Firnißlage ganz neue Schönheiten und selbst bisher unbekannte Theile der Zeichnung erkennen ließ, so darf man diese neue Arbeit mit Freude begrüßen. Die Anlage verspricht ein vortreffliches Werk und schlägt der Künstler die Ausführung des Stiches auf sechs Jahre an.

Seitwärts von diesem großen prächtigen Bilde, in dem nur Licht, Farbe, Glanz und Freude ist, hängt ein kleines, unscheinbares, welches aber mit fast noch größerer Gewalt unseren Blick fesselt: ein Christuskopf unter Glas und Rahmen. Es ist nur eine Zeichnung, aber von Leonardo's da Vinci Hand, und der Kopf

Digitized by Google

ist derselbe, dessen Vernichtung in dem großen Abendmahlbilde wir so schmerzlich bedauern. Das Haupt ist sanft gesenkt, als neigte sich der Nacken unter der Last der Aufgabe, den Himmel mit der Erde zu versöhnen; die Augenlider fast geschlossen, der Blick zu Boden gerichtet, denn er hat hienieden nur noch auf den Pfad zu blicken, der zum Tode führt. Auch der leichte Bart der Oberlippe ist mit den feinen Winkeln des Mundes nach unten gewendet, wohin auch das Haar von Scheitel und Kinn fließt. So redet jeder Zug in dem Antlitz von dem Gewichte eines unendlich tiefen stillen Leidens, das alle Kraft der menschlichen Natur erschöpft. Aber völlig unwahr wäre diese Darstellung des Bildes, wenn wir hier endigten! Alles Gesagte bildet nichts als die Folie dessen, was der Meister in Wirklichkeit zeigen wollte. Denn über diesen Zügen des leidenden Menschensohnes liegt ausgegossen eine wunderbare Ergebenheit, übermenschliche Ruhe, ungebrochenes Vertrauen und göttliche Siegesgewißheit!

Man erkennt aus diesem Bilde die Glaubensinnigkeit des Meisters, der nach Beginn der Reformation noch in seinem letzten Willen verlangte, daß man bei seiner Beerdigung drei große und dreißig stille Messen für ihn halten solle, und der in jenem Schriftstücke „seine Seele unserm Herrn und Gott, der glorreichen Jungfrau Maria, Monsignore dem heiligen Michael und allen seligen Engeln und Heiligen des Paradieses" empfahl.

Digitized by Google

Einer der beklagenswerthesten Verluste, die jemals die Kunst betroffen, ist die Zerstörung des großen Abendmahlbildes. Wir stehen, nachdem wir einen Säulengang zur Seite eines Cavallerie-Casernenhofes durchschritten, in einem großen, öden Saal, der durch kleine Seitenfenster unter der Decke sein Licht empfängt. Unser Blick fällt auf die rechte Schmalseite: da hebt sich heraus aus der Wand die gedeckte Tafel, um welche sich die Zwölfe, in vier bewegte Gruppen gesondert, vertheilen. Der Meister sitzt allein und doch nicht verlassen, jede der zwei Doppelgruppen zur Linken und Rechten ist durch ein Wort von seinen Lippen bewegt und dringt lebhaft mit Frage und Deutung auf ihn ein. Und dies Wort?

„Einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen."

Dies ist die Idee des Bildes. Ein furchtbar mahnendes „Mene, mene tekel" für die Mönche, die unter diesem Bilde ihre tägliche Mahlzeit genossen.

Es ist ein Bild, wie geschaffen für die ästhetische Reflexion. Hieran könnte der Dramatiker Handlung, der Bildhauer plastische Gruppirung, der Maler Zeichnung, Gesichtsausdruck, Gewandung, ja alles studiren, was seine Kunst braucht, eins ausgenommen: die Farbe. Diese ist, da das Bild in Oel auf den Kalk der Wand gemalt worden war, frühzeitig verdorben; häufige Uebermalungen haben nur die Entstellung des Werkes herbeizuführen vermocht. Zum Glück existiren gleich-

Digitized by Google

zeitige Copien, von denen die beste in London ist und dem berühmten Stiche von Rafael Morghen zu Grunde liegt. —

Die Brera enthält auch zur Zeit eine Ausstellung von Werken lebender Maler und Bildhauer. Unter den Sculpturen waren einige von großer Schönheit; aber das mildeste Urtheil über die Leinwand, die hier einige Leute mit Pinseln unsauber gemacht hatten, ist Schweigen und das Geständniß, daß man in Deutschland nie dergleichen gesehen.

Nicht entfernt sind mit diesen Andeutungen die monumentalen, künstlerischen und wissenschaftlichen Schätze Mailands erschöpft. Letztere verschließt namentlich die berühmte Ambrosianische Bibliothek, die allein über 15,000 Handschriften und Palimpseste enthält. Unter den letztgenannten sind Reste der gothischen Bibelübersetzung des Ulfila: eines Laien Auge würde zwar den darüber geschriebenen lateinischen Text, aber nicht ein Wort des ursprünglichen Werkes erkennen. Zahlreiche autographische Schätze, Briefe Galilei's, Tasso's, Petrarca's, Leonardo's da Vinci u. a. m. werden hier neben so pikanten Merkwürdigkeiten, wie z. B. die blonde Locke von Lucrezia Borgia und das Fußmaß von Napoleon I. aufbewahrt. Auch „der erste Schuster dieses Jahrhunderts" hat hier eine Marmorstatue, und niemand ahnt von welcher berühmten Meisterhand.

Diesen trefflichen Schuster Mailands ließ einst der erste Napoleon rufen, um sich ein Paar Stiefel an-

Digitized by Google

messen zu lassen. Der Fußbekleidungskünstler kochte innerlich vor Wuth, denn der Kaiser hatte behauptet, daß man nur in Paris nach Wunsch bedient würde. „Wann werden die Stiefel fertig sein?" fragte er den Meister. „„Nachmittag, Sire."" — Er kommt zur versprochenen Zeit, der Kaiser zieht den linken Stiefel zur Probe an: er sitzt vortrefflich. „Wo haben Sie den rechten?" — „„Den rechten, Sire, mögen Sie sich in Paris machen lassen."" — Damit verschwand der gekränkte Künstler aus dem Kaiserzimmer.

Daß der Neffe wegen dieses Streiches nicht gezürnt, sondern vielmehr dem kleinen Sardinien zum Besitze dessen verhalf, was ihm an dem italienischen Stiefel noch fehlte, beweist diese eherne Statue: das Bild des Grafen Cavour, des genialen Staatsmannes, der auch im Bunde mit gallischer Freundschaft und in den Tagen, wo er „mit Blut und Eisen" das zerfetzte Italien zu einem Ganzen zusammenschmiedete, ein ehrlicher constitutioneller Minister blieb.

Alles erinnert hier an die Abwerfung des fremden Joches. Auch diese „öffentlichen Gärten" sind errichtet zur Erinnerung an die Befreiung der Lombardei. Diese Straßen tragen die Namen Cavour's, Solferino's, Magenta's u. s. w. Die prächtigste unter ihnen hat sich aus dem Corso Franz Joseph's in den Victor Emanuel's verwandelt.

Bald fühlt man sich heimisch und wohl in der schönen Stadt, die durch ihr reges Leben und ihre

Digitized by Google

geistigen Interessen uns näher steht als irgend eine andere in ganz Italien und recht zur Vermittlerin deutschen Geistes und deutscher Bildung geschaffen ist, denen Italien sich jetzt zuzuneigen anfängt.

In der Zeit der österreichischen Herrschaft durften die hier zahlreich wohnenden Deutschen, Kaufleute, Künstler und Gelehrte nicht wagen, sich zu Vereinen zusammen zu thun. Jetzt besteht unangefochten solche Vereinigung, in der man in regelmäßigen Zusammenkünften Vorträge hält und alle Freuden deutscher Geselligkeit genießt.

In noch innigere Beziehungen wird Italien zu dem gesammten Deutschland treten, wenn der noch zwischen beiden liegende Erisapfel, Venetien, aufgehoben und der darüber entstandene Hader geschlichtet ist. Die jetzigen Zustände sind haltlos, weil sie wider Vernunft und Natur sind. Wer daran noch zweifeln könnte, wer aus dem edlen Gefühle von deutschem Patriotismus Oesterreich den fortdauernden Besitz von Venetien zu wünschen geneigt wäre, er würde sich an Ort und Stelle überzeugen, daß dies eben so verderblich wie unmöglich ist. Betrachten wir denn die Lagunenstadt mit eigenen Augen, sie gibt ein Bild des ganzen Landes.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Fahrt durch die Lombardei. — Die österreichische Grenzstation in Peschiera. — Eine mythologische Visitation. — Physiognomie von Verona. — Offizielles Deutsch daselbst. — Das Amphitheater. Das antike Theater. — Das Grab Julius.

Aus der Ebene führt uns in nördlicher Wendung die Eisenbahn an den Fuß der Alpenkette zurück, die sie bei Bergamo erreicht und fortan bis Vicenza nicht wieder verläßt. Bergamo in der fruchtbaren Ebene gewährt durch seine auf der Höhe liegende Akropolis das Bild einer antiken Stadt; wir durchschneiden den Oglio und bald schimmern uns aus der Ferne die rothen Eisenfelsen entgegen, die aus dem davorliegenden Brescia das italienische Solingen gemacht und ihm den Namen „Brescia l'armata" verschafft haben.

Nach einiger Zeit taucht der gewaltige Spiegel des blauen Gardasees auf. Wir halten bei der Station Desenzano, es ist die letzte des Königreichs Italien. Vor uns liegt Venetien, durch die Minciolinie geschieden, dicht vor dieser Solferino, dessen neue rothe Dächer und schmucke Häuser aus der Ferne herüberblicken. In einer Viertelstunde sind wir in Peschiera,

Digitized by Google

der Nordwestecke des furchtbaren Festungsvierecks, in reizendster Lage am Gardasee.

Weiße Röcke, Visitation, Cigarrenspionage, Paßabnahme, Kreuzer und ungesäumte Erhebung in den Adelstand sagen uns, unter welchem Regimente wir uns hier befinden Zu alle dem kam auch noch im vorigen Jahre Einsperrung in ein kleines Zimmer, das sofort fest verschlossen und mit Chlordampf erfüllt wurde, bis der ausübende Beamte selbst dem Ersticken nahe war und die gequälten Opfer Miene machten, die Scheiben zu zertrümmern.

Es war eine bittere halbe Stunde: aber noch bitterer ward die nächste unserem Reisegefährten, dem Professor L., der, aus Rom kommend, im Auftrage der dortigen preußischen archäologischen Commission eine Anzahl antiker Kunstwerke für das Berliner Museum in seinen Koffern mit sich führte.

Der Moment war höchst kritisch für den grauen schnurrbärtigen Steuerbeamten, als der junge Professor seine Götterbilder, Vasen u. s. w. auspackte. Die letzteren war er leicht geneigt unter die Rubrik „Töpfergeschirr" zu setzen, aber für „Götter" fand sich schlechterdings kein Steuersatz im Tarife. Auch war der Mann ein so guter Monotheist, daß ihm der Begriff „Götter" gar nicht in den Kopf wollte. Der Professor übersetzte ihm daher denselben in „Heilige", aber da regten sich wieder in dem redlichen Manne Zweifel in Anbetracht der oft etwas defecten, zuweilen aber ganz

Digitized by Google

mangelnden Costumirung dieser wunderlichen Heiligen.

Diese mythologische Visitation zog sich so lange hin, daß schon ein Nebenstehender anfieng, Betrachtungen darüber anzustellen, wie es sich ausnehmen würde, wenn nach etwa 1000 Jahren ein österreichischer Archäologe mit ausgegrabenen Heiligenbildern die italische Grenze passiren und hier seine Schätze declariren möchte.

Darüber läutete es, und der arme Professor war für diesen Tag um sein Mittagbrod gekommen. Warum wollte er aber auch durchaus mit heidnischen Götzenbildern aus Rom durch Oesterreich? In das Concordat zwischen beiden ist zwar sehr viel, aber durchaus nicht das Pantheon aufgenommen. —

Weiter brauste der Zug, und die Gemüter erleichterten sich durch Klagen über alles was sie in dieser Stunde erfahren. Vor allem war der alte preußische Regierungsrath außer sich darüber, daß die Beamten hier in einem Lande, das doch zu Oesterreich gehöre, kein ehrliches Deutsch redeten oder verständen. Dann zog er ein Stück Bindfaden von der Länge einer halben Elle hervor, das ihm in seiner Fleischspeise aufgetischt worden war; und wenigstens darin mußten ihm alle beistimmen, daß es wenig so erbärmliche und übertheure Bahnhofsrestaurationen gibt, wie diese in Peschiera.

Endlich beruhigt sich der alte Herr, denn von den

Digitized by Google

vor uns liegenden Bergen schauen die ersten Mauern und Thürme der zweiten Ecke des Festungsvierecks herab, die Außenwerke Verona's. Befestigungskunst und Artillerieweſen ſind ſeine Steckenpferde, hier hat er Nahrung für beide. Er wird nicht müde in Ausrufen über die Festigkeit dieſer Werke, für deren beſondere Theile er uns mit einem ganzen Lexikon von Namen überſchüttet. „Bemerken Sie auch dieſe beiden Bahnſtrecken, durch welche die Verbindung mit Brixen und Mantua hergeſtellt iſt. Hier muß ich einen Tag bleiben, meine Herren, auf Wiederſehen in Venedig!“

„„Wir ſteigen mit Ihnen aus, jedoch nur, um in vier Stunden die Stadt, die Arena, das römiſche Theater und das Grab der Julie zu beſehen; mit dem nächſten Zuge fahren wir nach Venedig.““

Wir fahren von der Porta Nuova durch eine Allee in die eigentliche Stadt hinein, die von der Etſch durchfloſſen wird und am Fuße der Alpen liegt, deren Ausläufer rings, ſoweit wir ſehen können, mit Werken gekrönt ſind. Weite Straßen, große völlig unbebaute Strecken, alles öde, denn die 60,000 Einwohner mit der Beſatzung von 15,000 Mann verſchwinden auf dieſem Flächenraum. Welcher Gegenſatz zu Mailand! Wohin wir blicken Caſernen, Schuppen und Ställe, oder Häuſer, die wenigſtens das Ausſehen von dieſen haben. Auf den Straßen Soldaten und zerlumpte Geſtalten, und doch iſt es die Zeit der Nachmittagsſpaziergänge und herrliches Wetter. Nirgends eine

Digitized by Google

freundliche Verkaufshalle, nirgends eine Spur von Gewerbethätigkeit, überall nur kleine schmutzige Butiken, in denen der Kroat und der Tscheche seine Bedürfnisse für einen Kreuzer kauft.

Im Mittelpunkte der Stadt auf der Piazza Bra liegt das Amphitheater: ein ungeheurer schwarzer Koloß aus Quadern ohne Mörtel zusammengefügt und auf 72 Bogen ruhend. Wir treten durch einen derselben in die Wohnung des Wächters, der hier in einem wüsten dunklen Raum einen Trödelladen aus echten und unechten Alterthümern und Raritäten eingerichtet hat. Zu mürrisch, uns zu begleiten, steckt er uns nur eine officielle Beschreibung des Bauwerkes in die Hand. Aber welche Sprache ist dies? Sie erinnert an die schauderhaften Anschläge auf dem Bahnhof und in den Badehäusern Ostende's. Deutsch soll es sein, aber es ist die erbärmlichste Mißhandlung unserer Muttersprache und noch dazu hier unter den Augen einer deutschen Regierungsbehörde ausgegeben! Ex ungue leonem! —

Es muß eine beneidenswerthe Gleichheit der Bildung und des Geschmacks geherrscht haben, als sich hier 25,000 Menschen auf den Sitzplätzen und 70,000 stehend auf dem oberen Raum versammeln konnten. Freilich waren diese Bildung und dieser Geschmack eigenthümlicher Art: Sclaven kämpften mit wilden Bestien, oder unter einander, oder man füllte den unteren eiförmigen Raum mit Wasser und führte ein

Digitized by Google

Seetreffen u. d. m. auf. Die innere Leerheit des Gemütes, der Mangel an bewegenden Ideen wurde ersetzt durch Bilder von grauenhafter und spannender Aufregung.

Die Erbauung der Arena fand wahrscheinlich unter Diocletian Statt, und während hier vor den Augen des frommen und rechtgläubigen Volkes Menschenblut in Strömen über die weißen Marmorplatten floß, verfolgte man in anderen Theilen des Reiches „von Staatswegen" eine Secte Irrgläubiger, die man Nazaräer oder Christen nannte. Heute ist das Amphitheater für eben diese Christen eine ergiebige Einnahmequelle geworden.

Bei weitem nicht so vortrefflich erhalten ist das zweite große antike Bauwerk Verona's, ein Theater zur Darstellung von Bühnenstücken. Es war im Halbkreise gebaut, wie alle, die diesem Zweck dienen, und dies ward der Grund seiner Zerstörung; denn man baute nun, wahrscheinlich nach Zerstörung des Skenegebäudes in den offnen Halbkreis Häuser hinein, lehnte andere an den äußeren Halbkreis an und auf diese Weise wurde das ganze Werk so völlig verdeckt, daß man von außen nichts mehr davon erblickt. Man muß sich daher etwa fünf verschiedene Häuser und Höfe öffnen lassen, um die Reste des Werkes von verschiedenen Seiten zu betrachten und sich mit Mühe einen Gesammtüberblick zu verschaffen. In den Reisebüchern ist dies Werk meistens nur kurz angedeutet oder ganz

Digitized by Google

übergangen, doch verdient es wegen der größeren Seltenheit solcher Reste durchaus eingehende Betrachtung. Eine wohlhabendere und intelligentere Stadtgemeinde hätte dies Werk, bei dem sich unzweifelhaft noch so manche schätzbare Entdeckung, namentlich in Bezug auf das uns noch so dunkele Skenegebäude machen ließe, längst dem jämmerlichen Verfall entrissen; aber hier wohnt der Lebende in den Gräbern der Todten.

Wir kehren von dem Castello S. Pietro, wo dies Theater liegt, in die Stadt zurück. Eine Gruppe thurmhoher Cypressen, welche über die Mauer ragen, fesselt unsern Blick. Es ist der Giardino Giusti mit seinen 4—500jährigen Bäumen, und diese Mauer kann dieselbe sein, über welche einst Romeo stieg. Aber auch hier ist alles, wenn wir hineintreten, wüst und verfallen, der Baum der Grabstätten — die Cypresse — ist hier an ihrem Ort.

Schon aber mahnt uns die sinkende Sonne, daß es Zeit ist, zu einem wirklichen Grabe zu eilen. Seit 500 Jahren ist es schon geschlossen, und noch immer macht es schöne Augen weinen und wird es ewig thun. Es ist das Grab Juliens.

„Tomba di Giulietta, Signori!“ sagt der Kutscher, indem er vor einem alten Hause hält, unter dessen gewölbtem Flurraum ein Schreiner sein Handwerk treibt. Wir fragen ihn nach der Kapelle, worin Juliens Grabstätte, und erwarten Wunderbares, denn wir sind ja in dem Lande, wo der Ruhm von der Hand

Digitized by Google

der Kunst seine Unsterblichkeit zu erhalten pflegt. Der Schweiner weist stumm auf ein Gitterthor, durch welches Weinlauben hindurchblicken. Es wird der Klostergarten sein, vielleicht wandelte der Pater Lorenzo hier. Geraume Zeit, nachdem wir geschellt, erscheint ein kleiner Lehrjunge, öffnet und schreitet ohne weiteres unter den Weinlauben voraus. Er biegt endlich in eine Ecke ein, die mit Hobelspänen bedeckt und zu einem Tischlerschuppen eingerichtet ist. Da läßt er uns ruhig stehen.

„Um Vergebung, wir wünschten das Grab der Giulietta zu sehen.“ —

„„Si, Signore, da steht es.““ —

„Aber wo denn in aller Welt?“ —

Da führte er uns endlich in eine neue Ecke, in der ein ausgehöhlter Stein stand, den ich für ein Gefäß zum Aufbewahren von Regenwasser gehalten haben würde. Es war also wohl einst ein steinerner Sarkophag gewesen, in dem ein Einsatz von Holz oder Metall sich befand. Rings herum standen einige Thongeschirre, wenige Zoll hoch, die vielleicht einst als Leuchterfüße oder Untersätze für Kerzen gedient hatten.

Das ist das Grab der Julie!

Für Niemand, den Italien mit Stolz nennt, hat die bildende Kunst weniger gethan. Und es ist gut so. Julie ist „eines britischen Dichters Gebild“ und hat durch seine Kunst allein, besser als durch Pinsel und Meißel, ihre Unsterblichkeit erlangt.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Ouvertüre zu Venedig. — Das Muſters eines Lohndieners. — Fahrt durch den großen Canal. — Venetianiſcher Bettel. — Der Markusplatz. — Das Leben auf demſelben. — Die Paläſte Giovanelli, Fini und Emo-Trevis. — Hector und Ajax von Canova. — Die Akademie. — Das Innere des Dogenpalaſtes. — Die Gefängniſſe. — Moderne Corſaren. — Beſuch des Mechitariſtenkloſters auf San Lazaro. — Einfahrt in das Straßenlabyrinth Venedigs. — Rückblick auf die Stadt.

Es iſt eine wunderbare Ouvertüre zu dem großen Epos Venedig, oder wenn man will, zu der ergreifenden Tragödie — dieſe Fahrt von Meſtre nach der Lagunenſtadt! Sind wir plötzlich ohne unſer Wiſſen auf ein Dampfſchiff verſetzt, oder haben wir uns einem jener fabelhaften Fahrzeuge anvertraut, die Luft, Erde und Waſſer mit gleicher Leichtigkeit durchkreuzen? Das Feſtland iſt um uns verſchwunden, feuchter, lauer Seewind haucht uns an, im Mondesglanz hüpfen leichte Wellen auf einer unabſehbaren Waſſerbahn, die wir durchſchneiden.

Da taucht vor uns eine ſchwarze Maſſe aus den Fluten empor, ein Lichtergürtel umſäumt ſie und zeigt ihre gewaltige Ausdehnung. Das iſt Venezia la dominante!

Digitized by Google

Der Zug hält. Wir stehen plötzlich nach der düsteren Wasserfahrt auf dem hellerleuchteten Bahnhof. Wir treten hinaus auf die Straße und wieder liegt eine Wasserfläche vor uns, doch diesmal nicht unabsehbar, sondern drüben heben sich die Schatten der „thürmenden Stadt" empor. Aber alles schwarz und stumm. Nirgends der taghelle Glanz breiter hauptstädtischer Straßen, nirgends Getümmel, rasselnde Wagen und jenes dumpfe Brausen, das über allen großen Städten lagert. Es ist eine andere Welt, die wir hier betreten, und die das Herz melancholisch stimmt.

Schiffer mit breiten rothen Schärpen um die Hüften umringen uns. Wir haben keine Wahl und steigen in die erste beste Gondel. Aber was ist das? Der Nachen ist schwarz wie Charon's Todtenschiff und an der Spitze blinkt ein gewaltiges aufgerichtetes Beil! Tief sinken wir in das weiche Kissen der einzigen Querbank, und pfeilschnell fliegt das Boot dahin. Wir sehen die Ruderer nicht, sie stehen auf dem Hintertheil des Schiffes und tauchen fast unhörbar die Ruder ins Wasser. Nur an jeder Ecke ertönt ein gezogen eintöniger Ruf aus ihrem Munde, bevor sie mit scharfer Wendung in eine neue Wasserstraße einbiegen. Schon ist das helle Bahnhofsgebäude verschwunden, wir fahren im Schatten riesiger Paläste dahin, deren Marmorstufen zu uns herniedersteigen, und selten wirft eine Laterne blendendes Licht in dieses düstere Nachtbild. Dann gleitet wohl lautlos eine

Digitized by Google

andere schwarze Gondel bei uns vorüber und zeigt uns einen Augenblick Köpfe und Gestalten in Rembrandtscher Beleuchtung.

Warum schweigt hier unser Begleiter, dessen Rede sonst so golden fließt? Aber wir sind ja selbst stumm, und dies tiefe Schweigen inmitten der Stätten menschlichens Lebens lähmt die Zunge.

Haben wir uns getäuscht, ist es statt Venedigs nicht vielmehr das nordische Vineta, in das wir einfahren? Jene Stadt, die einst blühenden Lebens voll war, und nun in der Tiefe des Meeres ruhend, nur um Mitternacht auftaucht und eine gespenstische und geisterhafte Herrlichkeit zeigt? —

Ja, wohl sind wir in Venedig, aber Venedig ist dies Vineta der nordischen Sage.

Unter zahllosen Brücken hindurch, die enge, düstere Gassen verbinden, fahren wir aus Canal in Canal, zuletzt wieder in den breiten Canale Grande; Paläste umstehen ihn auf beiden Seiten, Kirchen tauchen empor, deren weiße Marmorflächen im Mondschein erglänzen, — da legt zwischen andern Gondeln das Boot an einer Treppe an, und der Schiffer spricht: Palazzo Giustiani Albergho d'Europa!

Wir treten in einen mit Oelgemälden geschmückten weiten Flurraum. Ein junger Mann tritt uns entgegen, wir verlangen ein Zimmer. Er winkt, unsere Sachen werden aus der Barke gehoben und still heraufgetragen, er selbst schreitet voran durch Säle von

Digitized by Google

düsterer verblichener Pracht, über Marmorstufen, und bringt uns endlich in einen halberleuchteten Saal, von dessen Wänden wieder jene schwarzen Oelbilder trübe herabschauen.

Sind wir denn hier in einem Hotel? Wir müssen es glauben. Man vollzieht alle unsere Befehle und bedient uns mit Aufmerksamkeit. Es ist bald Mitternacht. Uns verlangt nach Ruhe. Man führt uns über das Marmorgetäfel eines großen alten Tanzsaales, dessen Pracht noch reichlich sichtbar, zu einem Seitengemach. Auch hier ist alles fürstlich eingerichtet. Nun wohl denn, sei dies alles Wirklichkeit, sei es Zauber aus „Tausend und eine Nacht", schließen wir diese Vorhänge um unser Lager, und träumen wir von einer Meereskönigin, deren versunkene Paläste und Kapellen durch ein fernes mitternächtliches Klingen noch an die Stelle mahnen, wo ihre Herrlichkeit einst stand! —

Am andern Morgen tritt ein kleines Männlein im Frack in unser Zimmer. „Euer Gnaden werden gütigst verzeihen, wenn ich mir die Erlaubniß nehme, denselben ganz ergebenst meine Dienste als Lohndiener anzubieten." Das Wesen des Kleinen, der seine sechszig Jahre durch eine gut gepflegte Perrücke und jugendliche Lebhaftigkeit ganz verleugnet, ist ein drolliges Gemisch von Würde und Komik. Seine Mundart und sein devotes Wesen verraten sofort seine österreichische Abkunft. Er holte alsbald ein Päckchen Zeugnisse hervor, und da sich eins vom Freiherrn von Hülsen,

Digitized by Google

dem General-Intendanten der königlichen Schauspiele zu Berlin, darunter befand, so nahm ich den Mann auf diese landsmännische und preußische Empfehlung hin. Und wir hatten die Wahl des ehrlichen originellen Staberl nicht zu bereuen. Kein Deutscher kann sich in Venedig, wo man ohne Führer schlechterdings nicht wohl auskommt, besseren Händen anvertrauen. Es war fast rührend, wie der Alte, als wir kurz darauf in der Gondel saßen, seine Lebensgeschichte erzählte; wie man ihn 1848 seiner deutschen Abstammung wegen vertrieben, wie er gewandert sei, „so weit der Sperling fliegt", aber immer treu dem Worte seines Vaters, der sterbend zu ihm gesprochen habe: „Staberle, arm bist du geboren, arm sollst du sterben, aber, Staberle, bleib' ein ehrlicher Kerl."

Wie anders nimmt sich doch der Canale Grande und seine Umgebung bei Sonnenschein aus als gestern in der Mondscheinnacht! Es geht Venedig wie gewissen Schönheiten, die nur bei Lampenlicht interessant erscheinen: sieht man sie einmal zufällig bei Tage, so ist man entrüchtert.

Palast stand hier einst bei Palast, jeder war von einer Familie der Nobili bewohnt, der Canal war die Haupt- und Prachtstraße Venedigs, vielleicht der Welt. Wo sonst finden sich in solcher Ausdehnung dicht gedrängte Marmorbauten? Wo aber sind die Familien geblieben, deren Stolz diese Paläste waren! „Wem gehört dieser Palast, Staberl?" — „„Der Tänzerin

Digitized by Google

Taglioni.““ — „Und jener?“ — „„Dem österreichischen General X.““ — „Und dieser dort?“ — „„Dem Bankier N.““ — Und erträglich wäre es noch, wenn alle sich in solchen Händen befänden. Dort aber hängen die frischgewaschenen Beinkleider von Tschechen und Kroaten aus dem Fenster und des Dogen Haus ist eine Caserne geworden. Dieser Palast, dessen Besitzer einst im Goldnen Buche der Signoria stand, ist heute ein Hotel für Jedermann, und jener, wo der mächtige General der Republik wohnte, vor dem Dalmatien, Kreta, Morea und Cypern zitterten, ist jetzt eine Verkaufshalle und Kunstausstellung. Wunderlich genug nehmen sich diese Völker von Kellnern, Panduren und Kroaten u. s. w. in den alten gothisch-byzantinischen Bauten aus. Es fällt einem fortwährend das Wort Lessings ein, der die heutigen Bewohner Italiens vergleicht mit den Horniſſen, die im Leibe eines gefallenen edlen Rosses nisten. Auf diesen Marmorstufen, die einst von ganzen Flotillen von Gondeln umlagert waren, wachsen jetzt Wasserpflanzen, und Moos überzieht die gesprungenen Quadersteine des Unterbaus. Diese Fenster, ein kunstvolles Gewebe aus Stein, sind jetzt mit Brettern vernagelt, um den Regen vom Innern abzuhalten. So sah sie schon Platen, als er sang:

„Könnt' ich so schön, wie du warst, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag dich schau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, diese Canäle
Schau'n und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!

Digitized by Google

Diese Paläste, verödet und leer und mit Brettern verschlossen,
Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären sie wieder beseelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegsbotschaft, oder von Liebe zumal!
Still wie das Grab nun spiegelt und schwermutsvoll in der Flut sich
Gothischen Fenstergebälks schlanker und zierlicher Bau.

Das ist das gegenwärtige Bild der einstigen Paläste ersten Ranges, deren man über 140 zählt. Viele unter ihnen sind Werke der großen Baumeister Sansovino, Palladio und Lombardo.

Aber nichts, darf man behaupten, ist dem heutigen Venedig unverändert von dem alten überliefert worden, als die Gondel und die Kunst ihrer Führung. Zwar fährt längst nicht mehr am Himmelfahrtstage der Doge auf jener berühmten Barke, dem Bucentoro, hinaus auf das Meer und verlobt sich ihm mit dem stolzen Worte: „Desponsamus te mare in signum veri perpetuique dominii", aber dieser schlanke, zierliche Bau, der mit der Geschwindigkeit des gescheuchten Fisches die Flut durchschneidet, ist derselbe geblieben, wie er vor Jahrhunderten war. Zeugniß sind jene Bilder des großen Saales im Dogenpalaste, denen die schwarze Gondel, in der wir jetzt fahren, zum Modell gedient haben könnte. Schnitzwerk, Reliefarbeit ziert ihren Bug, ein Verdeck, mit schwarzem Tuch überzogen, überwölbt ihren Mittelraum, und an der Spitze hoch empor gerichtet blinkt das gezahnte Beil. Obgleich steuerlos, gehorcht es dem leisesten Wink des stehenden

Digitized by Google

Gondoliere, dessen einziges Ruder in einem sinnreich ausgearbeiteten Holzknie ruht. Mit Grazie tanzt das Schiffchen auf dem Spiegel der Lagune, einst von den Stanzen Tasso's begleitet, die der Gondoliere sang. Aber wenn schon Goethe in den Fragmenten seines italienischen Reisejournals (9. Volksgesang) erzählt, daß er nur noch mit Mühe zwei solcher Sänger aufgefunden habe, so dürfte sich gegenwärtig vielleicht jede Spur dieser Sitte verloren haben.

Das Volk singt nicht, wenn ihm ein Stein auf dem Herzen liegt.

Doch dies ist noch nicht die schlimmste Frucht der jetzigen Zustände. Venedig theilt mit Verona, der zweitgrößten Stadt Veneziens, die traurige Ehre, die malerischsten Bettler sowohl in ganzen Horden, als auch in Einzelexemplaren den Fremden vorführen zu können. In ganz Norditalien gibt es nichts dem Aehnliches.

„Stecken Sie sich nur die Tasche voll Kupfergeld", sagte jeden Morgen aufs neue der biedere Staberl, und er hatte Recht, denn sie wurde stets leer.

Das möchte noch hingehen, daß bei jedem Ein- und Aussteigen aus der Gondel der Mensch eine Kleinigkeit empfienge, der dabei seine, freilich höchst überflüssigen Dienste leistet. Aber nun wird man beim Eintritt in die Hallen einer Kirche von ganzen Banden halbnackter, schmutziger und roher Buben mit lautem Geschrei überfallen. So z. B. bei der Kirche

Digitized by Google

S. Rocco, wo selbst die Lammesgeduld Staberl's in solche Wut ausbrach, daß er sich zwischen diese Scharen stürzte und, mit dem Kirchendiener vereinigt, sie siegreich in die Flucht schlug. Drinnen angekommen, wird man von den an den Thüren stehenden Krüppeln angebettelt; bleibt man im Innern stehen, um irgend ein Kunstwerk zu betrachten, so bewegen sich allmählich von allen Seiten rutschend und wackelnd eine Menge alter Weiber auf Einen los, die alle Uebel der Welt erlitten haben und Einem alle Seligkeiten der Himmel versprechen, wenn man ihnen einige Kreuzer reicht.

Es wäre einer argen Pönitenz gleich zu achten, wenn man bei einem Besuche Venedigs sämmtliche Kirchen der Stadt durchlaufen wollte: es sind deren über hundert und sie vertheilen sich auf das katholische, griechische, armenische und protestantische Bekenntniß. Die Lage der Stadt, die ihre Masse von 15,000 Häusern auf 117 Inseln eng zusammendrängt, bringt es mit sich, daß die kleinste Anzahl dieser Kirchen so frei liegt, daß sie durch ihre Architectur auf eine Wirkung rechnen dürfen. Daher findet man nicht entfernt so viele architectonisch schöne Gebäude darunter, als z. B. Köln aufzuweisen hat. Vielmehr liegt hier aller Reichtum der Kunst, sowohl der Architectur als der Sculptur und Malerei im Innern derselben. Hier sind die Paul Veronese, die Tizian, die Canova, die Sansovino, die Morleiter u. s. w. zu finden.

Die Kirchen des Katholicismus umschließen aus

Digitized by Google

mannigfachen Gründen überall eine größere Anzahl der Kunstwerke ihres Landes und werden dadurch gewissermaßen zu Museen; hier sind sie sogar historische Gallerien von Venedigs politischer Geschichte, da in ihnen das Andenken an sämmtliche Dogen der Republik und an eine Anzahl ihrer Feldherren durch großartige Denkmäler verherrlicht worden ist. Welche Pracht des Marmors, des Goldmosaiks, welche Fülle von Gestalten auf diesen Monumenten! Wo finden sich wieder zwei Denkmäler Wand an Wand gegenüber wie die der Dogen Michel Morosini und Andreas Vendramin in der Kirche S. Giovanni e Paolo! Und dies sind nicht die einzigen an diesem Orte.

Dort steht der Sarkophag des Dogen Mocenigo, er trägt die rühmliche Inschrift: ex hostium manubiis und fünfzehn Statuen umgeben ihn; jenes Denkmal dort erzählt das unglückliche Schicksal des kyprischen Helden Marcus Antonius Bragadin, dies hier erinnert an den Feldherrn Nicolas Orsini. An Titianschen und Veronesischen Altarbildern und trefflichen Mausoleen berühmter Dogenfamilien vorbeischreitend, kommen wir hier zu den Reiterstatuen Leonardo's da Prato und Pompejus' Giustiani.

Doch was will alles dies sagen gegen das unvergleichliche Denkmal der Schlacht bei Lepanto, die capella del Rosario! Die Wände derselben sind bis zu einer Entfernung von 4—5 Fuß von der Erde mit Reliefarbeiten in Holz und Marmor bedeckt. Nament-

Digitized by Google

lich von den 10 Marmorbildern, die den Altar hinten und seitwärts umgeben, vermag sich das Auge kaum wieder loszureißen. Eine Fülle der edelsten Gestalten stellen hier mit wahrhaft dramatischer Kraft und Wirkung Scenen aus dem Leben Christi und der Jungfrau dar. Es sind besonders Arbeiten von Joh. Bonazzo und Toretti, die ins siebenzehnte und das erste Drittel des achtzehnten Jahrhunderts fallen. Das Meisterwerk darunter ist wohl unzweifelhaft die Predigt Jesu im Tempel von Morleiter. Da dieser Vorgang eigentlich auf rein geistigem Gebiete liegt, so war die Schwierigkeit für eine plastische Darstellung desselben nicht gering. Trotzdem ist der Eindruck der Worte des Redenden auf die Zuhörer mit solcher Lebhaftigkeit, mit so sprechenden Zügen und bezeichnenden Bewegungen dargestellt, daß auch der Beschauer davon ergriffen wird.

Zwei herrliche Bronzecandelaber mit einer Fülle lebhafter Gestalten von Alessandro Vittoria, einem der besten Schüler Jac. Sansovino's, füllen den Mittelraum.

Zwischen ihnen aber stehen zwei Werke der Malerei, die den Namen ihrer Meister unsterblich gemacht haben: Giovanni Bellini's Maria mit dem Kinde und verschiedenen Heiligen und jenen herrlichen drei singenden Engeln, die bei diesem Künstler öfter wiederkehren und an denen man sich doch nie satt sieht, — und Tizian's Ermordung des Petrus Dominicanus.

Digitized by Google

Zwei Werke, mit denen Lehrer und Schüler um den höchsten Preis der Kunst ringen.

Ich kann nicht sagen, ob die genannten Werke ihrer Zeit mit Millionen Franken wie die drei Parapetten der Kirche S. Maria della Salute bezahlt worden sind, aber das wird Jedem klar, daß diese drei Vorsatzstücke von Gold und Lapis Lazuli Werke einer unsinnigen und gedankenlosen Prachtliebe sind, während die Rosenkapelle den künstlerischen Werth manches Museums aufwiegt.

Mit der großartigen und wertvollen Ausstattung dieser Kirche können sich freilich selbst in Venedig, wo man fast an jeder kirchlichen Stätte einen Tizian, Paul Veroneſe u. d. m. findet, nur zwei andere Kirchen vergleichen: die der Franziskaner (S. Maria gloriosa dei Frari) und die der Rochusbrüderschaft, oder vielmehr die Schule derselben (Scuola di S. Rocco).

Letztere besteht aus einer Anzahl großer Säle, die in verschiedenen Stockwerken übereinanderliegen und durch eine schöne Treppe verbunden sind, so daß das Ganze, wenn man den reichen Wandschmuck der großartigen Gemälde hinzunimmt, an das Treppenhaus zu Berlin erinnert.

Hier ist der Ort den Genius Tintoretto's kennen zu lernen. Einen Augenblick stößt an seinen Bildern das etwas schmutzige Colorit ab, aber bald fesselt den Beschauer die Fülle seiner Gestalten, die dramatische Kraft ihrer Action, die Naturwahrheit in Behandlung

Digitized by Google

der Körper und Gewänder. Welche wahrhaft titanische Kraft athmet in diesen Figuren, welche die „Ermordung der unschuldigen Kindlein" zeigen! Welcher Reichtum der Phantasie in der Gruppirung der Hunderte von Gestalten zu Fuß und zu Pferde in der „Kreuzigung Christi"! Es ist dies das bekannte Bild, welches des Tintoretto und Tizian Gestalten als Reiter rechts im Vordergrunde aufweist.

Eine furchtbare Illustration zu des Thucydides Beschreibung der Pest geben vier ergreifende Bilder zu Seiten der Treppe, darunter zwei von Pietro Negri, ein künstlerisches Andenken an das Auftreten dieser Krankheit im 17. Jahrhundert, wie auch der prächtige Kuppelbau der Maria della Salute am Canale Grande.

Neben Tintoretto's zehn gewaltigen Wandgemälden ziehen hier noch oft Tizian und Paul Veronese unser Auge auf sich, vor allem aber ein kleines Werk des ersteren: das wunderbare „Ecce homo" unter Glas. Glücklich wer sich hier nicht von der Peitsche des Lohndieners vorbei treiben läßt, sondern ruhig in dem kleinen Conferenzzimmerchen der heiligen Rochusbrüderschaft sich in einem der großen Lederstühle niedersetzt, um dies Bild eine halbe Stunde zu betrachten. Wer je geliebte Züge im Tode sah, an der Wahrheit dieses Bildes kehren sie ihm zurück: wir glauben die Eiseskälte und die Starrheit des entseelten Leibes zu fühlen. Wenn wir aber weiter diese sanft geschlossenen

Digitized by Google

Augen und Lippen betrachten, die erhabene Ruhe, die auf der Stirn und allen Gesichtszügen liegt, so werden wir eine Macht inne, über welche die Zerstörung des Körpers keine Gewalt hat. Ein Gefühl der Versöhnung überkommt uns und eine innere Stimme spricht: „Nicht auf ewig!“ —

S. Maria gloriosa dei Frari ist das dritte in der Reihe dieser kirchlichen Museen. Nicht die zahlreichen Dogengräber, auch nicht Bellini's köstliches Madonnenbild und die kolossalen Bronze- und Holzreliefs der St. Vincentkapelle sind hier das Fesselnde: es sind die unvergleichlichen Grabdenkmäler zweier unsterblichen Meister, die sie sich ohne es zu wissen selbst gesetzt haben. Canova glaubte ein Mausoleum für Titian zu errichten und die Nachwelt setzte seinen eigenen Namen darauf. Es ist jene Marmorpyramide, welche aus der Fläche der Wand in bedeutender Größe heraustritt. Ein trauernder Löwe, Venedig's Symbol, liegt an der Pforte, der Genius neben ihm senkt die Fackel, von der andern Seite her wallen zum Eingang eine Reihe herrlicher Frauengestalten und Genien, welche die Todtenopfer bringen. Der Charakter des Ganzen ist großartige Einfachheit und still wirkende Schönheit.

Diesem Werke gegenüber bemühen sich zwei Kaiser einen Künstler zu verewigen. Aber das vermochte weder Karls V. Wort: „Eques et comes Titianus sit,“ noch Ferdinands I.: „Titiano monumentum erectum sit.“ Sie würden hier als leerer Schall prangen und

Digitized by Google

verhallen, hätte nicht der Künstler besser für sich selbst gesorgt. Da stehen zwischen vier Säulen, in Marmor nachgebildet, drei Meisterwerke Tizian's: der Tod des Petrus Dominicanus, das Martyrium des h. Laurentius und zwischen ihnen die berühmte Himmelfahrt Maria's.

Der Marmor sucht nachzustammeln, was der Pinsel schuf, und was die Zeit an dem Laurentiusbilde, das in einer dunkelen Ecke der Jesuitenkirche hängt, leider schon halb zerstört hat. —

„Wo bringt man in Venedig den Abend zu?" So kann man hundert Personen fragen und alle haben nur eine Antwort: „„Man geht auf den Marcusplatz.""

Wir haben eine abendliche Fahrt auf dem Canale Grande gemacht, wir sahen den engen Durchgang zum abgelegenen Ghetto, wo einst Shylock seine Reichtümer barg und wo ihm die flügge gewordene Jessica entsprang; wir fuhren vorüber an Marino Falieri's Hause, wo der Greis die stolzen Gedanken dachte, die er mit dem Leben bezahlte; wir schauten zu dem Balkone hinauf, wo einst Desdemona vom Kriegsruhm des Othello trunken ward, und halten nun vor dem Dogenpalaste an der Piazzetta. Man braucht nur diese Namen zu nennen, um eine romantische Saite in der Erinnerung anzuschlagen, die sich aus Geschichte, Dichtung und Kunst zusammenwebt. Der wirkliche Anblick erhöht nur diese Stimmung. Die Stätten

Digitized by Google

aufs neue beschreiben zu wollen, hieße Wasser ins Meer tragen. Wer kennte nicht den wundersamen Dogenpalast, dies versteinerte Schauermärchen, der in seinem Gemisch aus gothischer, byzantinischer und maurischer Bauart gleichsam den Typus der ganzen Stadt an sich aufweist; wer nicht die berühmten Granitsäulen am Eingang der Piazzetta, auf denen Venedig's Wappen und der heil. Theodor ihre Wacht halten? Zwischen ihnen bluteten einst die Opfer des unerbittlichen republikanischen Gesetzes. Man kann den Blick nicht losreißen von diesen gelblichen Marmorwänden mit ihrer netzartigen Zeichnung, man fragt sich vergeblich nach dem Grunde dieses fesselnden Zaubers, der hier nicht in der Schönheit der Formen ruht, man steht vor einem architectonischen Räthsel, das ohne Gleichen ist und das darum den Geist in steter Spannung hält.

An Sansovino's Meisterwerk, der stilvollen Bibliothek des heil. Marcus und dem freistehenden Glockenthurme vorüberschreitend, betreten wir den eigentlichen Marcusplatz.

Da steht das phantastische Zaubermärchen, ein Traum orientalischer Einbildungskraft, zu dem die Piazzetta nur eine Ouvertüre bildete, in Stein vor unsern Augen! Ein gewaltiges Rechteck, auf drei Seiten von Arkaden und Palästen umzogen, auf der vierten von einem moscheeartigen, goldglänzenden, kuppeltragenden Wunderbau geschlossen.

Wer sollte darin nicht sofort die Kirche des heil.

Digitized by Google

Marcus erkennen! Nur lange vor der Reformation, nur hier, wo Morgen- und Abendland sich die Hände reichten, wo ein mächtiger Staat sich mit den Schätzen des Orients bereicherte und durch die Kunst seine Blüte verewigen ließ — nur hier konnte eine christliche Kirche in so überschwänglichem Zierrat, in so buntem Durcheinander aller Stil- und Schmuckarten entstehen, daß sie wie ein Tummelplatz erscheint, auf dem Architectur, Sculptur und Malerei mit allen ihren Schöpfungen auftreten und um den Preis ringen.

Diese vier goldenen Rosse auf dem Hauptportal, werden sie die Siegerin triumphirend im Viergespann durch die Welt tragen?

Werden ihre Banner von diesen drei Cedern wehen, deren bronzener Fuß auf dem Marmorboden des Platzes ruht? Einst flatterten hier die Fahnen von Candia, Cypern und Morea; daß wir jetzt schwarzgelbe Fahnen darauf zu erblicken glauben, ist wohl nur, wie alles hier, ein phantastischer Traum!

Diese gothischen Reminiscenzen im bestimmungslosen Stil der Marcuskirche erscheinen wie ein Symbol dafür, daß deutsches Wesen einst zwar hier einzudringen versuchte, aber keinen Boden und keine Herrschaft gewinnen konnte.

In eben dieser Kirche senkte der gewaltige Barbarossa sein Knie vor dem Haupte seiner italischen Feinde, dem Papste Alexander III. Hier ist alles dem deutschen Geiste fremd, und auch der größte Patriot muß

Digitized by Google

ſich hier überzeugen, daß auf dieſem Boden kein deutſcher, überhaupt kein fremder Staat die Sendung zu politiſcher Herrſchaft hat.

Wir treten noch einen Augenblick durch die offene Thür ins Innere. Die letzten Stralen der Sonne beleuchten Gewölbe und Kuppeln und laſſen aus dem Goldgrund die zahlreichen Geſtalten des Alten und Neuen Teſtamentes heraustreten. Werke vom elften Jahrhundert berühren ſich hier mit denen, die nach Titian's Zeichnungen ausgeführt wurden.

Zahlloſe Schätze finden ſich hier, wie die berühmte Pala d'oro, Kunſtwerke wie die Erzthüren Sanſovino's, die Statuen des Lettners und der gothiſche Altar Bartolommeo's in der Kapelle de'Mascoli, endlich Reliquien wie der Leichnam des h. Marcus, ein Theil von St. Johannis' Schädel, ein Stück des h. Kreuzes, und endlich das Blut Chriſti, das Jedermann natürlich ſofort als echt anerkennen wird, der es einſt ſchon geſehen hat, wie z. B. in Brügge. Eben ſo wenig wird Jemand leugnen können, daß die Knochen wirklich Knochen und das Holz wirklich Holz iſt. Sollte aber ein Verwegner dennoch wagen ſeine beſcheidenen Zweifel darüber zu äußern, daß dies nun gerade Marci und Johannis heilige Knochen und das Holz von Golgatha ſei, ſo würde Staberl einfach den Kirchendiener rufen, und der würde eben beſtätigen, daß dieſe Stücke einzig und allein die echten ſind.

„Fallen Sie nicht, Signore," ſagt Staberl eben zu

Digitized by Google

einem Herrn, der schon auf der Erde liegt. Der Unglückliche hatte die Augen auf das Deckengewölbe gerichtet und nicht bemerkt, daß der marmorne Fußboden an verschiedenen Stellen so gesunken ist, daß tiefe Mulden entstanden sind und daß man hier die Künste eines Schlittschuhläufers anwenden muß.

Man restaurirt jetzt das Innere unter österreichischen Auspicien, — unter welchen wird man das erste Te Deum nach Vollendung der Arbeit singen? —

Die Tauben des heil. Marcus, die seit Jahrhunderten hier auf dem Dache nisten und bei Tage auf dem Platze umherspazieren, ziehen sich in ihre Nester zurück; es wird dunkler, an dem großen italienischen Zifferblatt des Uhrthurms kommt von 5 Minuten zu 5 Minuten die Zahl der abgelaufenen Minuten neben der römischen Stundenzahl in transparenter Beleuchtung hervor; die Gestalten der beiden ehernen Männer auf der Platform des Thurmes, welche nach Verlauf jeder Stunde mit Hämmern auf eine Glocke schlagen, versinken allmählich mit den Umrissen der übrigen Paläste, der Procurazien, und dem napoleonischen Bauwerk gegenüber der Marcuskirche, der Nuova Fabbrica, ins Dunkel.

Nun aber wird es auf dem Platze selbst hell und lebendig, während die Piazzetta düster und einsam daneben liegt. Denn unter den Arcaden des Marcusplatzes breitet jetzt Laden an Laden unter stralender Beleuchtung seine Schätze aus. Da sind die köstlichen

Digitized by Google

venezianischen Schmuckſachen in Gold und Silber, Emaille, Perlen und Korallen. Eine beſonders reizende Specialität der weiblichen Toilette ſind hier die Fächer. Sie ſind meiſtens einfarbig und zeigen in der Mitte der Außenſeite ein einziges Bild. Zur Zeit herrſchte beſonders Dante vor, und die Farbe der Fächer war faſt durchgängig ſchwarz.

Mit den Läden wechſeln namentlich auf der Südſeite des Platzes die Cafés. Faſt niemand ſitzt indeſſen im Innern derſelben, ſondern unter den Bogengängen und auf den bis weit auf den Platz vorgeſchobenen Stühlen. Die äußerſte Linie derſelben bildet eine lange Front, an welcher der Strom der Luſtwandelnden auf- und abwogt.

Kaum hat man ſich bei einer Schale Eis oder Taſſe Kaffee niedergelaſſen, ſo beginnt die ſyſtematiſche Berennung des Platzes, die niemand vermeiden und nur der Eingeweihte glücklich abſchlagen kann.

Zuerſt kommt der Verkäufer mit überzuckerten Früchten, ſeine Waare iſt gut und äußerſt wohlfeil, man läßt ſich verleiten davon zu kaufen. Aber dieſe Frucht hat dich verrathen, der Fremde iſt in dir erkannt und alles was venezianiſche Specialitäten feil hält, bricht nun auf dich ein. Da baut ſchon der Mann auf deinem Tiſch einen Berg neptuniſcher Muſchel-Grotten und -Käſtchen auf. Du bieteſt ihm die Hälfte, ein Drittel ſeiner Forderung, um ihn abzuſchrecken, — weit gefehlt, unter tauſend Dankſagungen händigt er

Digitized by Google

dir sofort ein Kästchen aus und bittet um den gebotenen Betrag. Noch betrachtest du dein neues Eigenthum, so steht schon ein schwarzäugiger Knabe an deiner Seite, der dir ein Paar Pantoffeln darbietet. Du zweifelst, ob sie passen, er mißt sogleich deine Sohle, du bist in Verlegenheit sie unterzubringen, er hat sie dir schon in dein Kästchen gelegt und bittet für alles dies um einen einzigen Franc. Du bist schon im Begriff dies ganze Volk für einen wahren Hausirerstamm zu halten, da wirst du durch den Improvisator, der eben vor dich hintritt, eines Besseren belehrt. Sein Lied preist den Ruhm Venedigs, die Freiheit, die Liebe, und deine Freigebigkeit, du wirst der besungene Mittelpunkt eines Kreises von Menschen, eines Musenhofes, und ist für dies alles ein halber Franc zu viel? Aber unter diesen lyrischen Ergüssen hast du ganz vergessen, endlich dein Kästchen bei Seite zu stellen, daher ist dieser Mann hier schon beschäftigt, dir zu deinen Schuhen ein allerliebstes Thierchen hinzupacken: eine Schildkröte. Du fängst allgemach an in eine gelinde Verzweiflung zu gerathen, wie du dich dieser Zudringlichen erwehren sollst. Sieh, da pflanzt sich eben zu rechter Zeit dicht vor deinem Tische eine Privatkapelle auf, um das erregte Gemüt durch die Macht der Töne zu beschwichtigen. Und wieder bist du rings umgeben von dem musikliebenden nachdrängenden Volke. Als das Stück geendet, bietet dir eine Dame in eleganter Frisur mit vollendeter Anmut das-

Digitized by Google

Notenblatt dar. Wie schwer ist es, österreichische Kupferkreuzer darauf zu legen! Dies Orchester macht bald einem zweiten und dritten Platz, und du lernst endlich, daß die Kunst hier arg nach Brod geht. Wenn nun nach einiger Zeit noch der Mann mit den Taschentüchern sich dir vorgestellt hat, auf denen der ganze Stadtplan Venedigs abgedruckt ist, wenn der Junge mit seinen allerliebsten aus Knochen geschnitzten Gondeln dagewesen ist, die man als Zahnstocher gebraucht, und der andere, der dir kleine und große Gondelmodelle zum Nachbau für deine heimischen Lagunen anbietet, so denkst du, daß nun wohl endlich Ruhe eintreten wird. Nie hast du gröblicher geirrt. Denn nun wiederholt sich mit Variationen und Permutationen die ganze Reihe dieser Erscheinungen. Den Gipfel erreicht deine Bedrängung erst, wenn du den unglücklichen Einfall bekommst, dich auf Worte einzulassen, denn, wärst du auch Cicero selbst, hier würdest du besiegt, oder wenn du gar versuchen wolltest, die Andringenden durch einen Wink zu entfernen, denn du erzielst damit das entgegengesetzte Resultat, bis du erfahren, daß diejenige Bewegung, welche bei uns „herkommen" bedeuten würde, hier das Zeichen für die Entfernung ist. Da dies meistens nur den Einheimischen bekannt ist, so wird dies Zeichen von den Händlern sofort respectirt.

Indessen nimmt man alle diese kleinen Drangsale ohne dauernde Verstimmung ruhig in den Kauf. Hat

Digitized by Google

doch das Ganze um uns her einen überwältigenden Reiz, der diesen erwerbsmäßigen Bettel der Menschen vergessen macht. Es regt sich kein Windhauch und dennoch ist es nicht schwül, es ist neun Uhr Abends, und dennoch fühlt man keine Abendkühle, sondern laue, wohlige Luft. Man blickt in die Höhe, helle Sterne funkeln dort, und dennoch hat man den Eindruck, sich auf dem Marmorboden eines großen Ballsaales zu bewegen. Dazu kommt, daß plötzlich in der Mitte des Platzes um den großen Candelaber die österreichische Regimentsmusik sich hören läßt. Sobald aber der Schuß vom Wachtschiff am Lido herüberdonnert, verstummt die Musik. Man wiegte sich eben unter den lieblichen Tönen, unter den Schatten des Platzes, den lauen Lüften und Sternen des Himmels in einem freundlichen Traum, und erwachend bemerkt man, daß man sich doch nur in einer durch Gewalt gebändigten Stadt befindet.

Darum würde man auch irren, wenn man in diesen Wogen von Menschen das vornehme Venedig vermutete. Venedig hat überhaupt nur noch wenig vornehme Familien, sie sind ausgestorben, ausgewandert, heruntergekommen u. s. w. Ein Nachkomme der Dogenfamilie Giustiani ist ein ehrenwerther Glasdreher. Auch die Modelle zu Tizian'schen Bildern dürften unter den Frauen heutzutage vergeblich gesucht werden. Die venezianische vornehme Gesellschaft theilt das Schicksal so mancher fürstlichen Familien und aristo-

Digitized by Google

kratischen Gemeinwesen, die durch fortgesetzte Heiraten aus ihrem eigenen Kreise körperlich und geistig zu Grunde gegangen sind.

Das war auch die Art, wie sich hier die Herrschaft weniger bevorzugter Geschlechter rächte, die sich streng von ihrem Volke abschlossen.

Was also dort vor unsern Augen umherwogt, zerfällt eigentlich nur in drei Klassen: Fremde aller Nationen, Oesterreicher, venezianische Bettler und Speculanten verschiedenster Art. Hin und wieder ist ein eingeborner Pfahlbürger dazwischen, doch verschwinden diese früher, und nur der Fremde, dem die Stunden hier zu kostbar zum Schlafen sind, bleibt bis Mitternacht auf dem Platze, oder wandelt wohl am Hafen entlang, wo das Volk beim Scheine eines Talglichts sich um das uralte italische Puppenspiel drängt; oder wenn er fühlt, daß ihm bei der melancholischen Erinnerung an das jetzige politische Elend Venedigs sein deutsches Vaterland in den Sinn kommt, so wendet er wohl seinen Fuß zu dem biederen Bauer, bei dem er Bier trinken, Kälbernes und den gebildeten Stil der Wiener und anderer österreichischen Blätter genießen kann, die in jedem Augenblick an das im Ausland übliche Kellnerdeutsch erinnern.—

Man muß seine Zeit in Venedig zu Rathe halten. Wir sind schon drei Tage auf unserer Stadtreise begriffen, und haben noch nicht das Innere eines dieser Paläste gesehen. „Staberle, führen Sie uns denn in

Digitized by Google

einen solchen hinein, aber in einen recht alten und wenig veränderten; man muß sehen, wie diese „königlichen Kaufleute" wohnten!"

„„Ach, Herr,"" seufzt Staberle. — „Was in aller Welt ist dabei zu seufzen, Staberle?" — „„Ach, Herr, es ist ein Jammer mit den alten Palästen, es gibt fast keinen mehr. Die kostbaren alten Gemälde werden verkauft, dafür neues Hausgerät angeschafft, — wenn die Seidentapeten schadhaft werden, reißt man sie herunter und beklebt die Wand mit Papier, — wenn die alten Scheiben und Spiegel erblinden oder zerbrechen, setzt man gemeine Waare hinein. Das wird von Tag zu Tage schlimmer, und bald wird kein Lohndiener mehr in Venedig sein Brod finden.""

Also auch hier das Lied von der vergangenen Herrlichkeit. Was die Väter erwarben, konnten die Enkel nicht erhalten. Wenige dieser Paläste sind überhaupt nun noch ihrer Bestimmung treu geblieben. Am wunderlichsten nehmen sich die von österreichischen Behörden, Gesandtschaften, Hotels und gewerblichen Unternehmungen in Besitz genommenen aus. Welchen Contrast bildet zu dieser stilvollen reichen Architectur ein gemeines über der Pforte hängendes Holzschild mit einem schwarzgelben Adler! Man bekommt den Eindruck, als ob ein durchmarschirendes Truppencorps sich für einige Tage in diesen stolzen Häusern fliegende Bureaus eingerichtet hätte.

Unter den modernisirten Palästen stehen in erster

Digitized by Google

Reihe die der Familien Giovanelli und Fini, letzterer jetzt im Besitze des Feldzeugmeisters Grafen Wimpffen. Jener zeichnet sich durch eine noch ziemlich vollständige Gemäldesammlung aus, die in keinem alten Palaste fehlen durfte. Man findet hier neben guten neueren Bildern, wie z. B. einer Lucrezia Borgia des Originelli, mehrere Werke Tizian's, Paul Veronese's, Bellini's, Rubens', van Dyck's, und eines von Salvator Rosa. Dem Palazzo Fini fehlen schon diese alten Meister, dafür befinden sich unter seinen überaus kostbar eingerichteten Gemächern einige, welche in altem Stil und zum Theil mit edlem alten Gerät restaurirt sind. Hier sieht man die berühmten venezianischen Glasarbeiten in Kronleuchtern und Vasen vertreten, freilich wird der Eindruck durch danebenstehendes Meißner und japanesisches Porzellan sofort wieder geschwächt; hier findet sich ein mit Leder tapezirter Speisesaal und auch ein häusliches stehendes Theater. Denn der österreichische Feldzeugmeister muß für seine dramatischen Genüsse selbst sorgen, da das treffliche Teatro della Fenice, das über 3000 Plätze enthält, seit 1859 öde und verlassen steht als ein stummer Zeuge der allgemeinen Landestrauer.

Noch verdient der Palazzo Emo-Trevis genannt zu werden. Es ist nur Ein Werk, das ihn besuchenswert macht, die Kolossalgruppe Hektor's und Ajax', die letzte Arbeit Canova's. In einem besonderen Saale,

Digitized by Google

wo nichts den Blick zerstreut, stehen auf getrennten drehbaren Gestellen die beiden Gestalten.

Es ist der Moment vor dem beginnenden Kampfe aufgefaßt, und wenn die berühmten borghesischen Fechter die ganze sinnliche Kampfeswut ausdrücken, so stellt sich hier ein beginnender Streit zwischen höheren Geistern dar. Namentlich ist Hektor als Halbgott gedacht, eine Gestalt von jugendlicher Schönheit, leicht vorschreitend; das Gewand, über die linke Schulter geworfen, bedeckt den Rücken und wird von der linken Hand gehalten, während in der rechten das nach unten gesenkte kurze Schwert ruht. Das jugendliche Haupt bedeckt der Helm, von dem der Roßschweif stolz auf den Nacken herabwogt. Alles an der Gestalt zeigt die Spannung zum Kampfe, doch gemäßigt durch Besonnenheit und göttliche Ruhe.

Wie anders dagegen Ajax! In männlicher Vollkraft, den Körper vorgebeugt über den Ruhepunkt der Füße, hält er mit der herabhängenden Linken die Scheide seines Schwertes, das er eben mit der über der Brust liegenden Rechten zu zücken im Begriff ist. Sein Bart ist kurz und dicht, sein Helm ohne Schweif, sein Haar bei der Gewalt der Bewegung fliegend. Die Stirn ist gerunzelt, unter tiefem Athemzuge die Brust erhoben und der Leib eingezogen.

Schwebt Hektor wie im Göttergang daher, so stehen Ajax' Füße wie die eines in den Boden gewurzelten Titanen; ist an jenem alles Erwartung und Spannung

Digitized by Google

des Kampfes, so kämpft bei diesem schon jede Muskel und Fiber, und die ganze Gestalt ist die Verkörperung gesammelter Kampfesenergie.

Um alle die bisher empfangenen einzelnen Eindrücke zu einem Gesammtbilde italienischer Kunst, namentlich der venezianischen Schule zusammenzufassen, muß man endlich das hiesige Museum, Accademia delle Belle Arti, besuchen Es ist ein neueres Gebäude an der großen Lebensader Venedigs, am Canale Grande. Ein scherzhafter Mann muß es gewesen sein, der es gebaut hat, denn mit anerkennenswertem Geschick hat er die Fenster so angelegt, daß man nichts sehen kann. Der humoristische Künstler scheint seine Freude daran gehabt zu haben, wenn er die neugierigen Beschauer in halber Verzweiflung von einem Punkte des Saales zum andern rennen sah, um das rechte Licht zu gewinnen, oder wenn der Eine dies Rouleau jetzt herunterließ, um Schatten zu erzielen, und zehn Andere alsbald unter Zetergeschrei dasselbe wieder aufzogen.

Unter den hier vorhandenen Werken Tizian's steht obenan seine berühmte Himmelfahrt Mariä, jener farbenglühende, auf Wolken und Engelsfittichen himmelan schwebende Hymnus Kein anderer in Wort oder Farbe gedichteter der ganzen christkatholischen Mythologie hat ihn übertroffen. Trotz alledem bleibt das Bild bei dem Mangel jeder sittlichen oder tieferen geistigen Idee doch nur ein technisches Paradestück, das leeres Erstaunen erregt, wie es auch bloß Erstaunen

Digitized by Google

darstellt, und durch das christliche Mirakel tönt etwas wie „Evoë Bacche!“ hindurch.

Welche unendliche Phase der Entwicklung dieser Meister in seinem neunundneunzigjährigen Leben durchlaufen, beweisen zwei andere Bilder dieses Saales, von denen der Besuch Elisabeths bei Maria sein erstes, die Grablegung Christi dagegen sein letztes ist. Die Figuren des ersteren sind ganz bekleidet und zeigen noch nichts von der Kraft, dem dramatischen Leben und der Individualisirung, welche Tizian sonst eigen sind. Die Grablegung dagegen, ein ahnungsvoller Schwanengesang, ist ein Bild voll Tiefe und Seele; vor allem ist die Maria Magdalena darauf, im grünen Gewande, mit wallendem Haar eine Gestalt von ergreifender Bewegung. Ueberhaupt verdankt die religiöse Kunst, Malerei wie Dichtung, diesem Charakter, wie er sich in der katholischen Tradition und Legende entwickelt hat, außerordentlich viel. In den Mysterien schließt sich an Maria Magdalena der erste Keim der Komik und damit des Lustspiels an, während zugleich das erschütterndste Pathos an ihrer Bekehrung und Reue sich ausbildete; die Malerei aber verdankt ihr einen Charakter voll schöner Leidenschaft, voll menschlicher Schwachheit und menschlichen Strebens, der sich unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Gnade und Freude über den bußfertigen Sünder in unendlicher Mannigfaltigkeit auffassen läßt.

Unter den übrigen hiesigen Werken Tizian's ver-

Digitized by Google

dient noch besonders das köstliche Bild seiner alten Mutter Erwähnung, sowie die Vorstellung der Maria im Tempel, worin sich wieder das Bild seiner Mutter nebst seinem eignen vorfindet.

Auch Paul Veronese ist hier in einigen bedeutenden Werken vertreten, vor allem mit seinem großen Abendmahlsbilde: ich möchte es als das täuschendste Bild in Bezug auf malerische Wirkung und Nachahmung des Lebens bezeichnen, das ich je gesehen, namentlich in Hinsicht der gemalten Architectur, die es enthält.

Außerdem umschließt das reiche Museum viele treffliche Werke von Palma vecchio, Bellini, Pietro, Perugino, Tintoretto, Pordenone und den älteren italienischen Meistern. Den Beschluß machen die Arbeiten der Akademie.

Noch fehlen uns zur Vervollständigung unserer Kenntniß Tizian's, Tintoretto's und Paul Veronese's die Werke, die das Innere des Dogenpalastes schmücken. Wir eilen dahin. Aber bald fühlt man, wie ungeeignet dieser Ort für den ruhigen ästhetischen Genuß von Kunstwerken ist. Neben dem Bedeutenden treten tausend Curiositäten, neben den Werken der Kunst auf Schritt und Tritt die verschiedensten historischen Erinnerungen zerstreuend auf. Auf der Stelle dieser berühmten Marmorstiegen, der Riesentreppe, deren Wangen die colossalen Statuen des Mars und des Neptun von Sansovino's Hand zieren, blutete Marino

Digitized by Google

Falieri und empfiengen ſeine Nachfolger ihre Krone. Ihre Marmorbilder zeigt uns die Halle, welche den inneren Hofraum umzieht; mit ihnen und andern berühmten Kindern des Vaterlandes wie Marco Polo, Bellini, Gozzi, Goldoni, Galilei u. ſ. w. bilden ſie eine Art von nationaler Ruhmeshalle, deren Glanz nur der Schatten fremdländiſcher Knechtſchaft trübt.

Unter Betrachtungen über die nivellirende Gewalt der Zeit, die Gebirge zerbröckelt und Vorurtheile, welche ſo hoch ſind wie jene, ſchreiten wir über die berühmte „goldene Treppe". Einſt traten nur die Füße derer darauf, welche im „goldenen Buche" der Republik als Nobili verzeichnet ſtanden.

Wir kommen zur Wohnung des Dogen. Sie iſt heute ein archäologiſches Muſeum geworden, in das man ohne viel Aufwand von Kunſt und Geſchmack alle möglichen Altertümer zuſammengebracht hat Eine tragiſche Muſe mit trefflicher charaktervoller Maske, ein ſchön gefallener Fechter und eine Gruppe des Zeus und der Leda fielen mir durch ihre Schönheit beſonders auf. Den großen Saal füllen verſchiedene Inſtrumente, Globen und geographiſche Karten, darunter jener Planiglob von 1460, welcher verkehrt aufgeſtellt und mit verkehrten Namen verſehen iſt.

Das erſte Zimmer des zweiten Stockwerkes war das Vorgemach der drei Unterſuchungsrichter des Staats. Dort an der Thür — jene Oeffnung durch die Wand — wer kennt ſie nicht, wer nennt nicht mit Abſcheu

Digitized by Google

ihren Namen! Es ist der Schandfleck der Republik Venedig. Rings um die Oeffnung zeigen sich Spuren frischer Maurerarbeit: hier ragte einst das marmorne Löwenhaupt heraus, dessen immer offener Rachen (bocca di leone) bei Nacht die anonymen Denunciationen empfieng. Der Fluch, den göttliche Gerechtigkeit auf die Anwendung dieses Mittels gelegt hat, ist reichlich über Venedig und seine Vornehmen hereingebrochen. Nicht einmal in einem ruhmvollen Kampfe durften sie fallen, und Oesterreicher, Tänzerinnen und Kellner wohnen nun in ihren Palästen.

Durch eine Anzahl von Zimmern, welche verschiedenen Behörden und Commissionen zu Berathungsräumen dienten und welche alle mit historischen Gemälden von Tizian, Tintoretto, Vecellio u. A. geschmückt sind, gelangt man endlich über eine Treppe hinab in den Saal des Großen Raths (Sala del Maggior Conviglio). Auch er wankt seinem Verfall entgegen, und eines Tages können wir hören, daß er zu den Füßen der gegenüberliegenden Bleidächer in den vorbeifließenden Canal gestürzt ist. Die Decke riß bereits im Jahre 1859 auseinander. Nicht einmal mehr Vorhänge an den Fenstern, um das Licht zur Betrachtung der herrlichen Wandmalereien zu reguliren. Und wo noch ein solcher vorhanden, da ist seine Schnur zerrissen, und die Wirkung ist dieselbe. Einst aber hat dieser Saal nicht seines Gleichen gehabt. Nicht daß er besonders groß wäre, seine Verhältnisse sind 150 Meter

Digitized by Google

Länge, 25 Meter Breite und 15 Meter Höhe Was ihn über jede Vergleichung erhebt, ist der Schmuck seiner Wandgemälde. Es sind deren einundzwanzig, meistens Stoffe aus der venezianischen Geschichte von der Hand Paul Veronese's, Bassano's und Tintoretto's. Des Letzteren Paradies, das größte Oelgemälde der Welt, mit unzähligen Gestalten, füllt allein eine der Schmalseiten. Das Studium dieser Bilder wäre ein ersprießlicher Stoff für die Künstler, die unser projectirtes Nationalmuseum in Berlin würdig schmücken wollten. Diese Darstellungen der einzelnen Großthaten sind gewissermaßen zusammengehalten durch den Kranz des Frieses, welcher in fortlaufender Reihe die Bilder der Dogen von Participatio (827) bis Manin (1797) aufweist. Des Marino Falieri Stelle zeigt auf schwarzem Grunde die lakonischen Worte: Hic est locus Marini Falethri decapitati pro criminibus.

Der Staatsverbrecher erinnert uns daran, daß uns noch die Gefängnisse dieses Hauses zur Besichtigung übrig sind. Die berüchtigten Bleidächer (piombi), jene raffinirten Qualörter einer fluchwürdigen Justiz, sind 1797 gefallen, und auch hier trat das Princip der großen Revolution von 1789 als ein menschenfreundliches auf; aber noch bestehen die fast gleich schrecklichen Pozzi, obgleich sie seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts verlassen sind. Eine schmale Pforte in der inneren Halle des Hofes führt uns dorthin. Der am Eingang wohnende Hüter zündet ein Licht an

Digitized by Google

und schreitet uns voran. Ueber schmale Stufen geht es in die Tiefe hinab, und bald befinden wir uns auf einem engen dunklen Gang, in welchen eine Anzahl Zellen münden. Eine Luft herrscht hier, die den Aufenthalt unerträglich macht, trübe flackert die Kerze, und nie dringt ein Lichtstral in diese Tiefe.

Die meisten der Zellen sind zerstört, nur eine ist völlig erhalten, um die, welche sie errichten ließen, vor der Nachwelt zu brandmarken und den Drang nach Gesetzlichkeit und Menschlichkeit ewig wach zu halten. Es sind viereckige Räume, von etwa 8′ Länge und Breite und 6′ Höhe. Decke, Wände und Fußboden sind mit einer dichten Balkenlage überkleidet, so daß nirgends ein Stein sichtbar ist. Einige wagerecht liegende Bretter in einer Ecke bildeten das Bett.

Wände und Decke tragen noch die Spuren der verzweifelten Geistesausbrüche der hier begrabenen Opfer. Da hat Einer mit einem Nagel ein Haus eingegraben, das er bewohnte, als er noch ein freier, glücklicher Mensch war; da steht die Marcuskirche, mit trauriger Kunst nachgeahmt, wo Einer betete, als er noch an eine göttliche Gerechtigkeit glaubte. Und welche Fülle von Versen und Schmerzensworten in schönen Zügen hier an der Decke! Da steht die ganze Geschichte eines Mannes, den die Denunciation eines Teufels in Freundesgestalt um sein Lebensglück gebracht: „Vertraue Dich Keinem, denke und schweige!“ Noch werden wir zu dem Pfahl geführt, an welchem

Digitized by Google

hier unten die Verurtheilten erwürgt wurden, ehe es wieder die Stiegen hinauf, durch manche eisenbeschlagene Thüre in das Licht der Sonne geht, nach der von hier aus unzählige Seufzer aufgestiegen sind.

Der preußische Regierungsrath schauderte beim Heraustreten und sagte: „Mir ist zu Muthe, wie damals, als ich den Schiller'schen Geisterseher las, wo mir Venedig wie eine Höhle von Inquisitoren, Bravo's, Gondolieren, Geisterbeschwörern und Pfaffen vorkam. Namentlich jener gespensterhafte Armenier steht mir noch immer vor Augen." — „„Gut, daß Sie den Namen erwähnen"", fiel ich ihm ein, „„Sie wollen morgen abreisen und haben das armenische Mekhitaristenkloster auf San Lazzaro noch nicht gesehen, das Merkwürdigste, was die Umgegend Venedigs bietet. Lassen Sie uns sofort dahin fahren und auf dem Rückwege ein Bad in der Adria nehmen.""

Rasch stiegen wir die Piazzetta hinunter und traten in eine Gondel. Da schrie der Regierungsrath: „Nein, Staberle, in einem Leichenwagen will ich nicht fahren, schaffen Sie ein Boot mit farbigem Verdeck, ich kann diese schwarzen Kasten nicht ausstehn!" Endlich fand sich ein solches. Zwar hätte der alte Herr nun gerne noch Gondolieri mit rothen phrygischen Mützen gehabt, wie man sie gewöhnlich auf romantischen Bildern erblickt, aber die Wirklichkeit zeigte schlechterdings nicht einen einzigen also bedeckten, die meisten gefielen sich in ihrer Naturwolle.

Digitized by Google

Zwischen den einsamen „öffentlichen Gärten“ und der großen Insel Giudecca gieng es hinaus in die Lagunen. Plötzlich fährt eine Barke, von einem zerlumpten Weibe geführt, auf uns los und legt sich an unsern Bord. „Gibt es denn hier noch Corsaren?“ ruft der Regierungsrath aus. — „„Allerdings, nur nach moderner Art, man bettelt hier auch zu Wasser.““ Das Weib schlägt mit Geschrei die Vorhänge zurück und zeigt eine Anzahl schmutziger Kinder, die sich im Schiffsraum umherwälzen. „O Staberle, was habt ihr für Landsleute!“ — „„Ja, Signor““, entgegnet der Angeredete wehmütig, „„wir sind die alten Dogen nicht mehr, seitdem der Seeweg nach Ostindien entdeckt ist.““ — „Nun, Staberle, sagen Sie mal dieser saubern Gesellschaft, daß man sich auch nach der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien noch waschen kann, und geben Sie ihnen einige Kreuzer zu Seife.“

Bald tauchen vor uns aus dem blauen Wasserspiegel niedrige rothe Mauern empor und heben sich scharf vom Hintergrund des Horizonts ab. Langgestreckte Klostergebäude mit kleinen und seltenen Fenstern werden sichtbar, und am Ostende der Insel steigt eine Kirche mit minaretartigem Thurme auf. Freundliches Grün unterbricht wohlthuend die Häusermassen. An der Nordseite springt eine kleine Bastion ins Wasser vor; sie trägt einen Mast, von welchem der türkische Halbmond blinkt. Mit einem raschen Schlag treibt der Gondoliere den Nachen in den kleinen Hafen

Digitized by Google

an der Ostküste, zu dem unmittelbar die marmornen Stufen der offenen Klosterhalle herabsteigen.

Wir sind in San Lazzaro, dem armenischen Mekhitaristenkloster, und stehen hier mit einem Fuße im Orient. Hier ist eine Akademie der Wissenschaften, welche das gesunkene Morgenland an den Quellen abendländischen Wissens zu erheben strebt. Denken wir nicht geringer von ihr, wenn dies noch unter kirchlichen Formen geschieht, denn allerwärts hatte und hat die Kirche die Aufgabe, den Völkern in ihrem Kindesalter das ABC der Wissenschaften zu lehren.

Die Insel San Lazzaro empfieng ihren Namen im Jahre 1182, wo die Republik dieselbe kaufte und zu einer Zufluchtsstätte für die aus dem Orient kommenden Aussätzigen machte. Nach dem Verschwinden der Krankheit wurde die Insel verlassen und lag bis zum Jahre 1717 völlig wüst. Im April dieses Jahres nämlich überließ die Republik die Insel an eine Anzahl armenischer Mönche, welche vor einem türkischen Einfall in Morea geflüchtet waren und den Schutz der Venezianer nachgesucht hatten. Ihr Führer war der in Siwas geborene Mekhitar, welcher, wie einst Bonifazius in Deutschland, das Morgenland der römischen Kirche zu unterwerfen strebte und sich daher der lebhaften Gunstbezeugungen von Papst Clemens XI. zu erfreuen hatte. Es wird sich schwer entscheiden lassen, ob die Wiedergeburt des armenischen Volkes, welche er anstrebte, ein Mittel zu jenem Zwecke, oder ob

Digitized by Google

sie selbst sein letzter Zweck, und die Verbindung mit dem Papstthum nur ein Mittel zur Erreichung desselben war. Thatsache ist, daß in den neuen Räumen ein reges geistiges Leben begann, daß zahlreiche Novizen aus dem Orient sich der Regel dieser religiösen Vereinigung anschlossen, und daß unter Mekhitar's Leitung und Beispiel wissenschaftliche Studien betrieben und namentlich Werke der abendländischen Theologie nebst Erbauungsschriften ins Armenische übertragen wurden. Nach einiger Zeit druckte man diese im Kloster selbst, und verbreitete sie im Orient. Diese Bestrebungen sind bis auf unsere Tage, wo der Erzbischof Georg Hurmuz an der Spitze der Congregation steht, im Wesentlichen dieselben geblieben. Es sind von ihr seitdem die armenischen Classiker herausgegeben, eine Anzahl geschichtlicher Werke verfaßt und einige Hauptwerke aus den Literaturen der abendländischen Völker übertragen worden. Ein großer Theil des Fleißes dieser Mönche richtete sich auf Herstellung von Wörterbüchern, welche sie jetzt zu fast allen wichtigeren europäischen Sprachen besitzen. Die poetischen Werke Byrons, der hier seine armenischen Studien machte, haben sie nur im Auszug übersetzt und ihre Kenntniß unserer deutschen Dichtung scheint sich nur auf den Geßner'schen „Tod Abels" zu erstrecken.

Ein dienender Bruder empfängt uns in stiller bescheidener Weise. Er trägt das schwarze, saubere Kleid der morgenländischen Mönche, um die Hüften den Strick

Digitized by Google

mit dem Rosenkranz. Ein voller schwarzer Bart ziert ihn und anstatt der entstellenden ridiculen Tonsur hat er langes Haupthaar.

Er schreitet voran, mit leiser Stimme erklärend, durch diese über allen Ausdruck friedlichen und freundlichen Räume. Nirgends ein Geräusch, als der Wind in den hohen Cypressen und die Woge an der Mauer. Durch die geöffneten Fenster fällt der Blick auf die blaue Fläche des Meeres und den Streifen des Lido, der dasselbe einzudämmen scheint. Ein Geist edelster Muße athmet in diesen Räumen.

Wir durchschreiten zuerst die Kirche, welche in einfachem gothischen Stile erbaut ist. Nichts soll feierlicher sein, als eine hier gefeierte große Messe unter Begleitung des armenischen Gesangs. Und wir zweifeln nicht daran, daß eine Versammlung von Männern, wie diese, welche wir hier im Vorbeigehen in dem Handschriftenzimmer der Bibliothek erblicken, nicht leicht ihres Gleichen hat. Nie haben wir Köpfe von solchem Adel der Form, nie Züge und Bewegungen gesehen, in denen sich so wahrhafte menschliche und männliche Würde aussprach! Und wie gehoben wird dies durch den tief hinabfallenden weißen Bart und das schwarze Gewand. Hat hier Rafael die Modelle zu seinen Erzvätern und alttestamentlichen Schöpfungen geholt oder nicht, jeder dieser Köpfe ist der Verewigung durch einen Rafael wert, und wer sie nicht sah, hat

Digitized by Google

keine Ahnung von der Schönheit, deren ein Greisenangesicht fähig ist.

Die Menge der hier gesammelten Handschriften wird nur noch von der des Klosters Etschmiazin in Armenien übertroffen. Die Bibliothek, in Glasschränken aufgestellt, zählt 15,000 Bände religiöser und gelehrter Werke. Es befremdet in dem schönen Saale nichts als das hier hangende Kniestück in Oelfarbe, den jetzigen Kaiser der Franzosen darstellend. Indessen sind ja auch die Armenier eine der unterdrückten Nationen, mit welchen ihn sympathische Bande verbinden. Zuletzt besuchten wir die Druckerei, aus der typographisch meisterhafte Werke hervorgehen: ein Druckfehler darin ist etwas Unerhörtes.

Eine Ausstellung derselben, zum Theil verkäuflich, worunter die bekannte Polyglotte in 36 Sprachen, wird am Ausgang gezeigt. Der dienende Bruder legt uns das Fremdenbuch vor und zwar sogleich die Rubrik Preußen. Wir sprechen unser Erstaunen darüber aus, uns hier erkannt zu sehen. „Sie haben unter einander Deutsch gesprochen", erwidert er, „und ich erkannte an der Aussprache, daß Sie keine Oesterreicher waren, wir sehen aber alle übrigen Deutschen, wenn sie nicht Oesterreicher sind, als Preußen an."

Mit dieser nationalen Genugthuung verlassen wir das liebliche Kloster Mekhitar's auf San Lazzaro.

Es geht uns wie dem Prinzen im Schiller'schen Geisterseher, der seine Abreise von Venedig von Tag

Digitized by Google

zu Tag verschiebt, nur daß dieser durch sein Zögern spannt, während wir vielleicht schon die Geduld unserer Leser erschöpft haben. Indessen schon haben wir Staberle entlassen, der seine Wehmut in einem dargereichten Glase Cyperwein zu ertränken suchte, jedoch sich daran verschlückerte, da er unaufhörliche Bücklinge machte. Schon war auch die lange Rechnung bezahlt, auf der das Eis des Mittagessens als besonderer Posten figurirte, und aus der ich mit Befriedigung erfuhr, daß ich den ersten Tag in einem „appartement", später aber für den doppelten Preis in einem „logement" gewohnt; meine stumpferen Sinne hatten nur wahrgenommen, daß die Fenster des ersteren nach einer Gasse, die des letzteren hingegen nach dem Canal hinausgiengen.

Rasch trägt uns und unser Gepäck die Gondel zum Bahnhof. Es ist noch über eine halbe Stunde zu früh zur Abfahrt. Da ergreift mich der unglückliche Gedanke, diese Zeit zu einem Gange nach der Post zu benutzen, die ich beim Vorbeifahren ganz in der Nähe des Bahnhofs gesehen hatte. Sie ist im Palast Grimaldi neben dem preußischen und sächsischen Consulat. Um indeß ganz sicher zu gehen, nehme ich mir einen der Jungen, die hier in malerischer Stellung auf der Brustwehr des Canals liegen. Es geht aus Gasse in Gasse, keine ist breiter, als daß man etwa gerade mit einem aufgespannten Regenschirme hindurch kommen kann. Zu immer größerer Eile treibe ich

Digitized by Google

meinen Cicerone, da bereits 10 Minuten verflossen und noch nichts von der Post zu sehen ist. Der Aermste mochte nie in seinem Leben so gelaufen sein, der helle Schweiß rann ihm von der Stirn.

„Weißt Du denn aber auch sicher den Weg?" — „„O, Herr, ganz vortrefflich, ich kenne alle Winkel Venedigs."" — Mit Mühe dringen wir durch das Menschengewirr um die Läden auf der Rialtobrücke, darauf durch ein Labyrinth von engen, stinkenden Straßen, endlich eine Biegung nach rechts, und wir sind an der Post. Es ist kein Brief für uns da. Im stürmischen Laufe geht es zurück. Die Eisenbahn war seit einer Viertelstunde fort, der Gang hatte über 40 Minuten gedauert. So war denn ein halber Tag verloren, und wir um die Erfahrung reicher geworden, daß man in Venedig zu Wasser eine Entfernung in 5 Minuten zurücklegen kann, die zu Lande eine halbe Stunde beträgt.

Endlich saßen wir denn Nachmittags glücklich im Wagen, um diesen Tag wenigstens noch bis Verona zu kommen, da von hier keine Nachtzüge über die italienische Grenze abgelassen werden.

Es ist eine unvergleichliche Fahrt bis Mestre über die Brücke durch die Lagunen, deren blauer Spiegel rechts und links im Sonnenscheine lagert. Möwen umkreisen den Zug und tauchen ihre weißen Schwingen in die Flut! Hinter uns aber versinkt allmählich die Stadt, deren Reste einstiger Herrlichkeit uns so man-

Digitized by Google

chen Tag mit wehmütiger Freude erfüllt hatten. Noch einmal treten uns die grauen Mauern der Paläste vor das Auge, die wundersame Marcuskirche, die dem Sinken nahe scheint, und der Dogenpalast, dessen großer Saal schon Einsturz droht.

Ja, Venezia, wohl bist du eine Königin der Städte, aber eine solche, deren Haupt in Trauerflor gehüllt ist, die ihren golddurchwirkten Purpur durch den Unrath elender Gassen schleift und mit den Resten ihrer einstigen Schönheit um das Mitleid der neugierigen Fremden bettelt.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Die venezianischen Zustände vor 65 Jahren. — Die venezianischen Frage vom geschichtlichen und philosophischen Standpunkt. — Eine italienische Reisegesellschaft über die Grafen Cavour und Bismarck. — Das Reisen auf der Eisenbahn und die Poesie. — Durch Como nach Cadenabbia. — Der Comer See. — Die Villen Serbelloni, Melzi und Carlotta. — Abend am Ufer. — Das Nordende des Sees und die Fahrt nach Chiavenna. — Charakter der Stadt.

Das Einzige was die Fahrt bis Verona noch bietet, ist der Blick auf die südlich von der Bahn liegende vereinzelte Berggruppe der Euganeen. Ein Gemälde, wie Hildebrandt's wundersamer Pinsel es liebt! Von den Stralen der untergehenden Sonne beleuchtet, liegt es da, eine rosige Masse, die allmählich ins Bläuliche, endlich in Schwarz übergeht, wie eine glühende und langsam erkaltende Glaskugel

Es wurde dunkel. Eine Lieblingsgestalt meiner Jugend trat da vor meine Seele, ein Mann, den vor 65 Jahren die Erbärmlichkeit der damaligen kleinstaatlichen Zustände aus Deutschland hinwegtrieb und zu einem „Spaziergange nach Syrakus" veranlaßte. Er legte in demselben grauen Reiserock und denselben Stiefeln, bloß mit einem tüchtigen Knotenstock bewaff-

Digitized by Google

net, den Gang in Jahresfrist zu Fuß zurück. So wanderte er auch von Triest nach Venedig, wo sich eben nach dem Abzuge der Franzosen die österreichische Herrschaft eingerichtet hatte. Man muß diesen stahlfesten Charakter, aus dessen Mund überall die ungeschminkte Wahrheit redet, selbst hören, um zu erkennen, wie die heutigen Zustände noch genau dieselben sind wie damals. Das ist der sprechendste Beweis für die vollständige Unfähigkeit Oesterreichs hier jemals Boden zu fassen.

Seume schrieb damals von Venedig an einen Freund: „Gestern gieng ich nach meinem Passe, der auf der Polizei gelegen hatte und dort unterschrieben werden mußte. Ich bin überhaupt kein großer Welscher und der zischende Dialekt der Venezianer ist mir gar nicht geläufig. Ich konnte also in der Canzlei mit dem Ausläufer nicht gut fertig werden, und man wies mich in ein anderes Zimmer an einen anderen Herrn, der fremde Zungen reden sollte. In der Meinung, er würde unter einem deutschen Monarchen auch wohl deutsch sprechen, sprach ich Deutscher deutsch. „Non son' asino ferino", antwortete der feine Mann, „per ruggire tedesco." Das waren, glaub' ich, seine Worte, die freilich eine grelle Ausnahme von der venezianischen Höflichkeit machten. Die Anwesenden lachten über den Witz, und ich, um zu zeigen, daß ich wider sein Vermuthen wenigstens seine Galanterie verstanden hatte, sagte ziemlich mürrisch: „Mais pour-

Digitized by Google

tant, Monsieur, il est à croire qu'il y a quelqu'un ici, qui sache la langue de votre Souverain." Das machte den Herrn etwas verblüfft, er fuhr ganz höflich französisch fort, sich zu erkundigen, sagte mir, daß mein Paß ausgefertigt sei, und in drei Minuten war ich fort. Ich erzähle dir dieses nur als noch einen neuen Beweis, wie man hier gegen unsere Nation gesinnt ist. Diese Stimmung ist ziemlich allgemein, und die Oesterreicher scheinen sich keine sonderliche Mühe zu geben, sie durch ihr Betragen zu verbessern."

Und an einer andern Stelle:

„Das Traurigste ist in Venedig die Armut und die Bettelei. Man kann nicht zehn Schritte gehen, ohne in den schneidendsten Ausdrücken um Mitleid angefleht zu werden; und der Anblick des Elends unterstützt das Nothgeschrei des Jammers. Um alles in der Welt möchte ich jetzt nicht Beherrscher von Venedig sein; ich würde unter der Last meiner Gefühle erliegen."

Wenn diese Zustände sechszig Jahre lang unter derselben Regierung unverändert bestehen konnten, so ist es genügend dargethan, daß auf diesem Wege nichts Ersprießliches für dies Volk geleistet werden kann. Verknöchert wie der österreichische Staat in sich selbst ist, besitzt er nicht die Mittel, noch fremde halberstorbene Volksmassen neuzubeleben. Dazu gehört ein Ueberschuß an Lebens- und Entwickelungskraft,

Digitized by Google

wie sie nur ein junger aufstrebender Staat besitzt. Zudem gibt es keine natürliche Grenze zwischen dem österreichischen und dem eigentlich nationalen Italien, und die Menschen, welche zu beiden Seiten des Mincio in Sitte, Art und Sprache durchaus dieselben sind, durch politische Trennung auseinanderreißen zu wollen, ist ein Unternehmen, das wider Natur und Volksgeist geht und bei Nationen, die einmal zur Selbständigkeit erwacht sind, immer nur mit Unheil endet.

Es ist Zeit, daß Deutschland seinen Fuß aus Italien für immer zurückziehe. Die Geschichte hat gezeigt, daß es unser Beruf nicht war, auf italischem Boden Herrschaften zu gründen. Die größten und edelsten Geister sind daran gescheitert. Wohl aber lag es im Plane der Vorsehung, daß beide Nationen in rege Wechselwirkung mit einander träten. So lange diese im bloßen Kampfe mit den Waffen bestand, fehlte uns trotz aller glänzenden Einzelerfolge stets der dauernde Sieg; unser wahres Verhältniß zu Italien ist das eines Bundesverhältnisses, welches die Bürgschaften ungestörter Dauer in sich trägt, in diesem Falle wird der deutsche Geist hier seine wahrhafte Mission anfangen, die noch in der Zukunft liegt. Es wird zwischen Italienern und Deutschen ein Wettstreit auf allen Gebieten des friedlichen Lebens und des Geistes entbrennen. Man darf nicht fürchten zuviel zu sagen, wenn man behauptet, daß wenigstens die Norditaliener in geistiger Beziehung und in der Fähigkeit, unsere

Digitized by Google

Bestrebungen in Kunst, Wissenschaft, gewerblichem und öffentlichem Leben zu verstehen, uns viel näher stehen, als irgend eine andere Nation, selbst die stammverwandten Engländer nicht ausgenommen. Schon Schlegel hat gelegentlich treffend bemerkt, daß den Italienern ein Idealismus innewohne, der sie den Deutschen nahe rücke. In Männern wie Garibaldi wird die geschichtliche Betrachtung ein idealistisches Streben erkennen, das sich in Augenblicken bis zum Phantastischen gesteigert hat. Während in Deutschland die Philosophie ihre bisherigen Systeme aufgibt, sobald sie von den Ergebnissen der exacten Wissenschaften Kenntniß genommen, und sich auf ganz neuen Grundlagen wieder zu erheben rüstet, hat sich Italien der Hegelschen Philosophie in die Arme geworfen und müht sich an dem Kunststückchen der „totalen Abstraction" ab. Und dies zu derselben Zeit, wo Moleschott in Turin für den Materialismus ein Heerlager aufgeschlagen hat!

Von Verona bis Mailand fuhren wir in Gesellschaft einiger jüngeren italienischen Gelehrten. Sobald die Minciolinie überschritten war, schien sie ein neuer Geist zu beseelen. Mit höchster Lebhaftigkeit erörterten sie die venezianische Frage. Als sie erfuhren, daß ich ein Preuße sei, äußerten sie ihre lebhaften Sympathieen für unser Vaterland, indem sie nicht müde wurden, die mannigfachen Aehnlichkeiten zwischen Preußen und Italien sowie die Gemeinsamkeit ihrer Interessen gegen Oesterreich und Frankreich hervorzuheben.

Digitized by Google

Auch von diesen Männern mußte ich hören, was hier zu Lande allmählich ein Gemeinplatz geworden zu sein scheint, daß der Graf Bismarck ein zweiter Cavour werden würde! Als diese Bemerkung fiel, kicherte ein kleiner hämisch aussehender Mensch in der Ecke und fragte: „Meine Herren, war der Graf Cavour nicht ein constitutioneller Minister?“ Hierauf versetzte einer der Anwesenden: „Der Graf Bismarck wird erst Deutschland zum Einheitsstaat machen und alsdann constitutionell regieren.“ Wieder lachte der Hämische und sagte mit schneidender Bosheit, die den preußischen Stolz in mir tief verletzte: „„Sind wir Italiener denn durch Junker und Pfaffen frei und einig geworden?““

Man hört wohl zuweilen das Urtheil, als sei durch die Eisenbahn dem Reisen Poesie und Ruhe geraubt worden. Ich glaube, man kann mit demselben Recht das Gegentheil behaupten. Wenn es seine Reize hatte, mit dem gemütlichen Schwager hier und da Station zu machen und Idyllen zu erleben, so liegt nicht minderer Reiz darin, im Laufe eines Tages die mannigfachsten Natur-, Stadt- und Menschenbilder an sich vorüberziehen zu lassen. Auch der schnellere Wechsel dieser Bilder hat das Gute, daß er jeden zwingt, vergleichende Natur-, Erd- und Menschenkunde zu treiben. An Ruhe zur Betrachtung und zum Genusse fremder Dinge gewinnt der Eisenbahnreisende aber dadurch, daß er große Strecken, die nichts Anziehendes bieten,

Digitized by Google

schnell durchfliegen und auf diese Weise für das wirklich Sehenswerte Zeit gewinnen kann. Was endlich die Poesie betrifft, so liegt die überhaupt nicht in den Dingen, sondern in Herz und Auge, womit wir die Dinge betrachten.

So entrollt sich denn an einem sonnigen Vormittag vor uns das Bild der Lombardei: Maisfelder, auf denen zum Theil schon die dritte Frucht steht, Oelbäume, Maulbeerpflanzungen und Ulmen, von den Armen der Rebe umschlungen. Dazwischen liegen auf offenem Felde unter freiem Himmel festgestampfte Lehmtennen, auf denen man sofort die gewonnene Frucht aufschüttet. Um Mittag halten wir im freundlichen Mailand Rast, sehen einige Freunde und langen, von Staub halb erstickt, nach vier Uhr in Como an. Hier stehen bereits Omnibus, die uns an Volta's Geburtshaus und Standbild vorbei hinab zum See fahren. Wir nehmen auf dem Dampfschiffe ein Billet nach Cadenabbia, das wir nach zweistündiger Fahrt in der Dämmerung erreichen.

Wir traten zuerst in das großartige Hotel Belle Vue ein; als hier jedoch die regierende Donna ohne ein Wort der Entschuldigung uns mit einem Wink bedeutete, ihr in ein Nebenhaus zu folgen, merkte ich sofort, daß man hier noch an englischer Verstopfung litt, machte kurz kehrt und ging in das bescheidenere Gasthaus Belles-Iles, wo uns an der Thüre höfliche

Digitized by Google

Kellner und auf den Treppen die Bilder unserer Helden aus den Freiheitskriegen begrüßten.

Das stillere Leben in diesem Hause, aus dem wir nach zwei Tagen ungern schieden, stimmte harmonisch zu dem ganzen Charakter des Sees und der Gegend.

Cadenabbia liegt am westlichen Ufer des Sees auf dem halben Wege zwischen Como und Colico. Bis hierher springt die Halbinsel vor, welche den See nach Süden in die bekannten Arme theilt. Die Spitze der Halbinsel, welche ziemlich jäh zum Wasserspiegel abfällt, ist gekrönt von der Villa Serbelloni, am Ufersaum liegt das kleine Bellagio, in dessen Nähe die Villa Melzi. Die Villa Serbelloni ist ein einfaches Wohnhaus mit weiß getünchten Wänden und kleinen Fenstern, desto reizender ist der Park rings umher, welcher die ganze Spitze der Halbinsel einnimmt und von einem Belvedere aus einen Ueberblick über alle drei Arme des Sees gewährt. Die Schönheit dieses Rundgemäldes spottet jeder Beschreibung. Es wird besonders auch durch den Umstand zu einem wirklichen Bilde, daß die näher zusammengerückten Ufer das Auge nicht ins Unmeßbare schweifen lassen, sondern ihm die Grenzen und Ruhepunkte gewähren, die jede räumliche Schönheit zu ästhetischer Wirkung nothwendig bedarf. Die Ufer der Halbinsel zeigen dichte Bewaldung, welche sich in dem tiefblauen oder hellgrünen Wasser wiederspiegelt. Selten erscheint eine leichte Kräuselung darauf, die wie ein vielfach gewundenes weißes Band

Digitized by Google

dahinzieht. Ueberall wandelt man unter Pinien und riesigen Aloen, Cedern, Oliven, Magnolien und den grünen Obelisken der Cypressen. Einige Theile des Gartens ruhen, wie auf Isola bella, auf Terrassen, die durch hohe Steingewölbe gestützt sind.

Nicht minder herrlich sind die Anlagen der Villa Melzi, welche wegen ihrer Lage am Fuße der Hügel den ganzen Vormittag Schatten gewähren. An der Landungsstelle des Bootes stehen Cypressen von der Höhe ausgewachsener Pappelbäume. Das Innere des Hauses birgt treffliche Kunstwerke. So von Canova einen Homer, Aeschylus und Laokoon, ferner eine Venus, Ariadne und Bacchantin von demselben Meister. Thorwaldsen ist gleichfalls durch eine Bacchantin und eine Fidelitas vertreten, und auch Monti durch einige vorzügliche Werke. Die kunstvolle Kapelle zeichnet sich durch Bossi'sche Fresken in grauer Farbe aus, die täuschend den Eindruck von Sculptur machen.

Ein herrlicher Baumgang führt längs des Ufers in wenigen Minuten von Cadenabbia zur Villa Carlotta. Auf diesem Wege findet man in den Nachmittagsstunden die jungen Damen, welche ihre Skizzenbücher füllen, und die angelnden Gentlemen, welche hier im fischreichen See die langweiligste und geistloseste aller Passionen befriedigen. Wer in einer solchen Natur sich zu keinem höheren Genuß aufschwingen kann, als stundenlang ins Wasser zu starren und Fische

Digitized by Google

mit einem Köder zu berücken, ist für mich ein Gegenstand des Mitleids.

Die Villa Carlotta ist das Eigenthum des Erbprinzen von Meiningen. Sie enthält jenes Werk, in dem die moderne Welt die Kunst des antiken Reliefstiles wieder erweckt sah: den Alexanderzug Thorwaldsens, den er dem früheren Besitzer dieser Villa, dem Grafen Sommariva, in Marmor ausarbeitete, nachdem er ihn zuerst 1811 auf Napoleons Auftrag für den Quirinal in Gips ausgeführt hatte. Das Werk wird alle diejenigen Betrachter arg enttäuschen, welche nicht gewohnt sind, an den durch Reisebuch und herkömmlichen Gebrauch vorgeschriebenen Stellen in pflichtmäßige Bewunderung auszubrechen. Es ist nämlich in ziemlicher Höhe eines halbdunkeln Saales angebracht, so daß Wirkung und Genuß völlig unmöglich sind. Man kann es nur als kleinliche und barbarische Selbstsucht bezeichnen, daß solche Werke nicht Museen einverleibt und dadurch allgemein zugänglich gemacht werden. An dieser Stelle hat Niemand Nutzen und Freude davon, nicht einmal der Besitzer, der seit Jahren diesen Ort nicht mehr besucht, höchstens der Bediente, der sich von jeder Person einen Franken bezahlen läßt. Hat denn aber Thorwaldsen für die Taschen eines Bedienten gearbeitet?

In der traurigen Oede dieses Palastes stehen noch einige Musterwerke Canova's umher, aus denen ich eine büßende Magdalena hervorhebe. Die meisten

Digitized by Google

Magdalenen, alte wie neue, Werke der Plastik wie der Malerei, zeigen bei weitem mehr die Kokette als die Büßerin, ja manche scheinen noch kokett zu büßen. Diese Magdalena Canova's ist die in Fleisch und Bein verwandelte Zerknirschung, der furchtbare, sich selbst vernichtende und neu gebärende Ernst der echten Reue. Auf dem Hofe jedes Gefängnisses für weibliche Verbrecher sollte ein Abguß dieses erschütternden Werkes stehen, es würde durch seinen Anblick mehr Herzen bewegen als unzählige seelenlos gesprochene Bußpredigten. —

Allerorts fühlt man sich hier in Cadenabbia wohl und heimisch. Bald nach elf Uhr hat man Schatten, ein wesentlicher Vorzug vor Bellagio, und kann nun in dem wilden Garten hinter dem Hause sich unter den haushohen Feigenbäumen ins Gras legen, auf der Straße spazieren, mit den biederen Schiffern den spiegelklaren See befahren oder unter Baumgängen bei der Villa Carlotta lustwandeln. Ueberall ist man in der freien Natur, oder wenigstens dicht in ihrer Nähe. Keine große Stadt oder künstliche menschliche Anlagen haben sie von hier verdrängt.

Die Hotels stehen dicht am Berge, auf den freier Hochwald hinaufklimmt. Hier aber empfindet man keine Lust, die Spitzen der Thalwände zu ersteigen, wie leicht dies auch wäre, die Geister dieses Ortes flüstern Einem unaufhörlich und vernehmlich ins Ohr: „Ruhe, Ruhe und stillinniges Genießen dieser pran-

Digitized by Google

genden Schönheit." Wer solcher Mahnung an einem herrlichen Abend nicht folgt, hat den Comer See vielleicht mit Augen gesehen aber nicht genossen und sein volles Wesen empfunden. Auch hier folgt dem vollen Lichte eine kurze Dämmerung und bald liegt alles in tiefen Schatten. Still stehen die Orangen über unserem Haupte, kein Blättchen regt sich, und durch die herabhangenden Zweige der Veranda blickt ein tiefblauer ausgesternter Himmel. Von jenseits herüber funkeln aus dem Dunkel die Lichter in Bellagio. Eine laue würzige Luft fließt wie Balsam in die Brust. Auch der See wagt diesen Frieden nicht zu stören, spiegelglatt liegt seine Fläche und nur ein leises, schüchternes Rauschen am Ufersaum verräth seine Nähe. Selten erklingt das Glöcklein auf der Mitte des Sees, wenn einmal eine unvorsichtige Welle daran rührte. Da fingen im anstoßenden Garten zwei melodische Mädchenstimmen:

Wenn die stillen Sterne funkeln
Schimmernd hoch am Himmelszelt,
Wenn mit Mutterarm in dunkeln
Schatten Nacht die Müden hält:

O, dann strömt aus jenen Fernen,
Quellend von des Himmels Dom,
O, dann thaut von allen Sternen
In das Herz ein Friedensstrom.

Wunden, die der Tag geschlagen,
Heilen still im Busen zu,
Sorgen, die die Brust zernagen,
Hauchen aus in stille Ruh'.

Digitized by Google

Mit den Mondesstralen gießen
Engel Frieden in das Herz,
Mit den Mondesstralen fließen
Segensströme erdenwärts. —

Ungern verließen wir endlich das trauliche Stillleben in dem lieblichen Cadenabbia, unsere Rechnung war hier um ein beträchtliches geringer als für die gleiche Zeit zu Stresa am Lago maggiore, der sich doch mit dem Comer See an lebendiger und reicher Naturschönheit nicht messen kann.

Das letzte Stück desselben lehrte uns die Dampfschiffahrt nach Colico kennen. Seine Ufer sind besäet mit einer Menge von kleinen gewerbthätigen Ortschaften. Alle zeigen denselben Charakter: enge Straßen, mehrstöckige Häuser mit wenig geneigten Dächern, welche mit halbrunden rothen Ziegelsteinen gedeckt sind. Ihre Thürme sind viereckig, ohne Spitze und gleichfalls wie überall in der Lombardei, mit einem flachen Ziegeldach abgeschlossen. Von Varenna aus zieht am östlichen Ufer eine kunstvolle oft den Felsen durchbrechende Tunnelstraße, welche gegen den See hin große Oeffnungen zeigt. Reizend sind die nächsten Ufer des Sees und schon von den Alten gefeiert, die sonst gegen die Naturschönheiten ihres Vaterlandes so kalt erscheinen. Bädeker bemerkt mit Recht die Aehnlichkeit mit den Rheinufern; doch liegt darin ein Unterschied, daß die Ufer des Comer Sees nicht wie die unseres herrlichen Stromes bis oben auf die Berge

Digitized by Google

hin angebaut oder wol gar mit Burgen und Schlössern gekrönt sind, sondern daß hier hinter den bepflanzten Uferhügeln ziemlich steil und schroff eine fast ganz nackte braungraue Bergkette mit kegelartigen Spitzen aufsteigt. Das Vorland ist von zahllosen Terrassen in gleichlaufende Linien getheilt, auf denen Rebstöcke stehen, deren Einförmigkeit durch zahlreiche prächtige Baumgruppen von Feigen-, Obst- und Olivenbäumen glücklich aufgehoben wird.

Ein eigentlicher Uferſaum fehlt dem See, sondern unmittelbar aus dem Wasser erheben sich erst sanfter, dann steiler die Berge. Aus dem dichten Grün derselben heben sich namentlich die weißen Landhäuser und Dörfer ab, doch sind sie alle neu, und nirgends zeigt sich eine romantische Ruine oder mittelalterliche Befestigung. Im Zickzack fährt das Boot von einem Ufer zum andern zu den verschiedenen Landungsplätzen; ein dünner Nebelschleier ruht auf dem See, und vom schnellen Gange des Fahrzeugs ist die Luft angenehm bewegt. So gelangen wir nach Colico am Nordende des Sees.

Aus einem Paradiese sind wir mit einem Schlage in eine Wüste versetzt. Der See hat einen Theil seines früheren Beckens aufgegeben, und dies hat sich, ohne für den Ackerbau völlig ausgetrocknet worden zu sein, in eine Menge von Sümpfen verwandelt, die von Weidenbüschen und Strauchwerk überwuchert sind. Diese Wildheit der Gegend wird vermehrt durch die

Digitized by Google

Steinfelder, welche die Adda hier abgelagert hat. Wir nehmen daher rasch einen Wagen, der uns nach Cläfen (Chiavenna) hinaufführen soll und wissen von dieser Fahrt wenig mehr zu berichten, als daß wir an einigen Granitbrüchen und einer Sonnenuhr vorbeikamen, welche die Unterschrift trug: „Fugit irreparabile tempus.“

Es ist eins der Lieblingskinder der Natur und Sage, dies Chiavenna! Wie ein freundliches Kind in seiner Wiege, so liegt es in den grünen Bergen, von Außen ein Paradies, von Innen freilich etwas weniger. Es ist der Typus einer italienischen Kleinstadt: enge Straßen, durch deren Mitte ungenirt ein lebendiger Quell rinnt, Häuser, aus rohen Steinen errichtet und mit unbehauenen Sandsteinplatten bedeckt, kleine Fenster, meistens ohne Scheiben, nur mit Vorhängen und Blumen verschlossen, und in den Abendstunden reges Leben vor den Hausthüren — das ist ungefähr das Wesentliche daran.

Wir wandeln ein wenig in den Kreuzgängen der Kirche umher und erblicken hier wieder einige jener Beinhäuser, an denen der Italiener Geschmack zu finden scheint. Man denke sich die Wände des Gewölbes mit allerlei wunderlichen Figuren, namentlich Doppeladlern geschmückt, die sämmtlich aus Menschenknochen zusammengesetzt sind. Man sieht, es gibt für den italienischen Kunsttrieb keine Grenze, noch nach dem Tode will der Italiener seine Knochen einem Kunst-

Digitized by Google

werke einverleibt wissen. Daß aber vorzugsweise der österreichische Doppeladler aus diesen Todtenknochen zusammengesetzt ist, mag Manchem als eine furchtbare Ironie erscheinen, an der der gute Todtengräber gewiß unschuldig ist.

Da steht unserm Gasthofe gegenüber, gerade an dem größten Platze der Stadt, eine mächtige Ruine: dort soll des deutschen Reiches Oberhaupt, der gewaltige Barbarossa, seinen Fußfall vor dem welfischen Herzog Heinrich dem Löwen gethan haben. Wer will sagen, daß dies eine Sage ist? Liegt nicht noch heute das Vaterland vor den Füßen der kleinen Herzöge, die doch keine Löwen sind, im Staube und fleht vergeblich, ihre Sondervortheile zum Heile des Ganzen aufzugeben? Aber wie den Löwen die Rache traf für seinen strafwürdigen Hochmut und er als ein geächteter, landflüchtiger Mann ins Elend gieng — doch, es ist müßig zu prophezeien, die Dinge tragen ihre Nothwendigkeit in sich selbst.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Die Splügenstraße. — Ihr eigentümlicher Reiz. — Wie sich ein Engländer aus peinlicher Verlegenheit zieht. — Stad am Wallensee und die Churfirstenalpen. — Schweizer Touristen und die Gemsen. — Eine Sennhütte. — Zürich und der Berliner Barbier. — Die Pfahlbauten bei Robenhausen.

In Chiavenna mündet die Splügenstraße, die uns in die deutsche Schweiz zurückführen soll. Wir wählen zu diesem Zwecke statt der Post, die den besten Theil des Weges bei Nacht zurücklegt, einen Einspänner, und der Besitzer, der Geschäfte drüben im Dorfe Splügen abzumachen hat, will uns selbst hinüberführen. Das Wägelchen soll uns nur zur Fortschaffung unseres Gepäcks dienen und um gelegentlich einmal in Muße einen Blick in Desor's vortreffliches Werk über den Gebirgsbau der Alpen werfen zu können.

So brachen wir denn gegen 6 Uhr Morgens auf, grüßten noch einmal die uralte, hohe Cypresse am Markte und wanderten zwischen Weingärten, Feigen-, Pfirsich- und Maulbeerbäumen unsere Straße fürbaß. Draußen im Freien dehnen sich Maisfelder aus. Eine mehrzollige feine Staublage, die unter jedem Schritt

Digitized by Google

aufwirbelt, bedeckt die Straße. Doch wie könnte das einen leichtfüßigen Touristen verdrießen, zumal wenn er diese entgegenkommenden Weiber betrachtet, die obwohl unter der Last gewaltiger Heubündel fast halb versteckt, dennoch im Laufschritt ihren Weg vollenden. Sie sind diesen Morgen um 3 Uhr oben aus ihren Hütten auf dem Gebirge aufgebrochen, um auf dem Markte in Cleven wenige Centesimi zu lösen. Langsam steigt der Weg bergan im Thale des Liro, der zu unserer Linken dahinschäumt. Sein Bett ist eine treffliche Erläuterung des Wahrwortes: steter Tropfen höhlt den Stein. Die gewaltigen Blöcke, welche von den Wänden des Thales herabgesandt waren und zeitweilig seinen Lauf hemmten, er hat sie alle kesselartig ausgewaschen.

Bald verschwindet die italienische Vegetation, die im Ganzen weniger durch ihre Schönheit als durch ihren ungewohnten Anblick des Nordländers Auge reizt, und es begleiten uns nur noch die köstlichen Kastanienbäume. Aber hier auf ihrem heimischen Boden sehen sie anders aus, als jene Zwangsgewächse, zu deren rothen Blüten wir als Knaben im Thiergarten zu Berlin bewundernd aufschauten! Gewaltige Stämme, ein riesiges Geäst, eine große, dichte Laubkrone stellt sie fast der edlen Eiche an die Seite. Hier sind sie die Ernährer mancher armen Familie, die den Winter hindurch sich fast nur von ihren Früchten ernährt. Nach dreistündigem Marsch verschwinden auch

Digitized by Google

sie endlich mit den übrigen Baumarten und nur den Kamm der Thalhöhen umsäumt noch Nadelholz.

Die Splügenstraße ist im Verhältniß zu ihrer Länge arm an landschaftlichen Reizen. Nach dem Verschwinden der italienischen Vegetation und der Edelkastanie liegen die Wände und die Sohle des Thales meist nackt und schmucklos da. Die Matten sind ohne wirksames, kräftiges Grün, die Getreidefelder ziemlich selten. Der Glanzpunkt des Weges ist der Wasserfall bei Pianazzo, einem elenden Dorfe, wo bettelnde Kinder den Wagen weit verfolgen. Von ähnlicher Art sind die meisten der hier liegenden Dörfer. Diese Einförmigkeit des Weges wird ein wenig durch die anziehende Bauart der Straße selbst gemildert. Oft windet sie sich schlangenförmig in vielfacher Spirallinie eine Höhe hinauf, so daß man beim Hinaufsteigen am Fuße eines vielstöckigen Festungsthurmes zu stehen meint, oft läuft sie am senkrechten Abhange des Thales, und endlich verschwindet sie in die drei langen tunnelartigen Schutzgallerien, welche gegen die hier häufigen Lawinenfälle die Straße überwölben. Die Höhe (6517′) ist ein mit Sumpf, See und Geröll erfülltes Plateau. Besonders lehrreich sind einige hier stehende Gletschertische. Auch befinden sich hier Schutz- und Zollhäuser. Die Aussicht kann natürlich nicht nennenswert sein, da man sich in einer Gebirgssenkung befindet. In gewaltigen, kühnen Curven wirft sich die prächtige Straße alsbald ins Rheinthal hin-

Digitized by Google

unter, und unser Kutscher müßte kein Italiener sein, wenn er hier der Versuchung widerstehen könnte, im Sturme hinabzufahren.

Unser aufmerksamer Leser fragt, was nach alledem die Splügentour Anziehendes zu bieten habe. Wir erwidern darauf, daß es nicht leicht eine interessantere Straße gibt. Denn diesen Weg von Chiavenna nach Splügen zurücklegen heißt eine Reise von Italien nach Norwegen machen. In die Spanne eines einzigen Tages zusammengedrängt bieten sich alle die landschaftlichen Bilder, die Eindrücke der Natur dar, die man auf einer solchen erfahren würde, wenn man selbstverständlich das Meer ausschließt. Wir stiegen aus dem Thal des Liro herauf, wo uns am Morgen Cypressen- und Feigenbäume umgaben, und stehen am Nachmittage im Rheinthale bei Splügen, wo der Hafer nur noch eine Nothreife erhält. Und diese Gegensätze der nordischen und der südlichen Natur treten nicht jäh zusammen, sondern lassen sich in wohlvermittelten Uebergängen Schritt für Schritt beobachten. Dies ist der wesentliche Reiz einer Splügentour.

Das Schicksal wollte es, daß an der Wirtstafel im Dorfe Splügen jener Engländer, welcher uns auf dem Riffelhause so unverschämt begegnet war, mir Auge in Auge zu sitzen kam. Ich glaubte den Augenblick der Rache gekommen, da der Elende hier allein war. Einen Moment stutzte der Geselle, doch schnell fand seine hochkirchliche Feigheit einen Ausweg. Er griff

Digitized by Google

in die Tasche, zog einen Brief heraus und fieng an zu lesen. Sobald dieser beendet, kam ein zweiter und dritter an die Reihe. Mein Auge hieng unverwandt an dem Gesichte meines Gegners, um ihm mit einem Blick zu sagen, daß ich mich freute, ihn hier zu begrüßen. Er aber senkte mit der Schüchternheit einer Jungfrau seinen Blick auf seinen Teller, und sobald dieser leer war, in seinen Brief. Teller und Brief, und Brief und Teller, das waren die einzigen Gegenstände, die er während der Tafel seiner energischen Aufmerksamkeit würdigte. Noch vor dem Nachtisch erhob er sich plötzlich und verschwand.

Schande über den Deutschen, der sich von der Unverschämtheit und dem Hochmute reisender Engländer, die häufig genug Leute gemeinsten Schlages sind und oft zu Hause nichts zu brechen und zu beißen haben, das Geringste ungestraft bieten läßt.

Wir nähern uns nun durch die Via mala, deren Name heute etwas veraltet und uneigentlich geworden ist, den bekannteren Gegenden der Schweiz, die wie niemals ein anderes Land, der Sammelplatz erholungssüchtiger Leute aller Nationen sind. Man könnte sie ohne Uebertreibung das Rendez-vous der europäischen Geldaristokratie nennen. Dieser Theil der Schweiz ist eine unerschöpfliche Fundgrube für vergleichende Völkerpsychologie und für den Liebhaber von Charakterstudien.

Wir wollen dies fruchtbare Feld am Schlusse un-

Digitized by Google

serer Briefe nicht mehr in breiter Schilderung durchstreifen, sondern unsern freundlich ausharrenden Leser nur noch auf zwei Punkte aufmerksam machen, die etwas seitab der großen Straße liegend, weniger Beachtung finden als sie billig verdienen.

Es sind dies die Churfirstenalpen am Wallenstädtersee und die Pfahlbauten im Pfäffikersee bei Wetzikon.

Wer des bunten und lärmenden Treibens im Berner Oberlande müde ist, wem es zu enge wird im heilkräftigen Thal der Tamina oder wer zu völliger Nachkur eine wahrhaft idyllische Ruhe unter liebenswürdigen einfachen Menschen sucht, die durch die Gier nach dem Golde der Fremden noch nicht um ihre natürliche Biederkeit gekommen sind, der gehe nach Wallenstadt, d. h. nach Stad am See und kehre im Goldenen Adler ein. Er wird ein altes Haus finden, aber auch Menschen altschweizerischen Schlages; nicht eben raffinirt luxuriöse Einrichtung, aber auch keine raffinirte Behandlung. Wenn er einen Tag hier zugebracht hat, so wird er glauben, hier zu Hause zu sein, und man wird ihn als ein liebes Familienglied behandeln.

Dicht vor dem Hause liegen die Gestade des köstlichen Sees, an dem man die herrlichsten Sonnenuntergänge genießen kann, hinter dem Garten aber steigen allmählich die Laubwälder zu den Matten empor, die sich bis zum Fuße der senkrecht aufsteigenden Churfirstenalpen hinan ziehen. Man will sieben der

Digitized by Google

Hauptgipfel zählen und denkt dabei wohl an die sieben Kurfürsten des alten heiligen römischen Reiches. Was uns in diese Berge lockte, war die Versicherung von Berlepsch, daß man auf diesem Revier, das zu Freibergen erklärt sei, „Gemsen in großer Nähe" beobachten könne. Denn ich gestehe, daß ich, wie mancher Alpentourist, noch nie eine wirklich wilde Gemse in ihren Bergen gesehen habe. Manchmal hat man mir, sowohl in den West- als auch in den Ostalpen Gemsbraten vorgesetzt und Gemsen zeigen wollen, aber noch nie habe ich die ehrliche Ueberzeugung gewinnen können, daß ich das eine wirklich gegessen und das andere wirklich gesehen habe. Sagte mir doch einst der biedere Wirt zu Zell im Zillerthal: „Sehen's, wenn wir halt den Herrn Gemsbraten geben, so sagen's es sei Leder; geben wir ihnen aber ein gut bereitetes Stück Lammfleisch, so sagen's, 's ist ein prächtiger Gemsbraten." Und ferner, so ehrlich mancher Schweizer und Tyroler Führer auch sei, auch der frömmste rechnet es sich nicht als Lüge an, wenn er dem neugierigen Fremden eine Ziege, die sich etwas hoch verstiegen hat, als eine Gemse zeigt.

Zu der Seltenheit des Thieres kömmt noch der Umstand, daß das Auge des Stadtbewohners nicht geübt ist, auf so weite Entfernungen zu sehen und zu erkennen; so sollte es uns heute ergehen.

Wir verließen um 7 Uhr mit einem Führer, der etwas Mundvorrath zu tragen hatte, das Gasthaus

Digitized by Google

und giengen durch das freundliche Dorf bis zu einer trockenen, steinigen Bachrinne, die links die Höhe hinauf in einen Tannenwald führte. Es war ein köstlicher Morgen und ringsum zwitscherte die hier besonders reiche Vogelwelt. Wir schauten in die Weinberge, wo Männer, Weiber und Kinder unter Gesang und Lachen mit der Lese beschäftigt waren. Gestern, am Sonntag hatte ich viel mit ihnen gehadert, da alle fünf Minuten ununterbrochen ein Schuß fiel, der die Spatzen aus den Rebgeländen verscheuchen sollte; da er aber allemal in der langen Churfirstenkette donnerartig wiederhallte, so fürchtete ich, daß mir dadurch mit den Spatzen zugleich auch die Gemsen verscheucht werden könnten, um derentwillen ich hergekommen. Aber wer hätte den fleißigen Winzern heute zürnen können, wo sie die schweren Kufen den Berg hinabschleppten, um unten die edle Traube in der Kelter ihren Leidens- und Läuterungsgang antreten zu lassen, aus dem sie endlich als das Köstlichste hervorgeht, was die menschliche Lippe berührt.

Nach einer halben Stunde fast müheloſen Steigens machten wir hinter dem Tannenwalde Rast, um die Aussicht zu betrachten. Man blickt über das ebene Thalbecken hinüber, nach der Ansicht einiger Forscher einst das alte Bett des Rheines, der hier in den Wallensee eintrat, um alsdann durch den Züricher See und die Limmat seinen jetzigen Lauf wieder aufzunehmen. Jetzt ist es trefflich angebaut und nur von

Digitized by Google

einem schnurgeraden Canal und kleinen Zuflüssen zum See bewässert. Jenseits ziehen in weichen Bergwellen die lieblichsten Matten bergan, in ein Grün gekleidet wie es weder unser nordisches Vaterland noch südlichere Gegenden kennen; im eigentlichen Wortverstande eine „Augenweide". Zahlreiche hellbraune Holzhäuser sind darüberhin verstreut, zwischen denen schmucke Heerden grasen; weiter nach links tritt das Weißtannenthal und Berge mit Firnschnee hervor; rechts aber dehnt sich zwischen den Bergen der tiefblaue Seespiegel aus. Bergaufwärts zieht ein Busch kräftigen Laubholzes, in dem zahllose Vögel nisten; dazwischen stehen einzelne Wettertannen, welche mit ihrer knorrigen Gestalt, ihren herabhangenden Aesten und Moosbärten grauen, erdgebornen Kriegern gleichen, die hier einen Jahrhunderte langen Kampf gegen Zeit und Wetter kämpfen.

Gegen 9 Uhr erreichten wir die schwellende Losismatte. Im Schatten einer unbewohnten, mit Heu bis unter das Dach vollgestopften Hütte lagerten wir, um mit dem Fernrohr nach Gemsen auszuspähen. Nach kurzer Zeit wies der Führer auf einen Rasenfleck, dicht am Fuße des steilen Felsens, und zählte dort sechs Thiere. Kein Astronom kann mit größerer Geduld und brennenderem Eifer einen neuen Stern suchen, als wir jetzt die Untersuchung der bezeichneten Stelle vornahmen. Aber alles vergebens! Wir konnten mit dem scharfen Glase nicht entdecken, was der Mann

Digitized by Google

mit dem bloßen Auge sah und genau beschrieb. Da hieß es denn einmal über das andere: „Sehen Sie, Herr, jetzt tritt das Thier aus dem Schatten in die Sonne, jetzt tritt es hinter dem Busch hervor, jetzt jagt die Heerde über die Wiese" — uns blieb Sonne so dunkel wie Schatten und freies Feld so undurchdringlich wie dichter Busch. In solcher Lage entgeht nur ein sehr nüchterner und Selbsttäuschung scharf abwehrender Beobachter der Gefahr, daß er sich einbildet, Dinge zu sehen, die er nicht sieht, wäre es auch nur, um die unaufhörliche Verwunderung des Führers über die blöden Augen des Fremden endlich zum Schweigen zu bringen.

Die Wanderung über diese Matte zu den höher hinauf liegenden ist überaus genußvoll. Wie Sturmcolonnen scheinen die grünen Tannen zu den Bergen hinan zu jagen, einer riesigen Mauer gleich behält man zur Rechten stets die Kette der Churfirsten, welche bis zu 7000′ senkrecht von der Matte aufsteigen und ihr nacktes, gelbbraunes Gestein zeigen, links unten ruht in schweigender Pracht der See, aus dem ein kleines Inselchen aufsteigt, und auf der Höhe der Bülsalp endlich, wo man sich in balsamischer Luft und unter tiefblauem Himmel auf schwellendem Kräuterlager bettet, dehnt sich vor dem Auge in unermeßlichem Halbkreise ein großer Theil der Alpenwelt vom zweispitzigen Tödi bis zum gewaltigen eisbedeckten Stock der Berninagruppe im Engadin.

Digitized by Google

In einer Sennhütte ward Mittagsrast gehalten. Bald hieng der eiserne Kessel über dem Feuer in der Ecke und der Senne schickte sich an, uns „Muß" zu bereiten. Er zerließ einige Pfund der schönsten Butter, schüttete Mehl dazu, rührte das Ganze durch einander und bereitete daraus einen lockeren Brei, der den Sommer über die gewöhnliche Nahrung der Sennhirten ist. Dann öffnete er die hintere Kammer, welche von einer frischen Quelle durchflossen war, in der viele Gefäße mit Milch standen, und brachte diese zum Trank. Den Nachtisch bildete Ziegenkäse, der aus mannshohen, verschlagartigen und offen stehenden Kasten herausgestochen wurde.

Haus und fast sämmtliches Gerät war von Holz, nur das Dach war mit Steinen beschwert und wenige Kochgeschirre von Metall oder Stein. Alles war äußerst ursprünglich und es läßt sich begreifen, wie Jemand, der hier unter diesem Dache, mit der Aussicht auf jene Welt von Berghäuptern eine Stunde zubringt, für solch ein Sennenleben schwärmen kann. Wenn man aber mit dem armen Sennhirten zu sprechen versucht hat oder hört, was die Leute unter einander reden, so begreift man bald, daß die Größe dieser Natur ihren Geist und ihr Gemüt nicht erweitert hat, daß sie ganz unter ihrem Banne stehen, selbst ganz wie Naturgeschöpfe leben, und daß selbst der letzte Arbeiter einer Fabrik sie an geistiger Selbstthätigkeit und Ausbildung unendlich überragt.

Digitized by Google

Ueber blumige Matten, schattigen Wald und freundliche Dörfer, die mit Wein und Obstbäumen prangten, langten wir nach vier Uhr wieder beim Adlerwirte an.

Die beschriebene Partie war überaus lohnend bei einer fast nicht nennenswerten Anstrengung und verdient namentlich den Besuch von Damen, die einigermaßen gut zu Fuße sind. Wir fühlten uns noch gegen Abend kräftig genug allein eine mehrstündige Fahrt auf dem See zu unternehmen, um die hier eigentümliche Art des Ruderns zu üben, die der Brust versessener Stubenhocker wieder die gehörige Ausweitung gibt. Das Fahrzeug gehörte unserm Führer, der aber dafür keine Bezahlung annehmen wollte, wie er auch schon vorher seinen Führerlohn zu hoch befunden hatte. Dieser Zug dürfte genügen zu zeigen, daß hier ein wesentlicher Unterschied gegen sonstige Schweizer Zustände zu finden sei.

Ungern verzichte ich auf die Schilderung des idyllischen Lebens in dem traulichen Gasthause, aber man muß an solchen Frieden, der noch blüht, nicht rühren, um den Hauch seiner Unschuld nicht mit dem Munde wegzublasen. Mag Jeder, der frohe Stunden in der Schweiz sucht, ihn selbst belauschen.

Am Tage nach dieser Partie waren wir in Zürich, eine Stadt, deren graue, schmucklose, nüchterne Häuser alle aussehen, wie versteinerte Dogmen des sechszehnten Jahrhunderts. In den Straßen Zürichs gehen,

Digitized by Google

heißt solche Dogmengeschichte lesen. Das stilvolle großartige Polytechnicum auf der Höhe steht einzig in seiner Art da, wie das Eingangsthor einer neuen Zeit.

Doch erfordert die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß diese Stadt vielleicht die geistig bedeutendste der Schweiz ist, und wer im Hotel Baur Wohnung nimmt, wird finden, daß man auch hier, wenigstens in Hotels weiß, was Luxus ist.

Unser Hauptzweck war, von hier aus die Pfahlbauten bei Wetzikon zu besuchen.

Ein wenig zu früh zur Bahn gelangt, trete ich noch bei einem Barbier am Bahnhof ein, um meinem Kinn die etwas versäumte Pflege angedeihen zu lassen. Mit Grazie umschwebt mich alsbald der jugendliche Hauptkünstler in abgerundeten Wellenbewegungen und ermittelt aus aufgefangenen Worten während des Einseifens sofort, daß ich ein Fremder sei. Vom ersten Zuge des Messers unangenehm berührt, verziehe ich die Gesichtsmuskeln. „Ah, ich merke", ruft sogleich der scharfblickende Künstler aus, „der Herr sind nicht gewohnt, von unten herauf barbirt zu werden. Der Herr sind ohne Zweifel also Norddeutscher?" Auf mein ingrimmig gebrummtes Ja fährt er sogleich fort: „Ja, ja, ich weiß, man barbirt schlecht in Norddeutschland — doch ich sage damit nichts im allgemeinen wider Norddeutschland, sondern nur im speciellen Punkte der Haarablösungskunst, ich bin selbst Norddeutschlands Sohn, Berliner, und uns gebührt die Hegemonie,

Digitized by Google

aber wir müſſen noch barbiren lernen. Aus welcher Stadt ſind der Herr?" Als auch ich die Vaterſtadt Berlin nicht verleugnen konnte, fuhr er in Feuer fort: „O, es ſind zur Zeit viele Berliner hier, der Profeſſor Gneiſt, der Geheimerath Boeckh u. ſ. w. u. ſ. w., ich leſe nämlich täglich das Fremdenblatt und ſuche die Landsleute heraus, die ich nur verlaſſen habe, um mich in meiner Kunſt auszubilden. Ich habe England, Frankreich und Italien kennen gelernt, ich ſtrebe in der kleinſten Kunſt das Höchſte zu erreichen, wir müſſen folgen, da uns der Graf Bismarck vorangeht."

Während dieſer Rede hatte er mein Kinn ſchnell und elegant geſäubert und gepudert, und während ich die Bezahlung hinlegte, friſirte er mich mit genialen Griffen auf modiſche Weiſe. Der außerordentliche Menſch hatte mich in drei Minuten in einen wahren Adonis verwandelt.

Wir ſtiegen nach kurzer Fahrt bei der Station Wetzikon aus, um nach dem Dorfe Robenhauſen am See von Pfäffikon zu gehen, wo die dem Schulpfleger Meſſikomer gehörigen Pfahlbauten ſich befinden. Nach wenigen Schritten holte uns ein Mann ein, den ich erſt für einen aufdringlichen Führer hielt, bis er ſich als Meſſikomer ſelbſt zu erkennen gab, der hier einige Herren vom Polytechnicum erwartet hatte, die jedoch nicht mit dem Zuge gekommen waren. Er erzählte, daß er vor acht Jahren eine Schrift von Keller in die Hände bekommen, welche die Pfahlbauten des Züricher-

Digitized by Google

sees behandelte, und in Folge dessen in seinem Dorfteich, der früher ein Theil des Pfäffikersees gewesen, die Untersuchungen begonnen habe. Unterwegs trafen wir in einem Bauernhause die Herren aus Zürich beim Frühstücke und begaben uns nun zusammen auf die Fundstätte, die dicht am Linthkanale liegt, der hier durch Nagelfluh gegraben ist. Das umliegende Gebiet bildete früher einen Theil des Seebeckens, der sich um ¼ bis ⅓ seiner jetzigen Länge weiter ausdehnte. In der Mitte der früheren Pfahlbautenniederlassung hat Messikomer auf einem Raum von etwa 500 □′ den Torf bis zur Tiefe von 6′ herausgehoben und so den Unterbau der Anlage blosgelegt. Augenblicklich war er an drei Stellen mit Nachgrabungen beschäftigt.

Diese wunderbaren Reste urältester europäischer Gesittung haben auf den ersten Blick allerdings nichts Bestechendes. Man erblickt nichts als einige mit trüber Sumpflache gefüllte Gruben von etwa 5 □′, aus denen einige dünne Pfähle hervorragen. Diese traten in größerer Zahl zu Tage, sobald man das Wasser herausgeschöpft hatte. Ihre quadratische Stellung schien den Umkreis einer Hütte zu bezeichnen, deren Boden durch einige im Mittelpuncte stehende Pfähle noch besonders gestützt war. Diese bestanden meistens aus Nadelholz und maßen 5—7″ im Durchmesser. Das Holz war von breiartiger Weiche, wurde jedoch an der Luft bald hart. Nur an einer Stelle fand sich Eichen-

Digitized by Google

holz. Aus einer Tiefe von etwa 3' mußte ein schwarzer Schlamm herausgehoben werden, der vielfach mit Lehm untermischt war, welcher den Boden der Hütte gebildet hatte. Bei näherem Nachsuchen entdeckte man hier alle die Bestandtheile, welche von der Cultur der ältesten Bewohner dieser Gegenden Zeugniß ablegen. Jeder Schaufelstich förderte Reste von Nahrungsmitteln zu Tage, wie z. B. Getreidekörner, gedörrte Aepfel, Himbeersamen, Haselnüsse, Brodstücke und zerbrochene Knochen von Jagd- und Hausthieren. An manchen Stellen fanden sich Massen von Steinen, welche die Spuren von Bearbeitung und Benutzung an sich trugen. Mehrere große Sandsteine lagen um die Fundgrube, welche durch ihre ausgehöhlten Flächen bewiesen, daß auf ihnen andere Steine, wahrscheinlich Steinbeile geschliffen worden waren.

Nach mehrstündiger Arbeit fanden wir selbst ein schönes kleines Steinbeil aus grünem Serpentin, verschiedene Steine, die zum Zerquetschen des Kornes gedient zu haben schienen, einige Rippenknochen von Thieren, deren Kanten zum Schneiden künstlich geschärft worden waren, viele Bruchstücke von Thongeschirren und mannigfache bearbeitete Steine, deren Zweck sich nicht sofort mit Sicherheit angeben ließ.

An einer Stelle am Ufer des Kanales lagen im Querdurchschnitt die Bodenschichten besonders lehrreich vor Augen. Unter der Erdschicht lag der alte Lehmboden in einer Dicke von 5 bis 6". Dieser ruhte auf

Digitized by Google

einem wagerechten Holzboden, der aus übereinandergelegten dünnen Stämmchen von Tannenholz bestand, welche ihrerseits, bevor sie beim Zerfallen der Hütte in die Tiefe gesunken waren, auf den oben beschriebenen Pfählen geruht hatten.

In seiner Wohnung hatte Messikomer ein buntes Chaos der verschiedensten Gegenstände aus seinen Fundstätten aufgehäuft, gegen welche die Sammlung in Zürich selbst arm zu nennen ist. Darunter in Hirschhorn gefaßte Steinwaffen, und als das Merkwürdigste von allen eine Anzahl von Geweben und Geflechten aus Flachs, deren Textur deutlich erkennbar war; auch hatten sich eine Anzahl der aus Thon verfertigten Gewichte des Webstuhles vorgefunden.

Messikomer ist ein Mann von schlichter Ehrlichkeit, unermüdlich in Erklärungen gegen den Fremden, der seine Fundstätten besucht, und bescheiden in seinen Forderungen für Gegenstände, die der Fremde etwa zu erwerben wünscht.

Mit diesem Blicke aus unserem papiernen Zeitalter in jenes steinerne, wo man weder Reisebriefe schrieb noch las, sei denn vom Leser, der uns bis hierher folgte, ein freundlicher Abschied genommen.

Digitized by Google

Verlag von Albert Fritsch in Leipzig.

Kneschke, Emil, Dr., **Deutsche Lyriker 1850—1865.** Eine Anthologie mit literarhistorischer Einleitung und biographisch-kritischen Notizen. Mit Portrait E. Geibels nach einer Originalphotographie von Albert in Stahl gestochen von J. Weger. 38 Bogen. 8. Preis geh. 1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 12 Ngr.

Nicht blos in unserem politischen Leben, sondern auch im geistigen Sein und Schaffen, in Kunst und Poesie datirt seit 1850 eine neue Epoche. So ist seit jenem Jahre auch speciell die deutsche Lyrik in das jüngste Stadium ihrer Entwickelung, in die Periode, welche noch gegenwärtig andauert, eingetreten. Bis dahin übten auf sie die letzten Romantiker, die Dichter der schwäbischen Schule noch immer beherrschenden Einfluß, dann aber begann unter veränderten Zeitumständen und inmitten der herangewachsenen jüngeren Generation eine sich vielfach anders, als früher, gestaltende neue Epoche des poetischen Schaffens, welche wir mit einem dem politischen Leben entnommenen, doch auch für die Dichtung charakteristischen Ausdruck als die „nachmärzliche" bezeichnen können.

Unendlich reich ist die deutsche Lyrik seit 1850 und übertrifft dieselbe hierin sogar die Zeit der großen Meister und ihrer nächsten Epigonen. Eine Sichtung und literarhistorische Würdigung des Besseren aus dem Bereiche der modernen Lyrik, wie wir sie geben, ist wegen der fast überwuchernden Fülle des Dargebotenen zeitgemäß und nothwendig. In der That finden so manche unserer heutigen Dichter nicht die Beachtung, welche sie verdienen. Man muß schon einen Namen haben, will man bemerkt sein, und die Talentvolleren aus der unermeßlichen Schaar der Sänger heute so ohne Weiteres herauszufinden, ist gar nicht mehr möglich. Die also übersehenen oder von den stets neu auftretenden Erscheinungen rasch verdrängten Dichter führen wir neben ihren allgemein bekannten

Digitized by Google

Genossen vor, natürlich nur die, welche den Dichternamen verdienen, und zwar auch sie nur mit ihren gelungensten Leistungen.

Es sind gegen anderthalb hundert Lyriker, die in unserem Buche ihre Vertretung finden. Die Aelteren schlossen wir nicht aus, wenn sie noch selbstthätig an den dichterischen Bestrebungen der nachmärzlichen Periode Theil genommen haben. Es wird gerade interessant sein, zu sehen, wie die neue Zeit auf sie eingewirkt hat. Von einem Jeden geben wir die biographische Skizze, eine Charakteristik seiner Dichtungsweise, die Angabe seiner seit 1850 erschienenen Werke, sowie einige der ihn am treuesten kennzeichnenden Poesien. Und so hoffen wir denn, durch unsere Anthologie bei recht vielen Lesern die Lust zu erregen, sich noch näher davon zu überzeugen, ob nicht auch heute noch so Mancher „im deutschen Dichterwalde" singt, dem wirklich „Gesang gegeben".

Rosenzweig, Leon, Dramatische Sprichwörter. 1. Bändchen. 8 Bogen kl. 8. geh. Preis 16 Ngr.

Inhalt: Einmal, Keinmal. — Versehen ist auch verspielt. Jeder hat seine Schelle.

Rosenzweig, Leon, Neue dramatische Sprichwörter. 7 Bogen kl. 8. geh. Preis 10 Ngr.

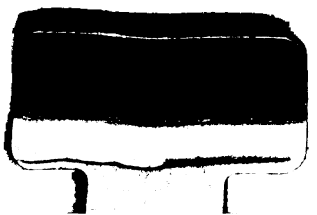
Inhalt: Allzuklug macht närrisch. — Hand von der Butte. — Die Rechnung ohne Wirth.

Fr. Ries'sche Buchdr. (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Fr. Lies'sche Buchdruckerei (Carl G. Lorck) in Leipzig.

Digitized by Google